

Zum Briefwechsel Menno ter Braak – Konrad Merz, und zu den Briefen von und an Ant ter Braak-Faber

Es handelt sich um einen völlig neu überarbeiteten Text nach dem neuesten Stand der Ermittlungen, wobei gleichzeitig offensichtliche und verborgene Fehler korrigiert worden sind.

Vorbemerkung

Lange Zeit galten viele Briefe von Kurt Lehmann an Menno ter Braak als „verschollen“. Dank des Spürsinns von Krijn ter Braak, dem Neffen von Menno, sind im Briefwechsel mittlerweile mehrere Lücken gefüllt worden. Die ‚neuen‘ Briefe befanden sich im Privatbesitz, sollten aber möglicherweise dem Literaturmuseum in Den Haag übergeben werden. Wenn dieses Vorhaben tatsächlich ausgeführt werden sollte, wäre ein Teil meines Wunsches erfüllt worden, den Nachlass des niederländischen Schriftstellers Konrad Merz in den Niederlanden aufzubewahren und zu erforschen. Andererseits scheint der Nachlass bereits früher dem Letterkundig Museum angeboten worden zu sein, ohne dass von dort aus adäquat darauf reagiert worden ist.

Dadurch, dass Dr. Leo Fiethen aus Viersen zeitig Scans von Briefentwürfen in Lehmanns Tagebüchern gemacht hat – und zur Verfügung gestellt – wurde der Briefwechsel zwischen Kurt Lehmann und Menno ter Braak immerhin entschieden ausgedehnt.¹

Als die Betrachtung der Korrespondenz von Kurt Lehmann längst abgeschlossen und gedruckt worden war,² stellte sich heraus, dass sich in der Bibliothek von Menno ter Braak noch ein Brief befand. Der Konservator der Universitätsbibliothek Leiden, Dr. Anton van der Lem, der den Brief zwischen den zu adoptierenden Büchern vorfand, stellte sich in die Tradition von Krijn ter Braak, Leo Fiethen und anderen, indem er mir sofort einen Scan des Briefes schickte. Dieser Brief ist ein wichtiges Bindeglied in der Lebensbeschreibung von Kurt Lehmann, denn bisher war es nicht gelungen, genauer zu erforschen, wann seine Mutter, Dorothea Lehmann, nach Amsterdam ausgewandert war. Bekannt war, dass sie am 23. Januar 1939 noch in Berlin war, der neu vorgefundene Brief datiert vom 22. Februar 1939 und schließt mit einem Gruß auf Niederländisch ab: „Hartelijke groeten, Dorothea Lehmann“. Ein durchaus ergreifender Fund.

Was angefangen hat als Ergebnis der Nachforschung im Nationalarchiv zu Marbach, konnte durch die ‚wiedergefundenen‘ Schriftstücke ergänzt werden. Selbstverständlich musste der Text, der zuerst von den Materialien in Marbach und denen auf der Webseite ‚Menno ter Braak‘³ ausgegangen war, durch die Ergänzungen völlig neu durchgesehen werden. Durch immer neue Funde war lange Zeit eher die Rede von einem *Work in progress*.

Wenn man all das gesammelt hat, was geschrieben, vermutlich geschrieben und wahrscheinlich geschrieben und abgeschickt worden ist, muss man ganz trivial konstatieren, dass die Post tadellos und schnell funktioniert hat. Manche Briefe beantworten Briefe, die am Vortag geschrieben worden sind. Damals gab es eine ganz andere Briefkultur als heute, und doch gibt es, was das angeht, seitdem man sich E-Mails zuschickt, eine gewisses Revival des schnellen Austausches von Mitteilungen persönlicher Art.

Bemerkenswert scheint freilich, dass dieser Briefwechsel auf Deutsch geführt worden ist. Ganz verwunderlich ist das wiederum nicht, denn das Deutsche war bis 1933 – und teilweise noch bis 1940 – die Lingua franca auf vielen Gebieten der europäischen Kunst, Kultur und Wissenschaft. Menno ter

¹ Dr. Fiethen schrieb mir am 16. November 2012: „Ich habe einen Vertrag mit Konrad/Kurt, der mir erlaubt, seine Briefe, Gedichte und Tagebücher in Absprache mit der Familie/den Erben zu veröffentlichen.“ (vdGS)

² *Kurt Lehmann oder auch Konrad Merz. Die Korrespondenz.* Würzburg 2014.

³ www.mennoterbraak.nl

Braaks Dissertation über Kaiser Otto III. befasst sich nicht nur mit einem deutschen Thema, sie ist auch auf Deutsch geschrieben worden.

Gärtner in Ipendam

Kurt Lehmann ist im Jahre 1934, als er 26 Jahren alt war, ganz einfach mit dem Zug über die Grenze zwischen Deutschland und den Niederlanden gereist. Die Einreise war keinesfalls illegal, nur dass er vorhatte, in den Niederlanden zu bleiben, war wohl gesetzeswidrig.

Er ist und bleibt ein „Berliner“, obwohl er fünfundsechzig Jahre in den Niederlanden gelebt hat, seit Ende 1956 mit der niederländischen Nationalität. Gerade in der Zeit bis 1940 empfand er sich sehr bewusst als Deutscher, eine Beschaffenheit, die er sich nicht von Hitler nehmen ließ. Er ist denn auch sehr empfindlich für jede, in seinen Augen unangemessene Kritik an Deutschland oder vielmehr an der deutschen Kultur. So dankt er ter Braak am 31. Mai 1938 innig für die Weise, wie dieser in einer Rezension die Haltung von Julien Benda kritisiert hat: „Dank für die Worte, die Sie in Ihrer Sonntagschronik den gehässigen Sätzen Benda's antworten.“⁴

Ein halbes Jahr arbeitet Lehmann als Knecht in einer Gärtnerei in Ipendam, nur für Kost und Logis. Der Aufenthalt wird übrigens von dem *Comité voor Bijzondere Joodsche Belangen* subventioniert. Ipendam soll in den letzten drei Jahren des Krieges sowie mehrere Jahre danach erneut eine wichtige Rolle in seinem Leben spielen, aber dann ist der Briefwechsel zwischen Menno ter Braak und ihm selbstverständlich schon zu Ende.

Lange hält er es also nicht aus in Ipendam, wird nach Boskop vermittelt, aber nach nur einem Vierteljahr wird seine neue ‚Heimat‘ Amsterdam.⁵ Am 18. Januar 1937 schreibt er ter Braak von Brüssel aus: „Ich habe Sehnsucht nach Amsterdam, darf es mir jetzt freilich nicht gestehen. Außer Berlin ist kein Ort, der mir so nahe ist, wenn ich Ihnen nicht noch näher bin. Das gestehe ich nun, ist meine zweite Heimat geworden. Man muß wohl erst verlieren, will man wissen, was alles genommen ist.“

„Emigranten-Literatur“

Inzwischen hat er angefangen, seine Erfahrungen in Form eines Romans zu verarbeiten, und wenn er einen Teil hinter sich hat, drängt ihn eine Freundin, mit Menno ter Braak Verbindung aufzunehmen. Das geschieht nicht ohne Grund, denn ter Braak ist zu jener Zeit nicht nur ein bekannter Beobachter von Literatur und Politik, sondern beschäftigt sich intensiv mit der deutschsprachigen Literatur und ab 1933 insbesondere mit der „Emigrantenliteratur“. Heute spricht man meistens von Exilliteratur, ter Braak verwendet jedoch bewusst den Begriff „Emigrantenliteratur“. Beiden Begriffen sind zahlreiche Betrachtungen gewidmet worden, aber faktisch bedeuten sie das Gleiche und werden denn auch oft durcheinander verwendet.

Die zahlreichen literarischen Erzeugnisse von Menschen, die Deutschland seit 1933 und Österreich ab 1938 verlassen haben, nennt ter Braak nachdrücklich *keine* Emigrantenliteratur. Im *Neuen Tage-Buch* von Leopold Schwarzschild⁶ schreibt er unter dem Titel ‚Emigranten-Literatur‘ unter anderem,

⁴ In der Rezension der Memoiren von Julien Benda in *Het Vaderland* vom 29. Mai 1938 beanstandet Menno ter Braak Bendas Pauschalisierung der Deutschen als „verdorbenes Volk“ gegenüber den Franzosen als Verteidigern der Zivilisation. Siehe http://mtb.dbnl.nl/tekst/braa002vade07_01/braa002vade07_01_0051.php

⁵ Das letzte Buch von Konrad Merz mit einem Rückblick auf sein Leben heißt ja *Berliner, Amsterdamer und ach – Jude auch*.

⁶ Leopold Schwarzschild (1891-1950) leitete vom dritten Jahrgang (1922) an neben dem Gründer Stefan Großmann *Das Tage-Buch*. Seit 1933 erschien diese Zeitschrift in Paris unter seiner Führung als *Das Neue Tage-Buch* bei der ‚Nederlandsche Uitgeverij‘. Dieser Verlag wurde mit gegründet und finanziert von dem niederländischen Juristen J.C.S. Warendorf. Hans Warendorf und Menno ter Braak duzten sich, beide waren Mitarbeiter der Studentenzeitschrift *Propria Cures* gewesen.

Für die Briefe von Warendorf an Menno ter Braak siehe: <http://mennoterbraak.nl/brieven/lijt.php?id=ware007>

dass die „wirkliche Emigrationsliteratur“ trotz reicher Ernte noch sehr gering ist. Das rühre daher, dass die meisten Bücher sich kaum von der „vorhitlerischen“ Produktion unterscheiden würden.⁷ Kurze Zeit vor dieser Veröffentlichung von Menno ter Braak war im *Neuen Tage-Buch* ein Aufsatz erschienen mit der Überschrift „Aus dem Tagebuch eines Berliner Studenten“⁸. Der anonyme Verfasser war eben Kurt Lehmann. Es wundert denn auch nicht, dass Lehmann in dem Brief – dem allerersten einer beträchtlichen Reihe –, worin er den Roman erwähnt, an dem er gerade arbeitet, an den Artikel von ter Braak im NTB erinnert.

“Uw briefwisseling met Ter Braak eindigt eind '38.” [Ihr Briefwechsel mit ter Braak endet gegen Ende des Jahres 1938.] So lautet die Einleitung zu einer Frage in einem Interview von Hans Bax und Paul Beers mit dem Schriftsteller Konrad Merz in *De Revisor* vom Juni 1977.⁹ Merz sagt nicht: „Nein, das stimmt nicht“, sondern geht einfach nur auf die Frage ein. Es ist eine Einleitung in das Mysterium verschollener und zurückgefundener Briefe, versteckter Briefe und von Briefen, die vielleicht niemals *wirklich* geschrieben und abgeschickt worden sind. Der letzte Brief von Konrad Merz an Menno ter Braak, der bekannt ist, datiert vom 4. Dezember 1939 und gehört der Sammlung des Literaturmuseums in Den Haag. Der zuletzt überlieferte Brief, der *vor* diesem geschrieben wurde, ist der kürzlich (im Mai 2014) zurückgefundene und oben bereits erwähnte Brief von Konrad Merz, der am 22. Februar 1939 geschrieben wurde. Der letzte Brief von ter Braak befindet sich im Deutschen Nationalarchiv Marbach und ist vom 7. Juli 1938.

An dem Durcheinander um die Archivierung des Briefwechsels von und an Kurt Lehmann ist dieser selber schuld gewesen. Zuerst hat er Dr. Leo Fiethen aus Viersen erlaubt, seine Papiere zu ordnen. Dabei hat Fiethen in einem Hohlraum unter der unteren Schublade seines Schreibtisches das Manuskript des zweiten Romans von Konrad Merz gefunden: *Generation ohne Väter*. Es war zwar verschollen, aber sicher nicht weggeworfen, denn Lehmann hat es noch 1950 seiner künftigen Frau zum Lesen gegeben. Zum Glück hat Fiethen vieles fotokopiert – und zur Verfügung gestellt –, so dass die Tagebucheintragen mit den Briefentwürfen für Menno ter Braak eingesehen und bearbeitet werden konnten. Der Nachlass von Lehmann/Merz sollte also später dem niederländischen Literaturmuseum übergeben werden. Kurz danach tauchte aber Professor Ekhard Haack¹⁰ aus Berlin auf, um noch einmal die Materialien zu ordnen und Lehmann das Versprechen abzunötigen, den ganzen Nachlass dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach zu übergeben.¹¹ Das ist dann im Jahre 2007 geschehen und wer die Briefe und sonstige Materialien einsehen will, muss sich dorthin begeben.¹²

Zu der Rolle Warendorfs bei der Gründung und Instandhaltung des *Neuen Tage-Buchs* siehe auch Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur...*, S. 241ff.

⁷ Das Neue Tage-Buch 1934/52, S. 1244-1245. Anlässlich dieses Artikels entwickelte sich in den ersten drei Nummern des Jahrgangs 1935 eine Debatte mit Beiträgen von Erich Andermann, Ludwig Marcuse, Hans Sahl und schließlich wieder Menno ter Braak.

Siehe http://mtb.dbnl.nl/tekst/braa002bijd12_01/braa002bijd12_01_0001.php und

http://mtb.dbnl.nl/artikelen/artikel_lijst.php?ti_id=braa002bijd12&artikel_id=Das%20Neue%20Tagebuch

⁸ Das Neue Tage-Buch 1934/47, S. 1120ff.

⁹ De Revisor IV/3, S. 24-26.

¹⁰ Ekhard Haack hat das Nachwort zum letzten Buch von Konrad Merz, *Berliner, Amsterdamer und – ach Jude auch* verfasst und sich einige Nachlässigkeiten erlaubt. So schreibt er du Plesson, wo er du Perron meint, statt Deportation steht dort Deputation, aber der Gipfel ist zweifellos, dass er Emanuel Querido Isidor Querido nennt. In einem Artikel in der Tageszeitung *NRC Handelsblad* vom 18. Februar 2000 behauptet Raymond van den Boogaard irrtümlich, dass Haack *Generation ohne Väter* zurückgefunden hätte.

¹¹ In diesem Zusammenhang ist der undatierte Brief an Dr. Leo Fiethen interessant: „Vorige Woche empfing ich ‚die Horen‘ – ein Gedenkschrift über Vigo Thelen. Sehr schön gemacht – auch mit den vielen Foto's. Es freut mich natürlich auch sehr Konrad Merz darin zu finden, und ich möchte dich dafür herzlich danken. Es ist für mich sicher dass das durch dein Bemühen zustande gekommen ist. In October ist Ekhard ein Weekend hier gewesen und er hat schwer gearbeitet, und weiter inventarisiert. Er will noch einmal kommen und dann solle ein und ander festgelegt werden Marbach betreffend. Hattest du noch contact mit ihm? Mit mich geht es almählich was besser.“

¹² Man kann in Marbach nur eine beschränkte Anzahl Fotokopien anfertigen lassen und selber fotokopieren oder scannen ist schon gar nicht gestattet.

Fiethen merkt hier jedoch an, dass auch Haack den geordneten Nachlass in erster Instanz dem Leterkundig Museum hätte übertragen wollen.¹³ Böser Wille oder Gleichgültigkeit vonseiten des LM hätte dazu geführt, dass die gesamten Materialien nach Marbach verfrachtet worden sind.

Menno ter Braak, der calvinistische Karnevallist

„Ich glaube, Ter Braak wird länger leben als wir.“ In der niederländischen Zeitschrift *Tirade* Nummer 193/194, Januar/Februar 1974, der sogenannten *Ter Braak-Nummer*, geht Kurt Lehmann/Konrad Merz unter der Überschrift *Menno ter Braak und der Fall aus Deutschland* auf die Einladung der Redaktion ein, „die Geschichte“ seines Buches *Ein Mensch fällt aus Deutschland* „zu erzählen“.¹⁴ Dieser Titel sei seiner Ansicht nach „über dem ganzen deutschen Exil stehengeblieben“.¹⁵ Merz nennt Menno ter Braak eine „merkwürdige Mischung von Provinzler und Europäer, aber noch ganz ohne Risse. Ter Braak ist einer, der immer zu sich selbst passt. Bei ihm sieht die Achterhoek¹⁶ aus nach Europa und Europa nach der Achterhoek“. Er sei „ein Emigrant ebenfalls“ gewesen: „Er hat es mir selber in den Don Quichotte geschrieben: ‚weil Don Quichotte auch in der Emigration war *und ist*. Menno ter Braak‘.“ Merz fragt sich denn auch: „Wann wird man entdecken, dass Ter Braak in die Emigration gegangen ist, weil er ein holländischer Don Quichotte war *und ist*?“ Ter Braak hat sich wohl nicht so betrachtet, wenn man seine Bemerkung im zweiten Beitrag im *Neuen Tage-Buch* liest, dass er es „eine paradoxe, dabei aussichtslose Situation“ fände, sich „plus émigré que les émigrés“ zu fühlen.¹⁷

Das übliche Bild, das man von Menno ter Braak hat, ist das eines ernsthaften Mannes, der das Leid der Welt zu tragen scheint, oder der zumindest an dem Leid der Welt leidet. Zu Recht weist Konrad Merz auf die *andere* Seite seines Wesens und erwähnt als Beispiel, dass er „jeden Nachmittag nach 5“ am Klavier unterhaltsame Melodien spielte.¹⁸ Merz nennt ter Braak einen „calvinistischen Karnevallisten“ und weiß, dass dieser „eine starke Schwäche für waschechte Humoristen“ wie etwa Fritz Hirsch¹⁹ gehabt hat. Davon möge das Interview zeugen, das ter Braak für die Tageszeitung *Het Vaderland* mit Hirsch hatte anlässlich der Operette *Ein Veilchen auf der Wiese stand*, für die Kurt Lehmann und Fritz Hirsch die Texte geschrieben hatten. Sie verwendeten beide ein Pseudonym und ter Braak tat so, als ob er das nicht wüsste, und zitierte Hirsch mit eiserner Stirn: „Stel u nu mijn verrassing voor, toen ik ruim een jaar geleden bezoek ontving van twee auteurs: Fritz Harmer (een Weener) en Kurt Lehner (een Rijnlander). Zij legden mij den tekst voor van een ‘zangspel’ (geen operette dus in den gewonen zin van het woord) met als onderwerp een episode uit het leven van Mozart. Bovendien (de verrassing wordt nog grooter): de episode 1777/78, die alle herinneringen aan mijn jeugd [...] weer wakker riep! Ik heb dien tekst onmiddellijk gelezen en bevonden, dat dit iets volkomen anders was dan de belachelijke en profane verbasteringen van de Mozart-stof. Ik heb ‘Ein Veilchen auf der Wiese stand’ direct aangenomen en voor mijn gezelschap bewerkt. Zoo kom ik aan deze wereld-première.“²⁰

¹³ E-Mail, 6. Dezember 2012.

¹⁴ *Tirade* 193/194, S. 66.

¹⁵ Auf einem Zettel als Widmung für Heinz Kohn schreibt Lehmann in dem Eröffnungssatz: „ist der Titel dieses Buches nicht das Motto von unserem ganzen Exil?“ Der Zettel wird abgeschlossen mit der handgeschriebenen Widmung: „für Heinz Kohn in ein Exemplar, K.M.71“

¹⁶ Der Vater von Menno ter Braak war Arzt in Eibergen im Osten der Provinz Gelderland. Der Begriff ‚Achterhoek‘ bedeutet etwa Hinterecke und war ursprünglich durchaus abwertend gemeint.

¹⁷ NTB 1935 Nr. 3, S. 68.

¹⁸ Krijn ter Braak berichtet, dass ihm einmal Ant ter Braak erzählt hat, dass Menno nachmittags, nachdem er die Post hereingeholt hatte, die Briefe aufs Klavier stellte und las, inzwischen am Klavier improvisierend auf Grund der Inhalte der Briefe.

¹⁹ Fritz Hirsch, Schauspieler, Sänger und Theaterleiter, wurde 1888 geboren in Mannheim und am 10. Juni 1942 im Konzentrationslager Mauthausen umgebracht. Er kam 1928 in die Niederlande und gründete eine Operettengesellschaft in Scheveningen.

²⁰ *Het Vaderland*, 10.12.1937. Siehe http://mtb.dbnl.nl/tekst/braa002vade06_01/braa002vade06_01_0148.php

[Stellen Sie sich meine Überraschung vor, als vor gut einem Jahr zwei Autoren zu mir kamen: Fritz Harmer (ein Wiener) und Kurt Lehner (ein Rheinländer).²¹ Sie legten mir den Text eines ‚Singspiels‘ vor (keine Operette also in der üblichen Bedeutung), dessen Thema eine Episode aus dem Leben von Mozart ist. Außerdem (die Überraschung wird noch größer): die Episode 1777/78, die alle Erinnerungen an meine Jugend [...] wieder wach rief! Ich habe diesen Text gleich gelesen und gemeint, dass dies etwas vollkommen anderes sei als die lächerlichen und profanen Entstellungen des Mozart-Stoffs. Ich habe ‚Ein Veilchen auf der Wiese stand‘ sofort angenommen und für meine Gruppe bearbeitet. So komme ich zu dieser Welt-Premiere.]

Menno ter Braak und die Notlage eines jungen illegalen Einwanderers

Über die Weise, wie Kurt Lehmann Verbindung aufgenommen hat mit Menno ter Braak, wurde bereits einiges geschrieben und erzählt. Oft gibt es geringe Varianten, aber hauptsächlich geht es darum, dass Lehmann an einem Buch geschrieben hat und dass Lotte Adam²², die er vom Berliner Abendgymnasium her kannte, ihm dringend empfohlen hat – fast befohlen –, damit zu Menno ter Braak zu gehen. Der Brief, den Kurt Lehmann geschrieben hat und an den Menno ter Braak in seiner Einladung erinnert, gehört zu den lange Zeit als verloren gewählten Materialien, aber ein Durchschlag ist mittlerweile wieder zugänglich. Es ist überhaupt einer der sehr wenigen Briefe, die er mit der Schreibmaschine verfasst hat, da kann der Leser aufatmen.²³

Wenn man die Zahl der Briefe und Postkarten, die zwischen Menno ter Braak und Kurt Lehmann/Konrad Merz gewechselt worden sind und in irgendeiner Form vorhanden, übersieht, könnte man der Meinung sein, dass sie nicht sehr groß gewesen ist. Wir gehen aus von 53 Postsachen. Im Rahmen der Bedeutung aber, die der Mäzen für den jungen Flüchtling gehabt hat, sind sie wichtig genug, um dem Briefwechsel ein eigenes Kapitel zu widmen. Dank der Bemühungen der Stiftung Menno ter Braak und ihrer Webseite sind viele Briefe von beiden Seiten einzusehen²⁴. Außerdem verdanken wir Leo Fietzen einiges.

Immerhin werden die Nöte eines Einwanderers deutlich, zumal er sich illegal in den Niederlanden aufhält. Sie sind nicht nur finanzieller Art, sondern zeugen von dem andauernden, unangenehmen Kampf mit der ‚Fremdenpolizei‘. Menno ter Braak hat versucht, in beiden Fällen Abhilfe zu leisten, was ihm im zweiten Fall schließlich gelungen ist. Die Unsicherheit, mit der der junge Mann dauernd hat leben müssen, wird in ihrer ganzen Tragik sichtbar.

Ein Blick in den Schriftwechsel – was alles nicht gesagt wurde

„Bei Ter Braak gibt’s noch nicht jenen Abgrund, dem wir heut den Namen Auschwitz geben. Er hat jenes ungelobte Land geahnt.“²⁵ Dies könnte, meinte Konrad Merz, als Motto über dem ganzen Werk Menno ter Braaks stehen.

Auf den ersten Blick scheint der Inhalt der Briefe durchweg ziemlich oberflächlich. Kaum wird etwas sichtbar von dem Umgang Menno ter Braaks mit seinem Schützling. Dazu muss man vielmehr auf die Briefe von Kurt Lehmann an die Mutter und den Bruder zurückgreifen. Dort wird erzählt von der

²¹ Hirsch hat dem Interviewer vorher erzählt, dass er – „wie Sie wissen“ – aus Mannheim stamme, und dass Kurt Lehner alias Kurt Lehmann oder Konrad Merz in Wirklichkeit ein Berliner war, war dem Interviewer selbstverständlich gleichfalls bekannt.

²² Lotte Adam, später Lotte Michaelis-Adam, hatte noch im Oktober 1934 in Berlin promoviert. In Holland ließ sie sich bei den Palästinapionieren ausbilden und wanderte anschließend aus nach Palästina. Nach dem Krieg hat sie wieder Kontakt zu Kurt Lehmann aufgenommen. Genauso wie später Christien de Haan hat auch Lotte Adam Lehmann vergeblich geliebt.

²³ Im September 1935 schreibt Lehmann einen Brief an seine Mutter und seinen Bruder ausnahmsweise mit der Schreibmaschine. Sein Bruder bemerkt anschließend: „Dein letzter Brief war der erste, den ich fließend herunter lesen konnte, da weiß man wenigstens gleich, was gemeint ist.“ Vetter Günther in Brasilien spricht von einer „Sauklaue“.

²⁴ Inwiefern Briefe fehlen, kann man leider nicht in Erfahrung bringen.

²⁵ Konrad Merz in Tirade 193/194, S. 68.

Zusammenarbeit mit Fritz Hirsch, von dem Aufenthalt in Brüssel, wo er intensiv mit den angesehenen niederländischen Dichtern Jan Greshoff und H. Marsman verkehrt, von dem Kontakt zu Titia Gorter.²⁶ Und auch von dem Misslingen verschiedener Projekte. Das alles wird in den Briefen von und an Menno ter Braak höchstens gestreift – man muss schon einiges wissen, um die Tatsachen und Umstände aus ihnen herauszulesen.

Zum Beispiel Brüssel. Am 27. Juli 1936 schreibt Lehmann: „Mein Werk und ich, wir beiden wären unendlich dankbar, wenn es Ihnen gelingen würde, uns die Mittel zu leihen, um in der Luft des ‚kleinen Paris‘ (Brüssel) und in Antwerpen zu leben.“ Im bereits erwähnten Interview in *De Revisor*²⁷ erzählt Merz: „Toen ik Ter Braak had leren kennen heeft hij gezegd: ik moet zes mensen hebben die die jongen ieder 50 gulden betalen. Dat waren dan Menno en Wim ter Braak [...] en nog een paar mensen. En met die 300 gulden ben ik eind '36 naar Brussel gegaan waar ik ‚Ein Winter mit Marsman‘ heb doorgebracht, zoals u in Maatstaf hebt gelezen.“

[Als ich ter Braak kennengelernt hatte, hat er gesagt: ich brauche sechs Leute, die, jeder für sich, dem Jungen 50 Gulden zahlen. Das waren dann Menno und Wim ter Braak [...] und noch einige. Und mit jenen 300 Gulden bin ich Ende 36 nach Brüssel abgereist, wo ich „Ein[en] Winter mit Marsman“²⁸ verbracht habe, wie Sie in Maatstaf²⁹ haben lesen können.]

Und Ende Dezember 1936 schreibt Menno ter Braak: „Happy Christmas in Brüssel und schreiben Sie Ihr Buch bald ab!“³⁰ Ich bin gespannt wie ein junges Mädchen nach der Abwicklung des Problems.“ Auf einer Karte aus Juan-les-Pins, vom 23. September 1938, teilt Menno ter Braak Lehmann mit, dass er „die Angelegenheit Gr. Ned.“ mit Jan Greshoff³¹ besprochen habe, aber ein Artikel auf Deutsch oder in Übersetzung käme „leider nicht in Frage“.³² Dabei geht es um die Zeitschrift *Groot Nederland*, die offenbar keine Ausländer in ihren Reihen duldet. Trotzdem soll das Verhältnis zu Jan Greshoff während Lehmanns Brüsselaufenthalts keinesfalls schlecht gewesen sein. Davon zeugen die Worte der Witwe Aty Greshoff in einem Brief vom 9. August 1977³³: „Je zult je mij misschien nog wel vaag herinneren: Aty, de vrouw van Jan Greshoff, die helaas bijna zeven jaar geleden gestorven is. Je kwam toen je in Brussel was, geregeld bij ons eten en baden (luid zingend!). Dat is alles lang geleden, maar ik denk nog dikwijls aan die tijd, die voor mij de mooiste tijd van mijn leven is geweest: de tijd met Menno Eddy en Henny Marsman, aan de oprichting van Forum enz.“

[Du kannst Dich vielleicht noch vage an mich erinnern: Aty, die Frau von Jan Greshoff, der leider vor fast sieben Jahren gestorben ist. Du kamst, als Du in Brüssel warst, oft zu uns zum Essen und Baden (laut singend!). Das alles ist lange her, aber ich denke noch oft an jene Zeit, die für mich die schönste

²⁶ Titia Gorter (1879-1945) hatte mit Kurt Lehmann Kontakt aufgenommen, nachdem sie *Ein Mensch fällt aus Deutschland* gelesen hatte. Sie hat eine wichtige Rolle im Leben und Überleben von Lehmann gespielt. Siehe dazu meinen Artikel in *Neophilologus* mit dem Titel *Konrad Merz, der Mann, der „fünf Minuten berühmt“ war*.

In einem Gespräch mit Hans Würzner über deutsche Exilliteratur in den Niederlanden 1933-1940 erzählt Kurt Lehmann über die Jahre während der deutschen Besatzung, als er untertauchen musste: „Erst war ich in Amsterdam bei dem jungen deutschen Maler Rose, den sie später zur SS gezwungen haben. Dann war ich einige Zeit bei Titia Gorter; sie war die Verbindungsstation zwischen England und Holland. Einmal habe ich den Graphiker H. Salden mitgenommen, um ihn ihr vorzustellen. Als am 13. Februar 1942 die Verbindungsstelle von den Deutschen aufgerollt wurde, war Salden bei ihr und ist also auch gefangen genommen worden. Ich war zufällig nicht da. Titia Gorter kam in das Konzentrationslager Ravensbrück. [...] Ich habe mich dann in Ipendam bei der Witwe des Gärtners, wo ich früher gearbeitet hatte, versteckt.“ (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Bd. 6/1977, Amsterdam 1977, S. 147ff.) Nach der Verhaftung am 13. Februar 1942 kamen die Schwestern Titia und dora Gorter ins Gefängnis in Scheveningen. Erst im Januar 1943 wurden sie nach Ravensbrück überstellt. Dort wurden sie dann noch in der letzten Woche vor der Befreiung umgebracht.

²⁷ *De Revisor* IV/3, S. 25.

²⁸ Hendrik (Henny) Marsman, 1899-1940, nrl. Poet. Lebte zeitweilig in Brüssel, als Kurt Lehmann ebenfalls dort wohnte. Er starb, als das Schiff, mit dem er nach England floh, unterwegs unterging nach einer Explosion im Maschinenraum (und nicht durch einen deutschen Torpedo, wie oft behauptet wird).

²⁹ Maatstaf, März 1975, S. 1-5. Der Aufsatz heißt „Ein Winter mit Marsman“.

³⁰ „abschreiben“ ist ein Hollandizismus für zu Ende schreiben.

³¹ Jan Greshoff, 1888-1971, war ein niederländischer Journalist und Schriftsteller, der lange Zeit in Brüssel und schließlich in Südafrika gelebt hat.

³² Prinzipiell werden unterstrichene Stellen so wiedergegeben und nicht *kursiv*, da es sich nicht um eine Druckvorlage handelt.

³³ Ebenfalls in der ‚Grünen Mappe‘ in Marbach.

Zeit meines Lebens gewesen ist: die Zeit mit Menno, Eddy³⁴ und Henny Marsman, an die Gründung von Forum³⁵ usw.]

Eine andere Ausnahme findet sich auf der Postkarte, die ter Braak am 13.4.1936 von Eibergen aus schickt: „Lieber Herr L. Kommen Sie bitte Donnerstag im Laufe des Morgens. Wir möchten nämlich Sie und das Duo Erika Mann – Therese Giehse an unserem Tisch vereinigen.“

Es ist klar, dass die ungeheure Bedeutung ter Braaks für Kurt Lehmann nicht nur darin gelegen war, dass er ihn als Schriftsteller gefördert hat, sondern auch, dass er ihn mit mehreren Persönlichkeiten aus der Welt der Kultur und Wissenschaft bekannt gemacht hat. So schreibt Lehmann am 27. März 1936: „Bei Romeins³⁶ war ich neulich.“ Und im selben Brief heißt es: „Auch Herr Gans³⁷ war bei mir.“ Dieser wäre ihm zwar „zu sehr Literat. Dabei aber nicht unsympathisch“.

In den Briefen und Postkarten gibt es, was die Anrede anbelangt, eine bestimmte Entwicklung, aber – sofern das zu überblicken ist – ist es beim *Sie* geblieben.

- | | |
|--|-------------------------------------|
| 1. Kurt Lehmann, 23.5.1935 | Sehr geehrter Herr Dr. ter Braak |
| 2. Menno ter Braak, 24.5.1935 | Sehr geehrter Herr Lehmann |
| 3. Kurt Lehmann, 28.5.1935 | Sehr geehrter Herr Dr. Ter Braak |
| 4. Kurt Lehmann, 15.6.1935 | Sehr geehrter Herr Dr. Ter Braak |
| 5. Menno ter Braak, 18.6.1935 | Sehr geehrter Herr Lehmann |
| 6. Menno ter Braak, 19.6.1935 | Sehr geehrter Herr Lehmann |
| 7. Kurt Lehmann, 20.6.1935 | Sehr geehrter Herr Dr. Ter Braak |
| 8. Kurt Lehmann, 28.6.1935 | Sehr geehrter Herr Dr. Ter Braak |
| 9. Kurt Lehmann, 1.7.1935 | Lieber Herr Dr. ter Braak |
| 10. Kurt Lehmann, 15.7.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 11. Kurt Lehmann, 6.8.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 12. Kurt Lehmann, 14.8.1935 | Lieber Dr. Ter Braak [Postkarte] |
| 13. Kurt Lehmann, 14.9.1935, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , ohne Anrede | |
| 14. Kurt Lehmann, 16.9.1935, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. ter Braak | |
| 15. Menno ter Braak, 22.9.1935 | Lieber Herr Lehmann [Ansichtskarte] |
| 16. Kurt Lehmann, 24.9.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 17. Kurt Lehmann, 26.9.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 18. Kurt Lehmann, 22.10.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 19. Kurt Lehmann, 5.11.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 20. Kurt Lehmann, 13.11.1935, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |
| 21. Kurt Lehmann, 18.11.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 22. Kurt Lehmann, 22.11.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 23. Kurt Lehmann, 4.12.1935, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |
| 24. Kurt Lehmann, 23.12.1935 | Lieber Dr. Ter Braak |
| 25. Kurt Lehmann, 13.1.1936, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |
| 26. Kurt Lehmann, 29.2.1936, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |
| 27. Kurt Lehmann, 2.3.1936, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |
| 28. Kurt Lehmann, 3.3.1936, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |
| 29. Kurt Lehmann, 13.3.1936, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |
| 30. Kurt Lehmann, 27.3.1936, <i>Entwurf aus dem Tagebuch</i> , Lieber Dr. Ter Braak | |

³⁴ E. du Perron, 1899-1940, nrl. Schriftsteller, befreundet mit Menno ter Braak. Er starb 14. Mai 1940 an Herzversagen.

³⁵ *Forum* war eine niederländisch-flämische literarische Zeitschrift, die von 1932 bis 1935 erschienen ist. Gründer war neben Menno ter Braak und E. du Perron der flämische Schriftsteller Maurice Roelants. Trotz der kurzen Lebensdauer war *Forum* bald die wichtigste literarische Zeitschrift im Interbellum.

³⁶ Gemeint ist das Ehepaar Jan und Annie Romein, beide Historiker und Antifaschisten.

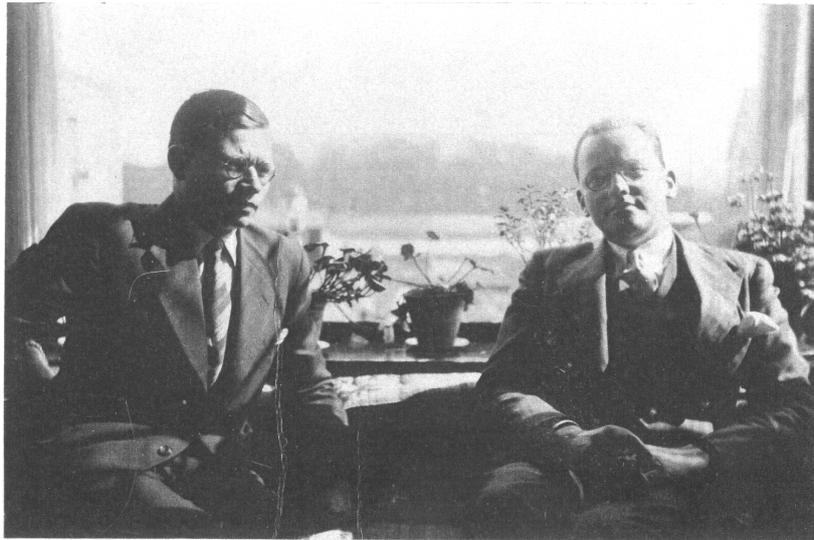
³⁷ Jacques Gans, 1907-1972, Journalist und politischer Agitator. Befreundet mit ter Braak und du Perron.

31. Kurt Lehmann, 7.4.1936, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Dr. Ter Braak
32. Menno ter Braak, 13.4.1936 Lieber Herr L. [Postkarte, Datum Poststempel]
33. Kurt Lehmann, 11.5.1936, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Dr. Ter Braak
34. Kurt Lehmann, 24.7.1936, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Dr. Ter Braak
35. Menno ter Braak, 25.7.1936 Lieber Merz
36. Kurt Lehmann, 27.7.1936, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Dr. Ter Braak
37. Menno ter Braak, 21.12.1936 Lieber Merz
38. Kurt Lehmann, 18.1.1937, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
39. Kurt Lehmann, 23.4.1937, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
40. Menno ter Braak, 14.5.1937 Lieber Kurt
41. Kurt Lehmann, 31.5.1938, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
42. Kurt Lehmann, 1.7.1938, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
43. Menno ter Braak, 3.7.1938 Lieber Merz
44. Kurt Lehmann, 7.7.1938, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
45. Menno ter Braak, [7.7.1938] Lieber Kurt
46. Kurt Lehmann, 9.7.1938, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
47. Kurt Lehmann, 3.9.1938, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
48. Menno ter Braak, undatiert, Ansichtskarte, ohne Anrede
49. Menno ter Braak, 23.9.1938, Ansichtskarte, ohne Anrede
50. Kurt Lehmann, 17.12.1938, *Entwurf aus dem Tagebuch*, Lieber Menno t.B.
51. Kurt Lehmann, 22.2.1939 Lieber Menno t.B.
52. Kurt Lehmann, 4.12.1939 Lieber Menno t. B.
53. Kurt Lehmann, Januar 1940, *nur als Entwurf bekannt*, ohne Anrede

Der Ter-Braakspezialist Léon Hanssen weist darauf hin, dass es sich um eine Besonderheit gehandelt hat, wenn man sich beim Vornamen nannte.³⁸ Im Falle Kurt Lehmann/Konrad Merz ist der Gang der Dinge noch spezieller. Der Anredewechsel von „Lieber Herr Lehmann“ zu „Lieber Merz“ ist in doppelter Hinsicht interessant, da „Lieber Merz“ zeigt, dass Lehmann in den Augen ter Braaks zum Schriftsteller avanciert ist, und das Fehlen des Wörtchens Herr stellt außerdem eine neue Vertrautheit dar. Dabei zeigt „Lieber Kurt“ wiederum, dass der Schriftsteller hinter den ‚Menschen‘ zurückzutreten scheint.

³⁸ Léon Hanssen, *Sterven als een polemist*, S. 450. Umgekehrt erwähnt J.M. Kap in ihrer Bachelorthese, Universität Utrecht aus dem Jahre 2010 [http://mtb.dbnl.nl/brieven/over_correspondent.php?id=gomp002], wie der um 13 Jahre jüngere Hans Gomperts vorschlägt, sich zu duzen, was Menno ter Braak ein halbes Jahr später (Febr. 1938) annimmt. Bis zum Januar 1940 wird es dann noch dauern, bis sie sich beim Vornamen nennen. (S. 25). Es kann auch sein, dass sich ter Braak bei der Korrespondenz mit Kurt Lehmann schließlich der deutschen Gewohnheit angepasst hat, den Vornamen eher zu verwenden als dass man sich duzt.

Der Schriftwechsel zwischen Menno ter Braak und Kurt Lehmann/Konrad Merz



Konrad Merz en Menno ter Braak, Den Haag, begin 1936.
Foto im Deutschen Literaturarchiv zu Marbach, aus dem Nachlass von Kurt Lehmann

*Wenn in den Zitaten die falsche Schreibweise beibehalten wurde, wurde das Wort mit * gekennzeichnet.*

Der erste Brief, den Kurt Lehmann am 23. Mai 1935 Menno ter Braak geschrieben hat, schwankt zwischen Bescheidenheit und jugendlichem Übermut:

„Amsterdam, den 23. Mai 1935
Pythagorasstraat 21.

Sehr geehrter Herr Dr. ter Braak,
Angeregt von Ihrem Artikel im „Neuen Tage-Buch“, habe ich den Mut, Ihnen zu schreiben. Sie fordern mit allem Recht, die Emigrantenbücher mögen sich „wesentlich“ von den vorhitlerischen Gestaltungen unterscheiden. Die recht schwächlichen Entgegnungen haben ebenso wie die bisherigen Veröffentlichungen bewiesen, dass von den altbekannten Namen ein Neues nicht mehr zu erwarten ist.

Was aber sollen wir Jungen tun, die wir keinen Namen haben, weil wir eben nicht alt genug waren! Kein Mensch kennt uns draussen, und niemand öffnet uns die Tür, obwohl doch nur von uns wesentlich Neues erwartet werden könnte.

Ich habe im „Neuen Tage-Buch“ das „Tagebuch eines Berliner Studenten“ veröffentlicht. Von Leopold Schwarzschild wurde ich als eine „merkwürdige literarische Kraft“ bezeichnet. Niemand aber sieht sich nun weiter nach so Ungenannten um.

In Holland habe ich als Garten- und Kuhstallknecht schwer gearbeitet und bin nun dabei, das Erlebnis meines Fallens aus Deutschland zu einem Buch zu gestalten.

Kritische Bekannte, denen ich das Unvollendete vorlas, meinen, dieses werde das lang ersehnte Buch der letzten Emigration. Es mag wahr sein, dass hier endlich ein Anderes und Neues entsteht.

Nun aber habe ich, in mancherlei Sinn, den Rat eines Erfahrenen dringend nötig, eines Mannes, dem es allein um Kunst geht und der zugleich Mensch aus meinem Zufluchtsland ist.

Ich habe Vertrauen zu Ihnen und möchte Sie fragen, ob ich vielleicht einmal zu Ihnen kommen dürfte. Ich würde dann das Manuskript mitbringen.

Ich hoffe, Sie mögen sich von diesem Brief nicht belästigt fühlen und grüsse Sie

hochachtungsvoll
Kurt Lehmann“

Am 24. Mai schrieb ter Braak zurück:

„Sehr geehrter Herr Lehmann

Vielen Dank für Ihren Brief. Ich möchte selbstverständlich sehr gern Ihre Bekanntschaft machen. Wenn es Ihnen passt mal Mittags zwischen 3 und 6 zu mir zu kommen, werde ich Sie fast jeden Tag empfangen können. Schlagen Sie also etwas Konkretes vor, und bringen Sie auf jeden Fall das Manuskript mit. Ich werde es lesen und Ihnen ehrlich sagen was ich davon halte.

Hochachtungsvoll...“

Vier Tage später zollt ihm Lehmann seinen Dank und fragt: „Ist es recht, wenn ich am folgenden Freitag, etwa um 3 Uhr, bei Ihnen bin? Das Manuskript werde ich dann mitbringen. Verzeihung, Sie werden es nicht lesen können, denn das Buch ist noch zu wenig fertig, um es zu tippen. Und die geschriebenen Bogen sehen wenig schön aus, wie ja die meisten Kinder kurz nach ihrer Geburt. Vielleicht ist es recht, wenn ich Ihnen Teile vorlese, auch daraus werden Sie schon fühlen, ob etwas daran ist.“

Dass Kurt Lehmann eine große Bewunderung für Menno ter Braak gehegt hat und ihm innig dankbar gewesen ist, will nicht heißen, dass er keine Kritik übt, wenn er der Ansicht ist, dass diese notwendig ist. Insbesondere wenn er an einem Deutschlandbild nicht Genüge finden kann, hält er mit seiner Meinung nicht zurück: „... ich kann als Deutscher Deutschland nicht so sehen wie Sie ...“ Wenn er in Ruhe formulieren kann, kommt es außerdem zu den Gedankensprüngen, die auch Lehmanns spätere Prosa manchmal undurchsichtig machen. Am 15. Juli 1935 schreibt er Menno ter Braak:

„Lieber Dr. Ter Braak, Ihr Buch „Het Tweede Gezicht“ habe ich empfangen und also wohl Ihr erstes bis fünftes Gezicht. Ich danke Ihnen. Es scheint mir ausgezeichnet, und man kann Nederland beglückwünschen, daß es einen so aufrechten und kämpferischen Geist in seinem Tage hat (wenn auch frühestens im Zweiten Gesicht dieses Tages). Nur trifft das Bild vorne Sie nicht so tief, wie Sie das Buch getroffen haben, es sieht mehr den Kritiker und zu wenig den Menschen.

Es ist ja nicht nötig, Ihnen in allem zuzustimmen, aber es ist nötig, wach zu werden, den jahrhundertealten Zierat abzubrechen und darum: ein Mann wie Sie ist nötig, wenn die Kunst nicht im Konzentrationslager der Mittelmäßigkeiten verenden soll. An Unterernährung und Huldigungsreden. Gewiß, ich kann als Deutscher Deutschland nicht so sehen wie Sie, für mich ist Deutschland kein halbbeschaafd³⁹ Volk, es ist freilich politisch gänzlich unbefähigt, trostlos unentwickelt und nun in den Klauen einer Bande, deren Stiernacken alles Feinere verdeckt; aber weil man nur die Schnauze hören darf, soll man nicht meinen, es sei nicht auch ein Mund da. Wir haben Deutschland niemals, wir müssen immer darum kämpfen, wir haben Deutschland nur, wenn wir es nicht haben. Das ist ein tragisches, aber eben deutsches Los.“

Während Lehmann den Roman *Dr. Dumay verliest...* [Dr. Dumay verliert...] von ter Braak schätzte, verdross ihn vielmehr *De pantserkrant* sehr. Am 13. Januar 1936 (d.h. es ist das Datum des Tagebuchentwurfs) schrieb er, dass er den „Dumay“ inzwischen gelesen habe. „Er ist doch als ‚huiskamerroman‘⁴⁰ wohl sehr gut. Und mehr darf man nicht verlangen, ein huiskamerroman darf ja doch die Wände der Huiskamer nicht wackeln lassen. Mich fragte eine Dame, was sie lesen solle, sie wolle

³⁹ Wörtlich bedeutet halbbeschaafd ‚halbgebildet‘, ‚halbzivilisiert‘, aber hier könnte man genauso gut ‚halbwild‘ lesen.

⁴⁰ Menno ter Braak hat den Begriff „huiskamerroman“ gelegentlich in seinen Rezensionen verwendet. Der Roman *Dr. Dumay verliest...* endet folgendermaßen: „...de romantiek van die anderen doorzien en er niet meer aan mee kunnen doen. Dat wreekt zich eens. . . Ieder komt aan de beurt voor zijn huiskamerroman. . . ‘Dumay nam haar hand. Achter de ramen scheen de tijd te pauzeeren.’ [...]die Romantiek der anderen zu durchschauen und sich nicht mehr daran beteiligen zu können. Das rächt sich einmal. . . Jeder kommt an die Reihe für seinen huiskamerroman. . . ‘Dumay fasste ihre Hand. Hinter den Fenstern schien die Zeit Pause zu machen.’“

Siehe: http://mtb.dbnl.nl/tekst/braa002vade03_01/braa002vade03_01_0063.php

gerne ein wenig ausruhen von werkeloosheid⁴¹, [?]⁴² und ‚Volk und Vaterland‘⁴³. Ich gab ihr mit gutem Gewissen Ihren Dumay. [...] Daß dieses Buch auch in der Ferne nicht alltäglich ist, das ist hier ein besonderes Verdienst.“ Aber, meint Lehmann, viel weniger gelungen, auch in dramatischem Sinne scheint ihm der *Pantserkrant*, der wirklich unter ter Braaks Niveau sei. „Es bleibt ein Problem, wie derselbe Mensch den Dumay und den ‚Pantserkrant‘ schreiben konnte. Dieses Problem löst sich vielleicht dahin, daß der Dumay wohl aber Kunst, der Pantserkrant es aber nicht werden konnte. Vielleicht läßt sich über das alles noch einmal persönlich sprechen.“

Andererseits kann Lehmann Dummheit nicht hinnehmen, wenn es um Kritik an Menno ter Braak geht. Am Mittwoch, den 14. August 1935, schreibt er: „Gestern habe ich etwas ganz Dummes über Sie lesen müssen, 6 unterernährte Hirne haben in dem Weekblad ‚Vandaag‘ versucht, Sie zu kritisieren. Sie sind einem dadurch geradezu schützenswerter geworden. Es sieht so aus, als ob sechs kleine Hunde gegen die Wolken bellen und meinen, nun müßten die Wolken dort wegziehen, und die Sonne müsste sie endlich bescheinen. Aber die Wolken werden die Hunde dennoch naßregnen und einen Dreck darum geben, ob sie angebellt werden oder nicht.“

Wie bereits bemerkt, wäre man auf den ersten Blick – oder besser bei erster Einsichtnahme – geneigt, zu denken, dass die Briefe, die sich ter Braak und Kurt Lehmann geschrieben haben, keine sehr spannende Lektüre bilden. Weder Philosophisches noch Politisches wird einer tieferen Betrachtung unterzogen und auch von Literatur – anders als den beiden Büchern von Konrad Merz – ist kaum die Rede. Diese Überlegungen gelten jedoch insbesondere den Briefen, die im deutschen Nationalarchiv lagern. Später aufgetauchte Briefe zeigen schon einen anderen Ton und ein viel weiteres Interessensfeld. Dazu zählt der oben angeführte Brief vom 15. Juli 1935. Ein anderer Brief, vom 23. Dezember 1935, befasst sich vier Seitenlang mit zwei Büchern, die Lehmann beide nicht sehr gefallen hatten. „Huizingas Buch⁴⁴ hat mir recht wenig gegeben“, befindet er und gibt eine kurze Analyse seiner Einwände. Die Schwächen und Stärken des Romans *Else Böhler. Duits dienstmeisje* von Simon Vestdijk weiß Lehmann ebenfalls sehr gut in Worte zu fassen. Manchmal fasst er sich kurz und treffend, zum Beispiel, als er am 11. Mai 1936 einen Brief beschließt mit den Worten: „Habe nun Gläesers ‚Letzten Zivilisten‘⁴⁵ gelesen und finde es ein wirklich gutes Buch. Nur ist es viel zu breit. Wenn er die Donkersche Methode anwenden würde, dann würde es außerordentlich.“

Wenn man sich in die Zeitumstände versetzt, in denen sich dies alles ereignet hat, d.h. 1935 bis 1939 (oder, wenn man nicht nur von den vorgefundenen Briefen ausgeht vom Mai 1935 bis zum Mai 1940) und in die Lage der beiden, entdeckt man schon den tieferen Sinn der Worte. Für den deutschsprachigen Leser ist es außerdem von Vorteil, dass die Briefe auf Deutsch verfasst worden sind, man liest sie also im Original, was zum Beispiel nicht der Fall ist im Briefwechsel etwa mit Albert Vigoleis Thelen und seiner Frau Beatrice, die des Holländischen kundig sind.

Was dem späteren Betrachter auffallen mag, ist, dass Kurt Lehmanns Sprache noch reines Deutsch ist. Zwar zeigt sie in den Wortspielen Lehmanns Esprit, aber Hollandizismen oder auch einfache Fehler („In October ist Ekhard ein Weekend hier gewezen“⁴⁶) unterlaufen ihm noch nicht.

Die Briefe, die Menno ter Braak Kurt Lehmann geschrieben hat, beschränkten sich nicht auf Überlegungen, wie die Notlage zu lösen sei. Vom Anfang an zeigt sich Menno ter Braak begeistert von den Schriften Kurt Lehmanns, was nicht heißt, dass er keine Bedenken hätte zu gewissen Passagen und

⁴¹ Arbeitslosigkeit, hier könnte auch Untätigkeit gemeint sein.

⁴² Unleserliche Stellen in den Tagebucheintragungen werden mit [?] gekennzeichnet.

⁴³ *Volk en Vaderland* war von 1933 bis 1945 das Wochenblatt der NSB, der Nationalsozialistischen Bewegung in den Niederlanden.

⁴⁴ Es handelt sich um *In de schaduw van morgen* von Johan Huizinga, Haarlem ³1935.

⁴⁵ Ernst Glaesers *Der letzte Zivilist* erschien 1935 in Zürich.

⁴⁶ In einem undatierten Brief an „Leo F.“, d.h. Dr. Leo Fiethen. Siehe auch Fußnote 11.

Gegebenheiten. Aber gerade, indem Kurt Lehmann sich von diesen kritischen Bemerkungen leiten ließ, ist ihm dann in den Augen von Menno ter Braak Großartiges gelungen. Ähnliches gilt, nebenbei gesagt, für Ant ter Braak, die die Manuskripte ebenfalls gelesen hat.

Im Archiv liegt die Fotokopie eines Briefes vom 18. Juni 1935. Außerdem liegt eine Kopie eines Umschlags bei, dessen Stempeldatum völlig unlesbar ist. Nur die Bemerkung „Aangeteekend“ [per Einschreiben] und die Marke des Postamtes, wo der Umschlag abgegeben worden ist, sind an sich wichtige Angaben. Da ter Braak 50 Gulden mitgeschickt hat, wird sich „Aangeteekend“ darauf beziehen. Ein Vermerk des Archivs gibt folgende ‚Auskunft‘: Der Brief und ein Umschlag wurden am 18.5.2007 entliehen für eine Ausstellung in München namens „Transit Amsterdam“, 25.5 – 26.10.07.

Als Briefdatum wird angegeben 10.6.1935, obwohl die Kopie deutlich „18. Juni ‘35“ anzeigt.

Ter Braak bedankt sich bei Lehmann für das Manuskript, das er „so bald ich Zeit habe hoffe lesen zu können“. In Anbetracht der leidigen Umstände erhofft ter Braak „tatsächlich etwas für Sie im Justizministerium [zu] erreichen“. Für die Lektüre des Manuskripts könne er aber „in dieser Woche keine Zeit für Sie freimachen“, da er Donnerstag 20. nach Paris fahre, wo der Schriftstellerkongress gegen den Faschismus tagen werde. Trotzdem meldet ter Braak am nächsten Tag schon: „Mittwoch [...] Ich habe eben Ihr Manuskript zu Ende gelesen, konnte nicht aufhören. Das Buch ist ausgezeichnet, er gehört zu den Büchern, die mit minimalen Mitteln Maximales erreichen. [...] Schreiben Sie bitte die Fortsetzung! Kümmern Sie sich nicht um das Geld; Sie können eventuell einige Wochen bei mir wohnen, wo Sie ein Zimmer zum Arbeiten haben können. Sie haben hoffentlich meinen Einschreibebrief in guter Ordnung erhalten?“ Es ist an dieser Stelle, dass er Querido „verrückt“ nennt, wenn er das Buch nicht nähme.

Die Welt eines von seinem Vaterland Ausgestoßenen, das Leben eines mittellosen Illegalen, kannte den scharfen Gegensatz zwischen den paar Leuten, die ihm gutgesinnt sind, und den vielen, die ihm übel wollen. Dazu und damit verbunden, kämpft der Exilant dauernd ums Überleben.

In den Briefen an Menno ter Braak äußert sich Lehmann gelegentlich über die Wohltaten seines Gönners und erzählt ihm sehr oft von seinen Geldnöten und Reibereien mit der Fremdenpolizei. Ter Braak versucht, nicht nur durch Geldsendungen, sondern auch sonst, Lehmann Verdienstmöglichkeiten zu besorgen, und wenn die Bezahlung auf sich warten lässt, wie zum Beispiel vom Neuen Tagebuch, setzt er sich für ihn ein: „N.B. Ich erhielt eine Antwort vom NTB, in der der Direktor mir schrieb er untersuche die Angelegenheit; er hat nämlich ziemlich oft mit Betrügern zu tun. Hoffentlich werden Sie bald von ihm hören; sonst werde ich ihm noch mal an seinen Brief erinnern.“⁴⁷ Zwei Monate später fragt Kurt Lehmann: „Haben Sie das N.T.B. schon gefragt, ob sie den Betrüger gefunden haben?“⁴⁸ und anderthalb Monate später stellt Lehmann fest: „Das ‚Tagebuch‘ hat in meiner Angelegenheit wohl noch immer nicht von sich hören lassen.“⁴⁹

Zwei Feinde – Die Fremdenpolizei und Querido

Zwei ‚Feinde‘ tun sich besonders hervor: die Fremdenpolizei und Querido. Am 15. Juni 1935 berichtet Lehmann: „wie abgesprochen, übersende ich Ihnen den ersten Teil meines Buches. Es hat lange gedauert, ich habe es selbst abgetippt. Aber nun ist es soweit. Und nun kann ich nicht weiter. Denn 1) habe ich nun alles aufgebraucht, und 2) will sich die ‚Fremdenpolizei‘ hier mit mir nicht befreunden.

Alle paar Tage muß ich dorthin, ein Polizeistiefel schlägt mir auf den Schädel, und in der übernächsten Woche soll mir die Henkersmahlzeit hier gegeben werden. Ich bin ziemlich verzweifelt. Denn wenn ich hier weggehen muß, kann ich mir ruhig einen Sarg nach Maß anfertigen lassen. Und dabei habe ich nun endlich mein Buch zu Ende zu bringen. [...] Nun also muß ich mich am 25. ds. Ms. zur

⁴⁷ Am Rande des Briefes vom 18. Juni 1935 geschrieben.

⁴⁸ Nachschrift zum Brief vom 6.8.1935.

⁴⁹ Nachschrift zum Brief vom 24.9.1935.

Vollstreckung des Todesurteils bei der Fremdenpolizei melden. Können Sie mich, wollen Sie mich davor schützen? Ich meine, wenn eine Autorität in Holland sich für mich einsetzt, dann würden diese Henkerseelen strammstehn. Ich weiß es nicht.“ Zwar zeigt sich ter Braak bereit, zum Justizministerium zu gehen, um für ihn zu bürgen, und hat er offenbar der Fremdenpolizei einen Brief geschrieben, aber die Fremdenpolizei hält nicht viel von Autoritäten, wie Lehmann am 28. Juni mitteilt: „Leider hat auch Ihr freundlicher Brief nicht genügt, denn für die Fremdenpolizei ist wohl der liebe Gott auch nur eine Paßfälschung. Ich vermutete es schon damals, die ‚gratia‘ ist ihr so fremd wie mir der Geist der Fremdenpolizei. Nach den Worten des Herrn dort, würde Ihr Brief auch nicht genügen, wenn er von Herrn Colijn⁵⁰ persönlich wäre, und wenn man diese Leute hier beobachtet, dann ist es selbstverständlich, daß diese Herren für die Niederlande auch viel bedeutsamer sind, als Colijn und etwa Franz Hals und Rembrandt zusammen.“ Seine Existenz steht auf dem Spiel, deutet Lehmann an, denn immerhin ist seine Anwesenheit nicht legitimiert: „Dazu wird freilich noch ein Irrsinn verlangt: ‚selbst wenn Herr Colijn für Sie bürgte, dann müßte er seine Steuerpapiere 1934-35 miteinsenden‘, meint der Herr Fremdenpolizei. Ich bemerkte, er kenne Sie doch. ‚Ich kenne ihn, aber ob ihn mein Chef kennt, das weiß ich nicht.‘ Ob das für Colijn auch gilt? Ich muß nun befürchten, Ihnen lästig zu werden und weiß nicht, was ich tun soll. Noch bin ich also behördlich nicht anwesend hier, und erst wenn Sie so freundlich sein wollten, diesen widerlichen Anforderungen zu entsprechen, nur dann käme ich endlich zu ruhiger Arbeit (es soll natürlich alles in verschlossenen Umschlägen sein, so daß ein anderer nicht einblicken kann).“ Dabei hatte ter Braak am 19. Juni 1935 noch hoffnungsvoll gemeint: „Appellieren Sie, wenn nötig, an mich, wenn die Fremdenpolizei Sie belästigt.“

Der andere Widersacher ist also Querido, d.h. nicht nur der Verlag, sondern auch der Verleger persönlich, so hat es wenigstens den Anschein, wie sich aus Lehmanns Briefen lesen ließe. Noch schlimmer wäre Alice van Nahuys – sonst meistens hoch gelobt wegen ihrer Verdienste um die Exilliteratur – nach den Worten vom 4. Dezember 1939: „Querido scheint mir nicht der richtige zu sein, ich habe da immer die Nahuys gegen mich, und damit die Furie des Hauses.“ Das war zurzeit, als der zweite Roman abgelehnt wurde. Ähnliches war mit dem ersten Roman passiert, den keiner im Verlag überhaupt gelesen hatte.⁵¹ Damals hatte ter Braak noch gemeint: „Wenn Querido das Buch nicht nimmt, ist er verrückt und wir geben es auf eigene Faust heraus.“ (19. Juni 1935) Worauf Lehmann konterte: „Von Herrn Querido abgelehnt zu werden, scheint mir eine ähnliche Bestätigung, wie von Herrn Hitler gehasst zu sein (mit dem Unterschied daß einem Hitler zuweilen angenehmer ist als der andere Schmutzfink.). Es liegt übrigens im Rhythmus meines Lebens, dass mir niemals etwas zufliegt oder sofort gelingt. Meistens geht es dann später umso besser.“ (26. September 1935, Maschinenschrift) Verzweifelt bemerkt er: „Wenn ich auch nicht weiss, wovon ich in diesem Monat und gar später leben soll, so wäre es mir doch sehr beschämend, nun doch diesem Querido nachzulaufen.“ Übrigens fragt sich Lehmann, warum man es nicht bei Allert de Lange versuchen sollte. „Wenn Sie selbst dorthin gehen würden, scheint mir das nicht so unmöglich. Freilich weiss ich von diesen Leuten ja nichts. Wäre es dumm, wenn Sie einmal Ihren eigenen Verleger um einen freundschaftlichen Rat bäten? Diese Leute kennen sich meist besser. In Deutschland würde man nun alle wesentlichen Leute einladen und etwa an einem Abend den Verfasser aus seinem Buche lesen lassen. Das wäre dann der Beginn einer Aktion. Hier ist das wohl nicht üblich. Eine Verbindung zu den Schweizer Verlegern* haben Sie wohl nicht (etwa ‚Spiegelverlag, Zürich‘). Ich habe hier noch ein zweites Exemplar, das könnte man inzwischen vielleicht in die Welt hinaussenden. Ich gestehe Ihnen, nicht zu wissen oder zu fühlen, wie ich ferner leben soll, ohne dieses Buch gedruckt zu sehen. Wenn Sie also zu De Lange gehen sollten, schreiben Sie mir bitte vorher, ich möchte Sie dann gern hier sprechen. Im übrigen

⁵⁰ Hendrikus Colijn war von 1933 bis 1939 Premierminister der Niederlande.

⁵¹ Ein „unlesbares Buch“ nennt Fritz Landshoff, vormals Lektor im Querido-Verlag, *Ein Mensch fällt aus Deutschland* in einem Brief vom 15. Februar 1946 an Hermann Kesten. (Landshoff, *Erinnerungen eines Verlegers*, S. 384.) Es fragt sich, ob er den Roman inzwischen gelesen hatte, denn am 18. November 1935 schreibt Lehmann – sein Buch ist inzwischen „angenommen“ worden – über eine Unterredung mit Landshoff: „...ich spüre aus seiner Art zu reden, daß ein anderer Mund aus seinem spricht, er selbst sieht garnicht so dämlich aus.“

haben Sie selbstverständlich weiter alle Vollmacht an dem Buch. Auch wenn Sie sich für Querido entscheiden sollten.“ Im selben Brief versichert er jedoch, nicht à la Weininger den Freitod zu wählen: „Schon weil die Gefahr bestände, daß dann Herr Querido einen Kranz auf mein Grab legen würde. Außerdem könnte ich mir jetzt gar keinen Revolver leisten. Und dann möchte ich die Rache an Hitler und Querido nicht aus meinem Sarge mit ansehen müssen. Versuchen wir es also mit dem Erdenkbaaren.“ Worauf ter Braak einräumt: „Der Standpunkt Queridos ist wenig grosszügig; aber was soll man machen mit einem solchen ‚Idealisten‘?“ (25. Juli 1935) Es handelt sich nach wie vor um *Ein Mensch fällt aus Deutschland* und aus den darauf folgenden Briefen erfährt man, dass es doch zu einem Ergebnis kommt.

In einer Eintragung in das Tagebuch, aber vielleicht auch gemeint als Briefentwurf, schreibt Lehmann am 14. September 1935: „Heute, an dem Geburtstag meiner Mutter, habe ich mein Werk endgültig abgeschlossen. Noch niemand hat es zu Ende gelesen bis zu dieser Minute. Nun bin ich vor dem Ausgang, aber ich wage mich noch nicht hinein.“ Zwei Tage später hat er das Manuskript offenbar Menno ter Braak geschickt, da die Tagebucheintragung vom 16. September 1935 – wie immer schlecht leserlich – Folgendes erwähnt: „Lieber Dr. ter Braak. Wenn Sie dieses Paket erhalten haben, dann hat sich gezeigt, daß es absolut nicht notwendig war, es per Einschreiben zu senden. Ob es inzwischen gerechtfertigt gewesen wäre, mögen Sie nun beurteilen. Wenn Sie es für empfehlenswert halten, daß ich zu Ihnen komme, so schreiben Sie es mir bitte. Ich sehne mich danach, zu wissen, was Sie von dem gesamten [?] halten, [?]. Im Übrigen gebe ich die Rechte an dem Buch in Ihre Hand. Entscheiden Sie bitte über das Fernere.“



Am 22. Oktober 1935 schreibt Lehmann: „Die letzten Wochen waren nicht leicht für mich, und ich wagte kaum mehr, den alten Kopf da oben zu schütteln. Freilich auch nicht meinen Geldbeutel, denn aus dem kommt schon seit einiger Zeit nichts mehr. So bin ich denn ziemlich verzweifelt. Auch die ‚Pita‘⁵² ist dabei ihren Tod, wenn auch nicht ‚auf der Flucht‘ so doch an Unterernährung zu sterben, sie wird zum Ende des Monats aufgelöst. Ich will dann mit 2 Freunden eine kleine Wohnung nehmen. Wenn es nur mit meinem Buch endlich gut geht! Es ist mir gar nicht möglich, sonst weiter zu kommen. Ich muß gestehen: ich bewundere, wie Sie sich für das Werk einsetzen [...] und ich danke Ihnen innig.“ Der Brief vom 5. November 1935 zeigt ihn nicht weniger verzweifelt. „... ich habe nun schon seit etwa 2 Wochen nichts mehr gehört von Ihnen, die Erde brennt mir unter den Sohlen, und weil die schon so dünn sind, geht es ins Fleisch. Ist vielleicht ein Brief von Ihnen durch meinen Umzug nicht angekommen? Oder muß ich annehmen, daß auch die doppelte Hoffnung verwelkt ist? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir so schnell wie möglich eine Karte senden wollten. Auf meiner letzten an Sie bat ich Sie um Ihre Kritik vom 20.10, und ich hätte sehr gerne auch die vom 27.10 (Boudier-Affaire⁵³). Aber nur wenn Ihnen das nicht lästig ist. Inzwischen bin ich in der neuen Wohnung, die sehr schön ist, und ich müßte eigentlich froh sein, bin es aber garnicht, denn die Umstände stehen mir zu sehr um. Vielleicht wollen Sie mir nun schreiben, wie es meinem Werk, also mir, ergeht, denn das Schicksal meines Werkes ist meines.“

⁵² Lehmann lebte zur Zeit in einer kleinen Wohngemeinschaft in der Pythagorasstraat in Amsterdam. Über der Abbildung steht „In de ruimte“, unter dem Bild: „is het licht“, was ‚Im Raume ist das Licht‘ bedeutet. Die Abbildung und die Adresse standen links oben auf dem Briefbogen.

⁵³ Ter Braak hatte die Schriftstellerin Ina Boudier-Bakker des Plagiats beschuldigt in ihrem Roman über Jakobäa von Bayern (*Vrouwe Jacoba*). In *Het Vaderland* vom 27.10.1935 hatte sich Boudier zuerst dagegen verwehrt, wonach ter Braak seine Beschuldigung weiter erläuterte.

Siehe: http://mtb.dbnl.nl/tekst/braa002vade08_01/braa002vade08_01_0036.php

„Das Buch ist angenommen!“

Dann aber gibt es die Erlösung, denn am 18. November 1935 meldet er mit großen Buchstaben: „Das Buch ist angenommen!“ Er setzt den Brief mit einem ausführlichen Bericht fort. „Ich hatte eine lange Unterredung mit Landshoff. Es schien für ihn selbstverständlich, daß sie das Buch herausgeben. Ende Januar etwa. In den ersten 15 Seiten ist also Einiges deutlich zu machen. Er begreift nicht, warum der Winter⁵⁴ aus Deutschland fallen muß. Aber ich spüre aus seiner Art zu reden, daß ein anderer Mund aus seinem spricht, er selbst sieht garnicht so dämlich aus. Die Schwierigkeit aber ist eine Änderung des Titels. Wenn ich keinen besseren finden kann, so werde ich hierin nicht zustimmen können.

Der Vertrag aber wird bereits jetzt ausgeschrieben. Er geht mir morgen zu: Erste 2000 Ex. = 10%, folgende 5000 Ex. = 12½%, alle ev. weiteren = 15%. Vorschuß: 4x50 Gulden. Das ist der Vorschlag Queridos. [...] Ich sagte, ich werde den Vertrag erst an Sie senden, denn ich selbst wisse von solchen Dingen zu wenig. Vielleicht sind Sie so freundlich, nun das Holländische zu korrigieren und mir dann das Manuskript einzusenden. [...] Über alles Wichtige werde ich Sie immer unterrichten.

Nun, an der entscheidenden Ecke, möchte ich Ihnen die Hand reichen und Ihnen innig danken.

Wenn Sie fordern, der Geistige müsse das Gewissen seines Landes sein, so gibt es in Europa wohl Wenige, die wie Sie ehrlich und aus ganzem Grunde diese Forderung aussprechen dürfen.“

Eine Woche vorher (11. November 1935), also der Briefentwurf im Tagebuch, schien es, als ob der Kampf mit Querido noch nicht zu Ende war: „Die letzte Antwort von Querido hat mich mehr verletzt als gefreut. Man kann wohl annehmen, daß er nach seiner ersten Ablehnung mir nicht schreiben wollte, das Buch sei etwa gut. Außerdem will er mich wohl drucken aber auch drücken. Daß er gerade die ersten 40 Seiten geändert haben will, ist mir gänzlich unverständlich. Der Anfang hat jedem bisher ganz besonders gut gefallen, ich kann nicht annehmen, daß selbst die Queridoidioten dafür zu tief stehen sollten. Auch daß er eine so grenzenlos schwere Forderung mit einer federleichten in dem gleichen Befehlston verbindet, zeigt daß er wohl nur Theaterspielt. Leider aber bin ich nun für jedes Zugeständnis schwach genug – mag ich mich auch vor mir selbst schämen müssen.“

Am 22. November 1935 bedankt sich Lehmann bei Menno ter Braak für dessen Brief. Der muss, wie so viele andere Briefe, als verschollen gelten. Mit seinem Brief schickt Lehmann das Buch *Die Geächteten* von Ernst von Salomon zurück, wobei er angibt, dass dieses Buch „für mich ja und vor allem für mein Buch eine besondere Bedeutung“ gehabt habe. In dem Brief vom 15. Juli hatte er den Stellenwert des Salomon-Buches dargelegt: „Ich bin aus Deutschland gespuckt worden und sehen Sie, ich kann nicht aufhören, es zu lieben. Auf fast allen anderen Seiten sprechen Sie uns aus der Mitte, aus dem Herzen. Uns, ich meine damit jenen Teil der deutschen Jugend, dessen Pulsschlag geht etwa von Salomons ‚Geächteten‘ bis zu dem ‚Winter‘ meines Buches. Mögen Sie uns wahrhaben wollen, wie auch wir Sie wahrhaben und haben wollen!“ Dann fügt er hinzu: „So haben Sie mich ja erst mit den ‚Geächteten‘ bekannt gemacht, obwohl ich die längst kenne. Ein Freund von mir war bei den ‚Eidgenossen‘, bei denen auch ‚Salo‘ war. Er ist der Erich, der den ‚Winter‘ in den Pflaumenmußeimer⁵⁵ steckt. In der Fortführung des Buches werden Sie ihn noch näher kennen lernen. Sie brachten den Verachteten zu den Geächteten, Sie haben uns also gedient, und meinen, wir seien gar nicht vorhanden. Wenn ich nicht an diese Jugend glaubte, verehrter Freund, ich wäre längst in irgendeinem Kanal verfault.“

Zu Ernst von Salomon schrieb Menno ter Braak in *Het Vaderland* vom 22. März 1939, als er die Broschüre ‚Literatuur onder het hakenkruis‘ von Wendel von der Au besprach: „... een der zeldzame schrijvers uit de peripheri van het nationaalsocialisme, die geen façade-literatuur leverden: *Ernst von*

⁵⁴ Winter ist die Hauptperson im Roman.

⁵⁵ Die Schreibweise Pflaumenmuß ist typisch für Lehmann. Das zweite Kapitel von *Ein Mensch fällt aus Deutschland* heißt „25 Pfund Pflaumenmus“. Dort hilft ihm Dietrich, der „gute Feind aus der Kindheit. Der braun gekleidet war und sehr erlaubt“, mit dem Kopf in einem Eimer mit der Aufschrift „25 Pfund Pflaumenmus“ die Grenze zwischen Deutschland und den Niederlanden zu überqueren.

Salomon. Zijn romans 'Die Geächteten' en 'Die Stadt' behoren tot het belangrijkste van wat de Duitse literatuur na den oorlog heeft voortgebracht. Weliswaar zijn zij niet nationaal-socialistisch in den strikten zin des woords (zij zijn trouwens al voor 1933 verschenen en de auteur is sedert dien praktisch 'verstomd'), maar zij zijn nochtans representatief voor de vrijescharenmoraal, die aan de 'Revolution des Nihilismus' (Ernst Jünger c.s.) voorafgaat. Uit deze intelligente romans juist kan men opmaken, wat slechts decoratieve voorgrond en wat wezen van deze revolutie is, hoe het komt, dat de officieele Duitse literatuur van tegenwoordig onder controle slechts vooze romantiek weet te produceeren. 'Het nationaalsocialisme *is* geen idee en *heeft* geen idee', zegt Wendel von der Au in een slotwoord; men kan dat niet beter verduidelijken dan door te wijzen op de romans van Ernst von Salomon."

[... einer der seltenen Schriftsteller aus der Peripherie des Nationalsozialismus, die *keine* Fassadenliteratur lieferten: *Ernst von Salomon*. Seine Romane ‚Die Geächteten‘ und ‚Die Stadt‘ gehören zum Wichtigsten, was die deutsche Nachkriegsliteratur hervorgebracht hat. Zwar sind sie nicht nationalsozialistisch im strikten Sinne des Wortes (sie sind übrigens schon vor 1933 erschienen und der Autor ist seitdem faktisch ‚verstummt‘), aber sie sind trotzdem repräsentativ für die Freischarmoral, die der ‚Revolution des Nihilismus‘ (Ernst Jünger c.s.) vorangeht. Gerade aus diesen intelligenten Romanen kann man schließen, was nur dekorative Fassade und was das Wesentliche dieser Revolution ist, wie es kommt, dass die offizielle deutsche Literatur der Gegenwart unter Kontrolle nur faule Romantik erzeugen kann. „Der Nationalsozialismus *ist* keine Idee und *hat* keine Idee“, sagt Wendel von der Au im Schlusswort; man kann das nicht besser erklären als dadurch, dass man auf die Romane von Ernst von Salomon verweist.]

Kurz noch zurück zum Brief vom 22. November 1935. Lehmann hätte gern das Manuskript, das er Menno ter Braak zur Korrektur überreicht hatte, zurück: „es ist deutlicher und also für den Abdruck besser geeignet. Sollten Sie zu wenig Zeit haben, so senden Sie es doch bitte unverbessert. Ich habe dem allerersten Teil noch 2 Briefe eingefügt, und meine, dieser Teil hat vielleicht dadurch an Wert und Klarheit gewonnen.“ Zu seinem Erstaunen hatte ihn Landshoff gefragt, „ob ich nicht wieder ein Buch schreiben wolle; als ob ich ein Bäcker wäre, der nach dem ersten Kuchen wieder einen zweiten backt. Ich habe ausweichend geantwortet. Morgen werde ich den Vertrag zurückbringen.“

In einem Briefentwurf im Tagebuch vom 4. Dezember 1935, von dem man annehmen dürfte, dass er auch in die Tat umgesetzt worden ist, meint Lehmann: „ich will Ihnen zum Sinterklaasfest gerne eine Kleinigkeit senden. Ein Tischler würde Ihnen vielleicht einen Tisch schenken, ein kleuter etwa Sigarenbandjes, ein Nazi eine Handgranate. Ich sende Ihnen einige Gedichte. Die sind nicht bei der Hema gekauft, sie sind von einem andern bakker (wenn auch nicht chez Buridia dazu).

Das erste „Die Jahreszeiten“ ist wohl eines meiner besten (was noch nicht[s] über seinen Wert aussagt). Die beiden anderen empfangen ihren Wert nur aus der Zeit, die sie geschrieben hat. Sie sind aus dem Grabe, das Röcheln eines verendenden Tieres ist darin. Sie kommen von meiner letzten Stufe und sind nicht für andere bestimmt. Ich gebe sie Ihnen, weil es mich etwas kostet, sie zu geben.“

Ob enttäuscht oder nicht, man kann das nicht ganz aus Lehmanns Worten schließen in dem Brief- (entwurf) vom 13. März 1936: „Daß Ihnen meine Gedichte nicht gefallen, gefällt mir sehr gut. Ich habe mich sicher zu sehr darin verloren und bin nur ganz im Unklaren. Hoffentlich können Sie mir recht bald einmal sagen, was daran verkrüppelt oder verrostet ist.“

Literaturkritik. Huizinga und Vestdijk

Gelöst und einstweilen von den größten materiellen Sorgen befreit, reagiert Kurt Lehmann am 23. Dezember 1935 vierseitig auf die „große Sinterklaassendung“, die offenbar Bücher von Menno ter Braak enthielt. Das alles habe ihn sehr gefreut, „weil ich nun alle Ihre Bücher (bis auf zwei) habe, und es ist mir, als ob Sie nicht mehr gänzlich im Haag seien, sondern auch etwas in Amsterdam.“

Lehmann setzt sich anschließend ausführlich mit Johan Huizingas *In de schaduw van morgen* und Simon Vestdijks *Else Böhler. Duits dienstmeisje* auseinander. Insbesondere seine Kritik an Vestdijk ist sehr gut unterbaut worden.

Zum Buch von Huizinga schreibt er, es schein ihm „die saubere Diagnose eines Arztes der alten Schule. Ohne begründetes Fühlen in die Zukunft, wie es Nietzsche hatte, und weil die Jugend sich von H. nicht verstanden fühlen kann, scheint es mir selbst ohne erzieherischen Wert“. Vor allem mit Huizingas Auffassung über Kunst und die Motivation des Künstlers ist er überhaupt nicht einverstanden: „Wenn H. etwa schreibt: ‚Voor de kunst geldt geen moeten. Haar scheppingsdrang is een willen⁵⁶‘, so ist das einer der vielen Danebenpatzer. Der Zwang in der Kunst scheint mir nicht weniger stark als in der Wissenschaft, nur ist es ein anderer, ein Zwang aus allen Tiefen des Seins. Und zugleich mit und in der Form gegeben.“ In diesen Rahmen gehört Lehmanns Bemerkung, dass er sich wundert, „warum ich in diesem Jahre kein Gedicht schreiben konnte. Aber in diesem Jahre, dauernd schaffend an einem Buch, konnte ich wohl kein Erlebnis anders fühlen als in epischer Form. Jedes Gefühl und Erlebnis ist uns ein mögliches Kunstwerk, dieses aber hat schon in der ersten Regung seine eigene Gestalt. Deren Gesetzlichkeit nicht kleiner sein darf als die, daran die Wissenschaften gefesselt sind; ich glaube, sie muß weiter und tiefer, sie muß anders sein. Von unserem Willen darf unser Schaffen im letzten nicht kommen.“ Und er fährt fort: „(Das einzige Gedicht, das ich nun geschrieben habe, lege ich Ihnen bei) Gewiß, mit einigen Fehlern könnte man Huizingas Buch nicht verurteilen, aber auch das Gesamte gab mir nur wenig. Erfreulich bleibt es heute als aufrechtes Bekenntnis eines geistigen Menschen.“

Gedicht von ‚Kurtlemann⁵⁷ für Menno ter Braak, 1935

Einem fernen Lande

Eine Hand zuckt durch die Nacht
durch die satte, platte Ruh
eine Hand zuckt durch die Nacht
einem fernen Lande zu.

Dort, aus meinem Leib gehackt
liegt im trüben Tag mein Herz
auf den Märkten liegt es nackt
und man kauft es dort als Scherz
man versteigert meine Wunde
man bespottet meinen Schmerz!
„Gutes Futter, nur für Hunde,
denn es ist ein Menschenherz!“

Meine Hand zuckt durch die Ruh
jenem fernen Lande zu

Soll ich tränen oder klagen
oder soll ich untergehn?
Ich hab einen großen Magen
ich darf nicht vorübergehn

⁵⁶ Der Kunst gilt kein Müssen. Ihr Schaffensdrang ist ein Wollen.

⁵⁷ Unter diesem Namen war Kurt Lehmann auf dem Berliner Abendgymnasium bekannt als Autor von Gedichten und Prosa. Siehe etwa die Anrede in dem Brief von Erna Friesel vom 9. Februar 1936, in dem sie schreibt: „Bei der Mitarbeit an einer Operette bist Du sicher am Platze. [...] – Du bist ja nun in Holland bald wieder so in Deinem Element wie zu unserer schönen B.A.G.-Zeit; denn welche Prominenz hätte es wohl damals gegeben, die von Kurtlemann nicht erkannt worden wäre? (Bist Du böse über die kleine Spitze?)“ Dr. Leo Fiethen berichtet, dass er von Kurt Lehmann das eigene Exemplar von *Ein Mensch fällt aus Deutschland* bekommen hatte mit auf dem Vorsatzblatt klein geschrieben „Kurtlemann 3.36“.

denn ich hab geborgte Beine
und verkauft ist meine Hand
und mein Blut kauft man als Weine
heut in meinem Vaterland

Kurtlemann, 1935

Die Kritik an Vestdijks Roman *Else Böhler* ist scharf aber sachgerecht. Der Roman schein ihm „wirklich bedeutender“ als Huizingas Studie, was die Kritik umso dringender macht. Das Buch sei „für Holland wohl eine ganz neue Art, in Empfindung und Form (die vielleicht mit dem ‚Hampton Court‘⁵⁸ begann). Bei all dem satten Geschreibsel uralter Tanten und Onkels endlich ein Rücksichtsloser, endlich ein Mann (der sich trotzdem nicht schämt, Neffe zu sein). Aber besondere Begabung ist besondere Verpflichtung, und ich hätte dem Vestdijk manchmal mehr Verantwortungsgefühl gewünscht. Einem Mann rücksichtsloser Wahrheit ist es nicht erlaubt, sein Werk in einen Rahmen zu legen, der jedem als unwahr erscheint (die Unwahren sind dann zu leicht geneigt, zu sagen: ‚Den Wahren gefällt das Unwahre also immer noch ganz gut.‘)“ Lehmann bezieht sich hier auf die „Vorm of vent“-Diskussion, die von Menno ter Braak und E. du Perron in ihrer literarischen Zeitschrift *Forum* initiiert wurde. „Vorm of vent“ kann man ungefähr mit „Form oder Mann“ umschreiben und ter Braak und du Perron plädierten dafür, dass der „Mann“, d.h. der Autor bzw. die Autorin, nicht hinter dem Werk zurücktreten sollte.

Und direkt auf den Inhalt des Romans bezogen – die holländische Hauptperson erlebt die letzten Tage vor der Hinrichtung: „Ich meine, dass dieses die letzten Aufzeichnungen eines Zum-Tode-Verurteilten sein sollen. Das glaubt Vestdijk wohl selbst nicht. Zuerst ist ja die Aufregung, das Kribbelnde darin, dann aber erst wieder das eigentliche Buch, zu dem jener Rahmen nicht gehört.“

Den Teil, der in den Niederlanden spielt, findet Lehmann „ausgezeichnet“. „Hier ist V. auf eigenem Grund. Hier hätte er bleiben müssen.“ Er beendet die ‚Besprechung‘ mit den Worten: „Ich hoffe, daß die Entwicklung Vestdijks noch nicht beendet ist, und daß er in Zukunft auf dem Grunde bleibt, auf dem er doch so gut stehen und gehen kann.“

Von Deutschland habe Vestdijk aber keine Ahnung, der Teil des Romans schein ihm „in der Gestaltung verfehlt“. Lehmann begründet seine Meinung kenntnisreich – er ist denn auch erst vor anderthalb Jahren ‚aus Deutschland gefallen‘. „Deutschland, wie es der Autor sieht, war in *Else* (auf holländischem Boden) fein gestaltet. In Deutschland wird fast alles ungenau, verschwommen und zum Teil gar falsch. Nun solche Fehler, dass man im Berliner Rathaus Auskunft über Wohnungsverbleib erhalten soll, was nur im ‚Polizeipräsidium‘ geschehen kann, oder etwa das unberlinische Berlinisch oder Rosenberg, der nicht so und grundsätzlich nicht in einer solchen Veranstaltung spricht und dass R.⁵⁹ die *Else* in dem Riesenberlin zufällig treffen soll ... aber vor allem daß ich nichts von dem wirklichen Deutschland spüren kann, macht mir die Gefolgschaft schwer.

Es wäre nötig, daß auch Deutsche ein Buch solcher Art lesen könnten, mit rotem Kopf die eigenen Gebrechen sehen. Ich spüre solches in dem holländischen Teil, in dem deutschen schäme ich mich etwas für Vestdijk. Daß ich über Deutschland übrigens eine andere Meinung habe, besagt selbstverständlich nichts gegen Vestdijk und nichts gegen mich. Vor einer dämlichen Kritik, wie der von Uyl-
dert⁶⁰, würden freilich meine Bedenken verstummen, denn wenn man nicht sofort den Rangunter-

⁵⁸ ‚Hampton Court‘ war ein Roman von Menno ter Braak und erschien 1931.

⁵⁹ Die Hauptperson Johan Roodenhuis.

⁶⁰ Maurits Uyl-
dert, 1881-1966, Schriftsteller. Im *Algemeen Handelsblad*, Mai 1935, schreibt er: ‚Wij willen het boek niet rekenen tot het troostelooze genre der pornografie, want pornografische geschriften worden met een bepaald oogmerk vervaardigd, en een dergelijk oogmerk zal den schrijver van dit boek verre geweest zijn; niettemin bevat het tal van onsmakelijke en stuitende details, die de lectuur hinderlijk en hier en daar zelfs weezinwekkend maken.‘ [Wir wollen das Buch nicht zur trostlosen Gattung der Pornographie rechnen, denn pornographische Schriften werden mit einem bestimmten Ziel gemacht, und von einem solchen Ziel wird der Verfasser weit entfernt gewesen sein; trotzdem enthält es zahllose unappetitive und anstößige Details, die die Lektüre beschwerlich und gelegentlich sogar widerlich machen.]

schied zwischen diesem Buch und denen der alltäglichen Gebärmaschinen spürt, so hat man kein Recht, über dieses Werk zu schreiben.“

Nachdem Lehmann Menno ter Braak und seiner Frau „ein frohes Fest und ein beglückendes neues Jahr“ gewünscht hatte, fügt er unter der Unterschrift noch hinzu: „Mein Buch ist im Druck. Der Name des Autors ist geändert in Konrad Merz. Das wird mein endgültiger Name sein. In eine Änderung des Buchtitels habe ich nicht eingewilligt.“

Zu diesem Brief, datiert 23.12.1935, gehört auch noch der Umschlag mit dem Poststempel 24.XII.1935. Gerichtet ist er an „Den Heer Dr. Menno ter Braak. Pomonaplein 21, Den Haag“. Die Anschrift wurde mit Bleistift durchgestrichen und zweimal heißt es „Eibergen“, ohne eine genauere Adresse. Der Brief wurde dann nach Weihnachten, am 27. Dezember 1935, weitergeleitet.

Von dem Brief vom 23. Dezember 1935 gibt es neben dem tatsächlich abgeschickten Brief auch den Entwurf und es ist reizvoll, beide Texte zu vergleichen:



Der Entwurf (*kursiv*) und der Brief

über Ihre große Sinterklaassendung habe ich mich sehr gefreut. Erstens, weil ich nun (bis auf zwei) alle Ihre Bücher habe, und es ist mir, als ob Sie nicht mehr gänzlich in Den Haag seien, sondern auch etwas in Amsterdam. Und zweitens, weil ich nun die zweite Reihe in meinem Bücherkasten eröffnen konnte. Zu fühlen, wie die greifbaren Dinge mir hier zuwachsen, das ist einem, der seine guten Güter in seiner Heimat lassen mußte, so als ob er etwas wie eine zweite Heimat blicken und fassen kann.

Gute Bücher sind doch gute Freunde. Aber nur wenig gute Freunde kann man haben.

für Ihre große Sinterklaassendung danke ich Ihnen. Ich habe mich sehr gefreut. Erstens, weil ich nun alle Ihre Bücher (bis auf zwei) habe, und es ist mir, als ob Sie nicht mehr gänzlich im Haag seien, sondern auch etwas in Amsterdam. Und zweitens, weil ich nun die zweite Reihe in meinem Bücherkasten eröffnen konnte. Zu fühlen, wie die greifbaren Dinge mir hier zuwachsen, das ist einem, der seine guten Güter in seiner Heimat lassen mußte, so als ob er etwas wie eine zweite Heimat blicken und greifen kann. Und drittens: überhaupt, gute Bücher sind gute Freunde. Aber nur wenig gute Freunde kann man haben.

Zu Sinterklaas bekam ich übrigens auch einen Eimer, darauf stand: „25 Pfund Pflaumenmuß“.

Ich hatte bisher soviel zu tun, daß ich noch nicht Ruhe hatte, die Bücher zu lesen, danach werde ich mich aber vor Ihnen verantworten.

Zu Sinterklaas bekam ich übrigens auch einen Eimer, darauf stand: „25 Pfund Pflaumenmuß“.

Ich hatte bisher soviel zu tun, daß ich noch nicht Ruhe hatte, die Bücher zu lesen. Danach werde ich mich aber vor Ihnen verantworten.

Huizingas Buch hat mir recht wenig gegeben. Es scheint mir die saubere Diagnose eines Arztes der alten Schule. Ohne ein sicheres Fühlen in die Zukunft, wie es Nietzsche hatte, und weil die Jugend sich von ihm nicht verstanden fühlen kann, scheint es mir selbst ohne erzieherischen Wert.

Wenn Huizinga etwa schreibt: „Voor de kunst geldt geen moeten. Haar scheppingsdrang is een willen“, so ist das einer der vielen Danebenpatzer. Der Zwang in der Kunst scheint mir nicht weniger stark als in der Wissenschaft, nur ist es ein anderer, ein Zwang, der aus allen Tiefen des Seins kommt. Und hier von vornherein zugleich mit der Form gegeben.

Huizingas Buch hat mir recht wenig gegeben. Es scheint mir die saubere Diagnose eines Arztes der alten Schule. Ohne begründetes Fühlen in die Zukunft, wie es Nietzsche hatte, und weil die Jugend sich von H. nicht verstanden fühlen kann, scheint es mir selbst ohne erzieherischen Wert.

Wenn H. etwa schreibt: „Voor de kunst geldt geen moeten. Haar scheppingsdrang is een willen“, so ist das einer der vielen Danebenpatzer. Der Zwang in der Kunst scheint mir nicht weniger stark als in der Wissenschaft, nur ist es ein anderer, ein Zwang aus allen Tiefen des Seins. Und zugleich mit und in der Form gegeben.

Ich wunderte mich, warum ich in diesem Jahre kein Gedicht schreiben konnte. Aber in diesem Jahre, dauernd schaffend an meinem Buch, konnte ich wohl kein Erlebnis anders fühlen als in epischer Form. Jedes Gefühl und Erlebnis ist uns ein mögliches Kunstwerk, dieses aber hat schon in der ersten Regung seine eigene Gestalt. Deren Gesetzmäßigkeit nicht kleiner sein darf als die der Wissenschaft; ich glaube, sie muß weiter und tiefer, sie muß anders sein. Von unserem Willen darf unser Schaffen im letzten nicht kommen.

(Das einzige Gedicht, das ich nur geschrieben habe, lege ich Ihnen bei)

Ich wunderte mich, warum ich in diesem Jahre kein Gedicht schreiben konnte. Aber in diesem Jahre, dauernd schaffend an einem Buch, konnte ich wohl kein Erlebnis anders fühlen als in epischer Form. Jedes Gefühl und Erlebnis ist uns ein mögliches Kunstwerk, dieses aber hat schon in der ersten Regung seine eigene Gestalt. Deren Gesetzmäßigkeit nicht kleiner sein darf als die, daran die Wissenschaften gefesselt sind; ich glaube, sie muß weiter und tiefer, sie muß anders sein. Von unserem Willen darf unser Schaffen im letzten nicht kommen.

(Das einzige Gedicht, das ich nur geschrieben habe, lege ich Ihnen bei)

Mit einigen Fehlern könnte man Huizingas Buch nicht verurteilen, aber auch das Gesamte gab mir nur wenig. Erfreulich bleibt es als aufrechtes Bekenntnis eines geistigen Menschen.

Gewiß, mit einigen Fehlern könnte man Huizingas Buch nicht verurteilen, aber auch das Gesamte gab mir nur wenig. Erfreulich bleibt es heute als aufrechtes Bekenntnis eines geistigen Menschen.

Auch „Else Böhler“ habe ich gelesen. Dieses Buch scheint mir wirklich bedeutender. Es ist für Holland wohl eine ganz neue Art, in Empfindung und Form (die vielleicht mit dem Hampton Court [von] Ihnen begann). Bei all dem satten Geschreibsel uralter Tanten und Onkels endlich ein Rücksichtsloser, endlich ein Mann (der sich trotzdem nicht schämt, Neffe zu sein). Aber besondere Begabung ist besondere Verpflichtung, und ich hätte manchmal von Vestdijk mehr Verantwortung gehabt. Einem Mann rücksichtsloser Wahrheit ist es nicht erlaubt, sein Werk in einen Rahmen zu legen, der jedem als unwahr erscheint (der Unwahren ist dann schnell geneigt, zu sagen: „Den Wahren gefällt das Unwahre also immer noch ganz gut.“)

Auch „Else Böhler“ habe ich gelesen. Dieses Buch scheint mir wirklich bedeutender. Es ist für Holland wohl eine ganz neue Art, in Empfindung und Form (die vielleicht mit dem „Hampton Court“ begann). Bei all dem satten Geschreibsel uralter Tanten und Onkels endlich ein Rücksichtsloser, endlich ein Mann (der sich trotzdem nicht schämt, Neffe zu sein). Aber besondere Begabung ist besondere Verpflichtung, und ich hätte dem Vestdijk manchmal mehr Verantwortungsgefühl gewünscht. Einem Mann rücksichtsloser Wahrheit ist es nicht erlaubt, sein Werk in einen Rahmen zu legen, der jedem als unwahr erscheint (die Unwahren sind dann zu leicht geneigt, zu sagen: „Den Wahren gefällt das Unwahre also immer noch ganz gut.“)

Ich meine: daß dieses die letzten Aufzeichnungen eines Zum-Tode-Verurteilten sein sollen. Das glaubt Vestdijk wohl selbst nicht. Zuerst ist ja die Aufregung, das Kribbelnde darin, dann aber erst wird es das eigentliche Buch, zu dem jener Rahmen nur nicht gehört.

Der Teil, der in Holland spielt, ist ausgezeichnet. Auch Else Böhler ist dort sehr genau und gut geschildert.

Hier ist Vestdijk auf seinem Grund. Hier hätte er bleiben müssen.

Ich meine, dass dieses die letzten Aufzeichnungen eines Zum-Tode-Verurteilten sein sollen. Das glaubt Vestdijk wohl selbst nicht. Zuerst ist ja die Aufregung, das Kribbelnde darin, dann aber erst wird es das eigentliche Buch, zu dem jener Rahmen nicht gehört.

Der Teil, der in Holland spielt, ist ausgezeichnet.

Auch Else Böhler ist dort sehr genau (im Gefühl) und gut geschildert. Hier ist V. auf eigenem Grund. Hier hätte er bleiben müssen.

Die Abteilung Deutschland scheint mir in der Gestaltung verfehlt.

Deutschland, wie es der Autor fühlt, war in Else auf holländischem Boden fein gestaltet. In Deutschland wird fast alles ungenau, verschwommen und z.T. gar falsch. Schon solche Fehler, dass man im Berlin[er] Rathaus gar keine Auskunft über Verbleib erhalten kann, sondern nur im Polizeipräsidium oder etwa das unberlinische Berlinisch oder daß Rosenberg in einer solchen Art von Veranstaltung grundsätzlich nicht spricht und dass Roodenhuis Else Böhler zufällig treffen soll in Berlin! vor allem daß ich nichts von dem wirklichen Deutschland spüren kann. Das macht mir die Gefolgschaft schwer.

Die Abteilung, die dann in Deutschland spielt, scheint mir in der Gestaltung verfehlt.

Deutschland, wie es der Autor sieht, war in Else (auf holländischem Boden) fein gestaltet. In Deutschland wird fast alles ungenau, verschwommen und zum Teil gar falsch. Schon solche Fehler, dass man im Berliner Rathaus Auskunft über Wohnungsverbleib erhalten soll, was nur im „Polizeipräsidium“ geschehen kann, oder etwa das unberlinische Berlinisch oder Rosenberg, der nicht so und grundsätzlich nicht in einer solchen Veranstaltung spricht und dass R. die Else in dem Riesenberlin zufällig treffen soll ... aber vor allem daß ich nichts von dem wirklichen Deutschland spüren kann, macht mir die Gefolgschaft schwer.

Es wäre nötig, daß auch Deutsche ein Buch solcher Art lesen könnten, mit rotem Kopf die eigenen Gebrechen sehen. Ich spüre solches in dem holländischen Teil, in dem deutschen schäme ich mich etwas für Vestdijk.

Daß ich über Deutschland übrigens eine andere Meinung habe, besagt nichts gegen Vestdijk und nichts gegen mich. Vor einer dämlichen Kritik, wie der von Uyldert, würden freilich meine Bedenken verstummen, denn wenn man nicht sofort den Rangunterschied zwischen diesem Buch und denen der alltäglichen Gebärmaschinen spürt, so hat man kein Recht, über dieses Werk zu schreiben.

Es wäre nötig, daß auch Deutsche ein Buch solcher Art lesen könnten, mit rotem Kopf die eigenen Gebrechen sehen. Ich spüre solches in dem holländischen Teil, in dem deutschen schäme ich mich etwas für Vestdijk.

Daß ich über Deutschland übrigens eine andere Meinung habe, besagt selbstverständlich nichts gegen Vestdijk und nichts gegen mich. Vor einer dämlichen Kritik, wie der von Uyldert, würden freilich meine Bedenken verstummen, denn wenn man nicht sofort den Rangunterschied zwischen diesem Buch und denen der alltäglichen Gebärmaschinen spürt, so hat man kein Recht, über dieses Werk zu schreiben.

Ich hoffe nur, daß die Entwicklung Vestdijks noch nicht beendet ist, und daß er in Zukunft auf dem Grunde bleibt, auf dem er doch so gut stehen und gehen kann.

Ich wünsche Ihnen nun ein frohes Fest und so w

Ich hoffe, daß die Entwicklung Vestdijks noch nicht beendet ist, und daß er in Zukunft auf dem Grunde bleibt, auf dem er doch so gut stehen und gehen kann.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Gattin nun ein frohes Fest und ein beglückendes neues Jahr

Neue Tätigkeiten

Da nun das erste Buch „im Druck“ ist, denkt Lehmann an ein Projekt, von dem nachher nichts mehr vernommen wurde. Dagegen urteilt ter Braak in seinem Brief vom 25. Juli 1936 über den Anfang des neuen Romans von Lehmann, der letztendlich als *Generation ohne Väter* erschienen ist. In dem sehr langen Briefentwurf vom 13. Januar 1936, worin er sich auch über den Dumayroman von ter Braak verbreitet, gesteht Lehmann, dass er „gerne Einiges schreiben [möchte], was mich angeht. Ich kann in eigener Sache nur schlecht sprechen, das läßt sich besser in Tinte sagen. Meine Freunde hier können mich höchstens halb verstehen, und wenn ich berichten will, was sich in mir regt, so mögen Sie es mir nicht übelnehmen: ich wollte mich an den Besten wenden. Mir ist, als ob ich durch mein Buch geboren worden bin, meine Beine zucken, ich will nur weiter laufen. Wohl spüre ich, wohin ich müßte, aber ich weiß nicht, ob ich es darf. In mir regt sich schon ein Neues. Ein sehr schwieriges. Das Drama: ‚Der letzte Mensch.‘ Eine ganz äußerliche Anregung dazu ist mir schon vor langer Zeit im Nietzsche gekommen.“ Es handle sich um den letzten Menschen, Adam, nachdem die ganze Erde von Giftgasen „verschlungen“ worden sei. Adam landet aus der Stratosphäre „auf dem letzten Rest der Zivilisation“, befreit anschließend Eva aus einem Kerker und es ist noch eine Frau da, die Schlange, die sich zwischen beiden befindet. Lehmann sei „seit Tagen in innigster Erregung“ und erzählt noch andere Einzelheiten. „Und auch ein Millionär wird noch anwesend sein. Adam und Eva, einst die ersten und nun die letzten Menschen. Adam kann es nicht ertragen, der letzte Mensch zu sein, davon erlösen kann er sich nur, wenn er der erste Mensch einer neuen Welt und Menschheit werden kann. Der Millionär will ihnen diese neue Welt schon abkaufen, aber sein Geld und alles Geld hat garkeinen Wert mehr und nur der Mensch hat vielleicht Wert. Vielleicht. Der Mensch hat sich die Erde ermittelt. Von neuem kämpft er um sich und die Erde.“ Er fragt ter Braak, was er davon halte und ob er Bücher kenne, „in denen Ähnliches schon gestaltet ist? Ich möchte keine unnötigen Umwege gehen“. Die

finanzielle Lage ist nicht rosig, der Vorschuss sei bald aufgebraucht und mit der Operette⁶¹ gehe es sehr langsam voran⁶² und bezahlt werde erst nach der Aufführung. „Und doch komme ich von dem Drama nicht los. Bis es geboren sein wird. Man müßte übrigens bei seiner geistigen Arbeit auch mit geistigen Menschen zusammen sein dürfen. Das ist mir bisher in Amsterdam nicht möglich gewesen. Ich kenne hier gute, mittlere Menschen, aber im Größeren verstehen wir uns nicht. Ich habe Ihnen nun ein wenig von dem in mir und um mich augenblicklich angedeutet, wollte noch einiges mehr, aber das ist wohl nicht reif. Später. Entschuldigen Sie meine Offenheit. Ich wollte mit einmal zu jemandem sprechen, der fähig ist, mich zu verstehen.“

Gut zwei Wochen später (29.2.1936) erzählt Lehmann von seinen Tätigkeiten, etwa für die Operette: „ich habe innerhalb von 2½ Wochen 16 Duette, Lieder usw. auf die geduldige Welt gebracht.“ Er spricht von einer „dauernden Rennerei“, wodurch „etwas in mir in Erregung geraten“ sei. Gern hätte er „noch etwas Wertvolleres“ machen können, mit der Folge, „daß ich stündlich und manchmal minütlich von Gedichten überfallen werde.“

„Sogar auf einem bestimmten Ort läßt es mir keine Ruhe. Wobei dann z.B. so etwas angelaufen kommt:

Ich saß auf dem Abort
und sann auf Fliegenmord.
Da wollte wer zu mir herein
wer konnte dieser aber sein?
Elise oder Anneke?
Oder gar meine Schnecke?⁶³
Dieselben waren's leider nicht:
es war nur dies Gedicht.“

Die übliche Frage, ob die Briefkonzepte tatsächlich in Briefe umgesetzt worden sind, erhebt sich nun umso mehr. Dabei ist das ‚Gedicht‘ einfach die Einleitung zu der Überdenkung, weshalb Lehmann überhaupt schreibe. „Ich gedenke im Herbst einen Gedichtband herauszugeben (etwa unter dem Namen: ‚Gedichte vom Schuwake‘). Warum soll man denn im Ausland nur Romane schreiben? Weil man nur mit ihnen Geld verdienen kann? Aus solchen Gründen schreibt man doch wohl nicht (höchstens Operetten, aber dabei sagt man ja oft, daß man lügt). Übrigens weiß ich selbst nicht aus welchen Gründen ich schreibe, es schadet nichts. Jetzt habe ich mich aber zwingen müssen, nicht zu schreiben, denn meine Nerven gehen sonst ganz „vor die Hunde“ (nachdem ich anderen Hunden vorläufig entgangen bin). Und das will ich nach Möglichkeit vermeiden.“ Dabei scheint es ihm doch



verhältnismäßig gut zu gehen, die Operette sei bald fertig und der Roman käme ebenfalls bald heraus. „Ich sende Ihnen einen Scherenschnitt, den Sie, wenn Sie mögen, Ihrer Kritik beifügen können.“ Das ist auch geschehen. Von Konrad Merz ist niemals ein Foto veröffentlicht worden und seine Identität war dermaßen vage, dass das Nieuw Israëlietisch Weekblad in seiner Rezension (12.6.1936) über den Verfasser verlauten ließ: „Van Konrad Merz, zelf Ariër, op politieke gronden uit Duitsland gevlucht, weten we niets anders, dan dat hij dit boek heeft geschreven.“ [Von Konrad Merz, selber Arier, aus politischen Gründen aus Deutschland

geflohen, wissen wir nichts anderes, als dass er dieses Buch geschrieben hat.] Lehmann gab aber an, Freunde von ihm meinten, der Scherenschnitt „sei mir ähnlicher als eine Photographie (und eine Photographie kann ich aus Rücksicht auf Freunde anderer Art nicht veröffentlichen lassen)“.

⁶¹ Kurz darauf, am 14. Januar 1936, schreibt Lehmann seiner Mutter und seinem Bruder, dass er „für die fünfte Umarbeitung der Operette in Den Haag“ sei. Es betrifft *Ein Veilchen auf der Wiese stand*.

⁶² Anderthalb Monate später meldet Lehmann, dass zwei Akte bereits fertig seien.

⁶³ Das Wort ‚Schnecke‘ ist hier wahrscheinlich gemeint, da es sich auf Anneke reimen soll, sicher ist es jedoch nicht.

„Ich darf Sie nicht beleidigen...“

Bis zu der Postkarte von Menno ter Braak vom 13. April 1936 mit der Einladung, um ihn „und das Duo Erika Mann – Therese Giehse an unserem Tisch“ zu vereinigen, gibt es vier Briefentwürfe aus dem Monat März in Lehmanns Tagebuch; zwischen besagter Postkarte und der nächsten vorgefundenen Brief von ter Braak (25. Juli 1936) gibt es zwei Briefentwürfe. Es ist deutlich oder mindestens wahrscheinlich, dass hier Briefe, die von Menno ter Braak geschrieben wurden, fehlen. Jedenfalls dankt Lehmann am 2. März 1935 ter Braak für einen Brief, dessen Inhalt ihm jedoch wenig gefällt, man kann nur halb erraten, was ter Braak geschrieben hat.

Lehmanns Antwort sieht nach einer langen Verteidigungsrede aus, allerdings wert, um integral darzustellen:

„Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, aber ich kann zu Ihnen nicht unehrlich sein (zu jedem in Holland eher als zu Ihnen). Darum verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen schreibe, daß ich mich mit keinem der beiden Sätze befreunden kann und darf.

Der erste ist eine Beleidigung für Heine und könnte das größte Unheil anstiften, man wird Sie dazu herausfordern, gegen mich loszuziehen. Denn wenn ich viel bin, so bin ich doch erst ein Anfänger, eine Möglichkeit, vielleicht eine Wahrscheinlichkeit, aber man tut auch mir Unrecht, wenn man mich in die Nähe eines solchen Genies zwingt. Abgesehen davon, bin ich, der Berliner, dem Rheinländer Heine nur in sehr begrenzten Gebieten artverwandt. Sollten Sie den Unterschied zwischen damals und heute (und die Ähnlichkeit), sollten Sie den Vergleich Paris-Amsterdam herausheben wollen, so würde man doch immer nur bei der Lästerung eines Großen stehen bleiben, eines Mannes, der heute ja von anderen genug gelästert wird. Von anderen läßt sich Heine wohl gerne lästern, aber nicht von Leuten, derer Sie einer sind.

Ist der erste Satz zu viel, so scheint mir der zweite für eine Verwendung zu wenig Kraft zu haben. Und darum ist wohl ein Buch noch nicht europäisch, „weil“ es aus Liebe zu Deutschland und Holland geschrieben wurde. Wenn es auch möglich (und gewollt) ist, daß es dennoch europäisch ist und freilich es auch bestimmt so ist, daß es aus Liebe zu Deutschland und Holland geschrieben wurde.

Verzeihung! Aber ich würde Sie beleidigt haben, wenn ich Ihnen nicht ehrlich geantwortet hätte. Ich darf Sie nicht beleidigen und kann Sie nicht so sehr unterschätzen, als daß ich befürchten müßte, Sie würden mich nicht verstehen.

[...]

Ich möchte sehr gerne bald einmal zu Ihnen kommen, muß aber erst meine Operette abgeschlossen haben.

Ich bin jetzt meinen inneren Erlebnissen leider körperlich nicht mehr gewachsen und verzweifelt darüber, wie ich mich in nächster Zeit wieder einigermaßen ausgleichen können werde.

Ich hoffe, Sie werden mir recht bald antworten, und grüße Sie herzlich...“

Gleich am nächsten Tag (3.3.36) zieht Lehmann folgenden Schluss: „Wir haben jetzt doch wenigstens wieder einen bewegenden und erquickenden Briefwechsel, wenn auch der Anlaß dazu weniger erquickend ist. Vielleicht nehme ich, was Verbindung hat mit meinem Buch, wirklich zu ernst, bei Querido hat man mir neulich sogar einen Mangel an Charakterlosigkeit vorgeworfen.“ Er glaubt auch, dass er wohl zu schwach sei „um unwahr oder charakterlos zu sein, es ist gar kein Verdienst, daß ich es nicht bin, ich kann es einfach nicht.“ Der Brief(entwurf) endet mit einer Frage, die bestätigt, dass Materialien verloren gegangen sind: „Was halten Sie übrigens von der Ballade? Ob man sie dem Tagebuch zusenden sollte?“

Obwohl der Verkauf von *Ein Mensch fällt aus Deutschland* durchaus nicht schlecht läuft, ist Lehmann mit dem Verbrauch des Vorschusses „viel schneller als alle Käufer“. Die Finanzlage ist also wiederum misslich, wie er am 13. März 1936 mitteilt. „Und wenn jetzt nicht ein Glücksstern auf die Keizers-

gracht⁶⁴ fällt, so wird man mir bis auf weiteres nichts mehr vor oder nachschießen.“ Dabei hatte es so gut angefangen, denn „vor seiner Geburt ist meinem Buch das Wetter hier (entgegen den Voraussagenen der Bilt⁶⁵) gut bekommen: es wurden im Vorverkauf bereits 1000 Ex. an den Mann (und die Frau) gebracht.“ Mit der Übersetzung geht es dagegen nicht recht voran: „Contact hatte auch Beginn Februar mit mir gesucht,⁶⁶ ich konnte aber nicht antworten, weil Querido verreist war. Als ich mich dann meldete, tat De Neve beleidigt, und er will es nicht gleich nach der deutschen Ausgabe bringen, sondern wenn überhaupt, so erst im Herbst.“⁶⁷ Vielleicht wüsste ter Braak eine Zeitung, „die mein Buch übersetzt abdrucken würde? Ich muß ja sehen, mich für die nächste Zeit wenigstens ein wenig finanziell zu sichern, sonst weiß ich einfach nicht, was ich tun soll. [...] Vielleicht druckt eine Zeitung wenigstens ein paar Punkte und Fragezeichen aus meinem Buch ab, ohne zu vergessen, mir diese auch zu bezahlen.“ Ein Wink zum ‚Neuen Tage-Buch‘.

Lehmann ist am Ende seiner Kräfte, wie er schon angedeutet hatte. Am 27. März 1936 schreibt er ter Braak: „ich bin nach Hilversum⁶⁸ gerollt, um wieder ein wenig Kraft zu sammeln. Man scheint sich langsamer vor sich selbst (der einzige vor dem man sich scheinen darf), was sind wir denn, wenn wir nicht bei Kräften sind!“ Mit ter Braaks Rezension in *Het Vaderland* zeigt er sich sehr zufrieden. „Ich selbst wäre nicht im entferntesten fähig, ein so scharfes Bild der Hauptgedanken zu geben, die das Buch hat. Und man spürt, Sie konnten es nicht anders meinen können, als Sie es geschrieben haben.“

Aber, meint er, „ich muß dem Schriftstellerberuf entrinnen, nur so kann man echt bleiben.“ Dies sagt er, nachdem er das Historikerehepaar Jan und Annie Romein besucht hatte: „Bei Romeins war ich neulich. Feine Leute, nehmen sofort persönlichen Anteil, und das ist echt bei ihnen. Dabei haben sie kein Brett vor dem Kopf. Er tastete gleich an meinem schwierigsten Punkt: was ich nun tun werde. Ich gestand ihm, ich würde notwendig gern Medizin studieren. Denn das Schreiben erscheint mir zu zweifelhaft in seinem Werte, man muß einen Alltag unter die Füße bekommen, ich empfinde es als nur notwendig, Arzt zu werden. Er meinte, man könne mancherlei tun, um mir zu diesem Zweck zu helfen. Er wollte sich mit Herren in Verbindung setzen. Übrigens meinte er, Huizinga habe das Rockefellerstipendium unter sich. Können Sie sich vielleicht bei Ihrem Leidener Freund in dieser Sache einmal erkundigen?“

Unsicherheit ist das Thema des letzten Absatzes in diesem Brief: „Aus Berlin erhielt ich gestern von einer gut befreundeten Bekannten einen kurzen Brief, in dem sie nur schreibt: ‚hiermit betrachte ich den Briefwechsel mit Dir als beendet‘ und das in dem gleichen Satz, in dem sie es noch für notwendig hält, mir zu meinem Geburtstag zu gratulieren. Man weiß nun schon überhaupt nichts mehr, und dieses Übermaß an Unsicherheit ist wirklich nicht mehr erträglich.

Vielleicht ist das größte Maß an Unsicherheit der Tod, darin wird die Unsicherheit so groß, daß sie schon Sicherheit wird. Aber nicht tot sein, und dennoch all diese Unsicherheiten tragen; man muß gleichviel künstlerisch schaffen, um solche Last tragen zu können.“ Wonach der Schlusssatz: „Ich hoffe nach Ostern⁶⁹ zu Ihnen kommen zu können, sind Sie dann wieder plein De Pomona?“

Noch vor Ostern, wenn ter Braak hoffentlich „alle gefallenen Menschen und heimat suchenden Männer vergessen“ werde, gibt Lehmann gleichsam eine kurze Bücherschau. „...ich danke Ihnen für den ‚Mann, der seine Heimat sucht‘⁷⁰. Ich habe das Buch ausgelesen und glaube nicht, daß er sie jemals

⁶⁴ Keizersgracht 333 war der Sitz der Querido-Uitgeverij und des Querido-Verlags.

⁶⁵ In De Bilt bei Utrecht befindet sich die große Wetterstation mit dem Wetterdienst.

⁶⁶ Diesen merkwürdigen Satz muss man wahrscheinlich so lesen, dass der Direktor und Begründer des Amsterdamer Verlags Contact, Gilles de Neve, Kontakt zu Lehmann gesucht habe.

⁶⁷ Die Übersetzung, *Duitscher aangespoeld*, von Nico Rost erschien 1937 bei ‚De Tijdstroom‘ in Lochem.

⁶⁸ Am 20. September 1935 hatte Kurt Lehmann seiner Mutter berichtet: „Von dem Schriftsteller Cor Bruyn [...] bin ich nun eingeladen worden, einige Wochen auf seinem Gut zu verbringen, das am Rande von Hilversum liegt. Dort soll ich die Erholung finden, die ich freilich nötig habe.“

⁶⁹ Ostern war 1936 am 12. und 13. April.

⁷⁰ Martin Haller: *Ein Mann sucht seine Heimat*. Zürich 1936.

finden wird: möchte aber doch kein Urteil über dieses Buch abgeben, denn ich mißtraue mir: Das Buch hört da auf, wo meines beginnt. Dies meine ich in mancher Hinsicht. Es ist übrigens sicher nicht schlecht geschrieben. Es wird mich interessieren, was Sie von dem Buch halten.

Den ‚Politikus zonder Partij‘⁷¹ genieße ich immer nur viertelstundenweise, damit mir wohler wird. Ich habe ihn sehr gern, schreibe aber nicht darüber, denn wenn man tätig ist, dann schreibt man nicht. ‚Het verstoorde mierennest‘ von Kees van Bruggen⁷² habe ich in Hilversum gelesen. Der Schreiber dieses Buches hat jenes Mierennest so verstört, daß man keinem raten sollte, sich in es zu legen.“

Fritz Hirsch habe Lehmann vom Krankenlager „nach dem Lesen meines Buches einen erschütternden Brief geschrieben. Ich will Ihnen dieses und anderes mitbringen, wenn ich zu Ihnen komme. Ist es Ihnen recht, wenn das etwa am Donnerstag nach Ostern geschieht?“ Auf diese Anfrage bezieht sich dann ter Braaks vorher erwähnte Postkarte vom 13. April 1936 mit dem Anliegen: „Kommen Sie bitte Donnerstag im Laufe des Morgens. Wir möchten nämlich Sie und das Duo Erika Mann – Therese Giehse an unserem Tisch vereinigen“.

Die Angelegenheit mit der Übersetzung bleibt mühselig. „Einen Übersetzer für mein Buch haben wir immer noch nicht finden können und das bedroht mich ernsthaft, auch meine Finanzen. ‚Het Volk‘⁷³ hat es abgelehnt, mein Buch (von Querido angeboten) abzdrukken, was eine schätzenswerte Bestätigung meines Buches ist. Mir sagte jemand, Boucher⁷⁴ gäbe in der Karavanserie⁷⁵ Übersetzungen von Büchern heraus. Haben Sie Lust, ihn zu fragen, ob er meines übersetzt herausgeben wolle?“

Dass *Het Volk* es abgelehnt habe, eine Übersetzung als Fortsetzungsroman zu veröffentlichen, und dass Lehmann das eine „schätzenswerte Bestätigung“ seines Buches findet, erinnert an den Spruch von Gustav Landauer: „In der ganzen Naturgeschichte kenne ich kein ekelhafteres Lebewesen als die Sozialdemokratische Partei.“⁷⁶ Aber das wäre doch wohl zu weit hergeholt.

Der nächste Briefentwurf ist vom 11. Mai 1936. Mittlerweile hat sich eine Polemik im *Neuen Tage-Buch* ereignet, der sich auf die Behauptung zu beschränken schien, Konrad Merz hätte gar nicht erleben können, was er in seinem Buch geschildert hat.⁷⁷ „Ihre Erwiderung ist also im N.T.B. erschienen, wie ich richtig vermutete. Sie ist gut und viel stärker als die „notwendige Replik“ Oldens, die mehr Not als wendig ist. An seiner Antwort ist wenigstens deutlich zu merken, daß er der festen Meinung war, Ihr Brief würde nicht im N.T.B. abgedruckt werden. Nun, das ist der Witz an der Sache. Wenn Schwarzschild ihm gutgesinnt gewesen wäre, dann hätte er Ihren Brief nicht abgedruckt und es wäre nicht deutlich geworden, daß Olden sehr unsicher andere Sachen faselt und keine genauen Antworten gibt auf Beweisstücke, die seinen Schwindel deutlich entlarven. Auf die Sache mit dem Anderssein wagt er nicht einzugehen, und später schwindelt er, er hätte zu Ipendam [?] die Sätze gesetzt. Über seine Wichtigtuerei mit den Kühn lächelt übrigens schon jeder zum Schluß: dieser Streit ist nicht gerade verlustreich für uns ausgegangen.“

Generation ohne Väter

Auf den Brief(entwurf) vom 24. Juli 1936 geht Menno ter Braak am nächsten Tag ausführlich ein. Namentlich der Sache der fehlgeschlagenen Zusammenarbeit mit dem Komponisten de Roos nimmt er sich an. Merz hatte darüber berichtet: „Zu allem Unglück klappt es auch mit der Operette nicht so, wie

⁷¹ *Politicus zonder Partij* (Politiker ohne Partei) von Menno ter Braak erschien 1934 bei Nijgh & Van Ditmar, Rotterdam. Siehe: <http://mtb.dbnl.nl/titels/titel.php?id=braa002poli01>

⁷² Kees van Bruggen, nrl. Schriftsteller, 1874-1960. *Het verstoorde mierennest* (Der aufgewühlte Ameisenhaufen) erschien urspr. im Jahre 1916 und wurde in den dreißiger Jahren wiederholt neu aufgelegt.

⁷³ *Het Volk* war die offizielle Tageszeitung der sozialdemokratischen Partei und des Gewerkschaftsbundes.

⁷⁴ Der Verleger L.J.C. Boucher.

⁷⁵ Gemeint ist die Buchreihe De Karavaan im Verlag Boucher.

⁷⁶ In *Skepsis und Mystik* (1903).

⁷⁷ Am 25. April 1936 erschien im *Neuen Tage-Buch* eine negative Rezension von Balder Olden unter der Überschrift *Notwendige Kritik*. Auf Menno ter Braaks Reaktion erschien dann Oldens *Notwendige Replik*.

es erwartet wird. Die Musik von De Roos ist nach dem Urteil von Hirsch und Harden⁷⁸ für mein Textbuch nicht verwendbar. Und das ist sehr schade. Nun will Hirsch mit mir das Buch bis zu Ende umarbeiten und es dann an Robert Stolz senden. Aber bis dahin kann ich längst verhungert sein. Wenn ich ein Darlehen auf mein Buch, könnte ich wohl auch nicht schreiben.“

Auch zu dem zugeschickten Beginn des zweiten Romans äußert sich ter Braak. Merz schreibt dazu: „Ich lege Ihnen den Beginn meines Buches bei, man kann daraus noch wenig ersehen, denn jetzt fängt das Eigentliche gerade erst an. Vielleicht können Sie mir ein[en] Rat geben, denn ich bin jetzt ganz ratlos. Und vielleicht wollen Sie mir so bald wie möglich schreiben, ob ich nun an Oprecht schreiben sollte?“

Er entschuldigt sich, ter Braak in den Ferien zu belästigen, aber „es ist jetzt sehr ernst mit mir“.

Das einzig Positive in diesem Brief(entwurf) steht am Anfang: „Ich war einige Tage im Haag und habe mich mit Hirsches sehr gut verstanden. Sie waren sehr freundlich zu mir.“ Alles andere sieht dunkel aus, wie er aufzählt: „Aber leider will sonst nichts mehr freundlich zu mir sein: Querido hat sich nicht entschließen können, mit mir im Voraus einen Vertrag zu machen. Er hat im Augenblick keine Stimmung und außerdem haben zu oft Leute, denen er schon im Voraus bezahlt hat, dann das Buch nicht zu Ende geschrieben. Landshoff war es unangenehm, mir das mitteilen zu müssen, denn ihm gefällt das Zweite besser als mein erstes Buch.“

Aber ich stehe jetzt gänzlich vor dem Nichts. Ich kann nicht leben noch arbeiten, denn ich habe keinen Cent mehr. Dabei bin ich jetzt noch mehr als am Anfang im Zwang meines Werkes, erst jetzt bin ich ganz drin und nun werde ich verlassen. Ich wollte 6-8 Monate lang 50 Gulden garantiert haben (weil ich nach Belgien muß) und daran soll nun ein Mensch und sein Werk kaputtgehen, denn ich habe keinen Ausweg.

Landshoff sagte mir im Vertrauen, ich könne an Oprecht einen Brief schreiben. Meinen Sie, daß ich das tun soll? Und wird ein Verleger, der mich nicht kennt, mir einen Vorschuß geben? Oder ob Landshoff (der nicht gerne sieht, daß ich woanders verlegen lasse) meint, Oprecht liest es doch nicht, dann würde ich später mit dem fertigen Buch zu ihm zurückkehren. Ich finde mich nicht mehr zurecht.“

Am 25. Juli 1936 hält sich Menno ter Braak in Eibergen auf und nimmt sich Zeit für einen ausführlichen Brief, in dem er sich also unter anderem mit dem zweiten Roman von Merz befasst. Ihm gefällt vieles nicht. „Jetzt das Wichtigste: Ihr Buch. Ich will Ihnen ganz ehrlich sagen, dass der Anfang mir in der vorliegenden Form nicht durchaus gelungen erscheint. Tatsächlich kann man aus den ersten Seiten noch keine Schlüsse ziehen; aber in einem Punkt tun Sie gerade das, was ich gefürchtet habe: Sie wiederholen sich, nur teilweise; nichts destoweniger ist Wiederholung, und Ihr erstes Buch darf nicht wiederholt werden, sonst würde es seine fraîcheur verlieren. Diese Notiz meinerseits betrifft hauptsächlich einige vereinzelte Stellen, die bei Ihrem vorigen Buch anknüpfen; das könnte man nach meiner Meinung überhaupt vermeiden; und dann die Sache mit dem koekenbakker, die als Motiv nichts Neues gibt; ich würde raten, das viel kürzer zu fassen, so dass der Diebstahl deutlicher spricht. Ich glaube, dass Sie sich besonders hüten müssen für das Anekdotisch-holländische⁷⁹, das Sie in Ihrem ersten Buch ausgezeichnet behandelt, aber in dieser Form auch erschöpft haben. Ab Seite 22 („Schiffe schließen hier...“) riecht die Sache auf mich als Wiederholung.“

Sehr gut finde ich dagegen die Geschichte mit dem Mädchen. Dieses Thema ist neu und weil Ihr Stil ruhiger geworden ist riecht es auch normal als neu. Von Seite 6 bis 22 gefällt der Text mir ausgezeichnet. Führen Sie dieses Thema, oder analoge Themen, weiter, dann wird Ihr zweites Buch über das erste hinausragen. Wenn ich Sie wäre, würde ich jeden Kontakt mit ‚Ein Mensch fällt...‘ abschütteln; ich meine selbstverständlich ‚formal‘. Auch den Namen Winter ändern. So etwas wirkt manchmal als eine Befreiung. Denn Wiederholung ist immer Niedergang. Die Geschichte mit dem Mädchen (und überhaupt: das Verhältnis der Deutschen zu Europa) ist reich genug; Sie brauchen bestimmt nicht ‚an dem alten Vorrat zu hacken‘: Ilsepuck, Cornelia streichen!

⁷⁸ Paul Harden gehörte der ‚Fritz Hirsch Operette‘ an.

⁷⁹ Am Rande bemerkt MtB: „Weniger Anekdote, mehr Analyse und Problem: das scheint mir die Lösung. Oder ein ganz neues Leben in Alphen (keine Wiederholung von Ilpendam?).“

Meine Frau, die das Manuskript gelesen hat, hat dieselbe[n] Empfindungen. Sie ist auch entzückt über die Sache mit Madeleine ...“

In dem ersten Teil dieses Schreibens geht Menno ter Braak auf die verschiedenen Widerwärtigkeiten ein, denen Lehmann gegenübersteht. Lehmann hat mittlerweile für und mit Fritz Hirsch gearbeitet, der in Scheveningen eine deutschsprachige Operettengesellschaft leitet. Aber nun hat sich herausgestellt, dass es Schwierigkeiten gibt: „Dass die Musik von De Roos nicht zu Ihrem Text passt, ist eine sehr bedauerliche Sache. Wie kommt es denn? Ich meine, Hirsch sei entzückt über die Musik? Hat er sich geirrt, oder haben Sie sich geirrt? Was ist los?“ Rob de Roos, der, wie mir Krijn ter Braak versicherte, Bob genannt wurde, war der Bruder von Elisabeth (Bep) de Roos und somit ein Schwager von E. du Perron. In seinen Memoiren *Berliner, Amsterdamer und ach – Jude auch* erzählt Konrad Merz: „Der holländische Kritiker ter Braak hatte eine starke Schwäche für den Komiker Hirsch. Er suchte damals für seinen Freund, den Baron du Perron, der aus Indonesien ankam, einen Brotberuf mit Schinken. Da dessen Schwager, Rob de Roos, Komponist war, hielt er die Hirsch-Operette für einen passenden Blumenladen. Aber du Perron konnte nicht schwachsinnig genug werden für die blöden Texte, die ohne Musik jeden Mund verdunkeln. Aus Verzweiflung holte ter Braak mich zu Hirsch – er hielt mich für dämlich genug, diesem Johann Hirsch zu dienen.“⁸⁰ Die Zusammenarbeit für die Hirsch-Operette mag nicht geklappt haben, de Roos hat mindestens ein Gedicht von Merz vertont. In *Het Vaderland* vom 3.5.1938 bespricht A.d.W.⁸¹ ein Konzert, in dem ein Lied nach einem Gedicht von Konrad Merz gesungen wurde. Übersetzt heißt es dort: „Die Gedichte für sich, gelesen (lieber noch als: vorgetragen), finden in mir unendlich mehr Kontakt als zusammen mit diesem Quartett. Aber für den Komponisten ist es natürlich umgekehrt. In den Klangfarben an sich steckt vieles, was aufhorchen lässt. Bringt uns das näher zum Dichter oder nicht? Das ist fraglich. R. de Roos begleitet ein Gedicht von Konrad Merz mit seinen vokalisch-instrumentalen Ergänzungen, die wenigstens vom selben Musik-Idiom sind als das sprachliche Idiom. Ersteres macht (tristanhaft-modernisiert) das Zweite ziemlich viel schwerer.“

Eine Passage weiter kommt Menno ter Braak auf die Differenzen zurück: „Es ist wirklich sehr schade, dass die Sache mit der Operette nicht geklappt hat. Das wäre eine ausgezeichnete Lösung gewesen.

Was jetzt angefangen?“ Ihm geht die Notlage des jungen Mannes sehr zu Herzen. Kennte er nur einen Mäzen, aber „unter meinen Bekannten sind diese Herren leider sehr selten“. Merz sollte sich nur nicht zu sehr beunruhigen: „Wir werden, wenn nicht alles schiefgeht, noch etwas finden, denke ich. Für die ersten Tage haben Sie auf jeden Fall die 35 Gulden, die ich Ihnen heute geschickt habe.“

Die andere Schwierigkeit liegt in den beschränkten Möglichkeiten der Exilliteratur: „Das deutsche Ausland ist nicht allzu gross...“ Es sind zwar noch fast zwei Jahre bis zum ‚Anschluss‘ Österreichs, aber Querido hätte „wohl schon graue Haare vor der Oesterreichsache, es muss tatsächlich ziemlich unangenehm für ihn sein, dass Papen mit Schuschnigg paktiert“.⁸² Sich an den Schweizer Verleger Oprecht zu wenden, hätte wenig Sinn, überhaupt sah ter Braak „eine schlechte Konjunktur für die Emigrationsliteratur“. Schließlich erkundigt sich ter Braak nach Lehmanns Pass, von dem er „nichts mehr gehört“ habe.

Fast sofort reagiert Lehmann am 27. Juli 1936, wobei er sich bedankt für die Hilfe. „Man ist auf eine so demütigende Weise hilflos hier im Ausland (und auch gibt es viel Inland für uns) man würde lauter zerbrechen, gäbe es nicht noch Menschen wie Sie.“ Zu der Frage über den Pass antwortet er, dass er in der nächsten Woche Antwort erhalten würde, und dann etwas rätselhaft: „Auf der neueren Liste in Amsterdam stand ich wohl nicht, denn man gab mir meinen Paß zurück.“

⁸⁰ S. 112f.

⁸¹ Die Rezensentin ist die niederländische Schriftstellerin Augusta de Wit.

⁸² Am 11. Juli 1936 wurde das „Juliabkommen“ zwischen Österreich und Hitler-Deutschland beschlossen. Die Verhandlungen wurden geführt von dem deutschen Gesandten in Wien, Franz von Papen, und dem österreichischen Kanzler Kurt Schuschnigg. Dabei war der Austausch der gedruckten Medien ein Thema.

Mit ter Braaks Kritik zeigt er sich eher eingenommen, obwohl sie ziemlich heftig war. Aber er versteht sie und ist wohl teilweise damit einverstanden. „Vor allem meinen Dank für Ihre Kritik. Mir waren die gleichen Bedenken inzwischen auch gekommen, es ist aber gut, daß Sie mir sie so deutlich machen. Der Umweg war notwendig. Ich musste erst durch die alte Hülle, wollte ich zu dem gelangen, der ich nun bin. Aber nun weiß ich – der von meinem ersten Buch ist ein anderer, und wenn er auch gleich scheint, nur sieht er, daß mein Zweites keine Wiederholung wird. Ich spüre, geht den Weg.“

Um einen gewissen Abstand zu kreieren, müsse er zeitweilig ins Ausland, meint er. „Freilich wäre notwendig, daß ich aus Holland weg kann. Denn nur so kann das Europäische, Belgien, Frankreich in mein Buch kommen. Ich will nichts aus dem Nichts nehmen, ich will nicht unwahr sein (ich will auch solches sein, daß ich wahr bin).“ Oben war bereits davon die Rede, dass Merz sich danach sehnte, einige Zeit in Frankreich oder vielmehr noch Belgien zu verbringen. „Ich möchte mich für Belgien entscheiden, weil ich dort an ein ähnliches Problem komme, nicht Frankreich, und weil es in Belgien billiger ist. Zudem habe ich Angst, in Paris erdrückt zu werden.“ Er hofft sogar, dass das Buch („Wie finden Sie den Titel? ‚Im Staub von Europa?‘“) noch im Frühjahr 1937 erscheinen möge.

Lehmann bedauert inzwischen, dass er nicht, um die finanzielle Lage auf längere Sicht zu verbessern, „wie z.B. Glaser⁸³, Brentano und Noth in einer Zeitung die Kritiken über deutsche Bücher schreiben darf. Das wäre immerhin eine Sicherheit.“

Zu der Angelegenheit mit Hirsch und de Roos – ebenfalls verbunden mit der Frage der Finanzen – äußert sich Lehmann ebenfalls: „Fritz Hirsch findet die Musik von De Roos noch immer sehr gut, aber ‚man wird so weh dann‘ sagt er, und das ist in einer Operette auf die Dauer nicht möglich. Es ist wohl wahr, daß De Roos zwar gut aber einseitig ist, es fehlt ihm das Heitere. Ich finde das sehr schade. Nun habe ich den Komponisten von ‚De Jantjes‘⁸⁴ kennengelernt, der wollte gern die Musik zu meiner Operette schreiben. Er hat schon Gefühl für Operette.“

Wenn Sie übrigens eine Summe für mein Buch zusammenbekommen, so möchte ich auf jeden Fall das Geld zurückzahlen, sollte die Operette mir Geld einbringen (und das scheint sehr gut möglich). Die Rechte an dem Geld werde ich dann fixieren für den Fall, daß ich selbst auf irgendeine Art nicht mehr vorhanden sein sollte. Mich scheut es sonst zu sehr, Geld annehmen zu müssen.“

Kurt Lehmann, oder vielmehr Konrad Merz, hat gut auf die Worte seines Meisters gehört. Am 21. Dezember 1936 (Den Haag, Kraaienlaan 36) lobt ter Braak die umgearbeitete Form von *Generation ohne Väter* und zeigt sich überaus zufrieden mit dem Ergebnis, obwohl es sich nur um einen Teil des Romans handelt.⁸⁵ Er habe das Manuskript „aus einem Guss“ zu Ende gelesen – eine etwas seltsame Redeweise, aber gewiss verständlich. Offenbar habe sich Merz „während des Schreibens immer mehr von der Angst vor der Wiederholung gelöst“. Das war ja ter Braaks wichtigster Einwand gegen die erste Fassung, dass Situationen aus *Ein Mensch fällt aus Deutschland* wiederholt werden würden und einige Figuren aus diesem Roman übernommen. Begeistert schreibt er nun: „Ich hatte wenig Zeit und wollte aufhören, musste trotzdem weiter lesen bis ich fertig war. Da haben Sie den besten Beweis, den Sie sich erwünschen können. Wenn Sie so weiterfahren, wird Ihr zweites Buch noch viel besser als das Erste. Es ist vor allem bedeutender (wenn das erste vielleicht charmanter sein möge), es ist zweifellos besser geschrieben, und das Problem geht noch tiefer [...] Und wichtig ist mir auch, dass es Ihnen gelungen ist die Wiederholung zu vermeiden.“

Es ist eine ähnliche Begeisterung, wie er sie im Brief vom 3. Juli 1938 „sofort mitteilen“ möchte. Diesem Brief sind aber noch einige Briefe vorangegangen, so der zum Fund unbekannter Multatuli-Briefe vom 14. Mai 1937. Wiederum geht es um eine Reaktion auf einen Brief, den es nicht mehr gibt. Die Anrede „Lieber Kurt“ ist an sich schon bemerkenswert und der letzte Satz fällt einigermaßen aus dem Rahmen: „Hoffentlich ist Ihre Mutter jetzt schon in Holland und hat man sie nicht mit einem Theo-

⁸³ Gemeint wird Ernst Glaeser sein.

⁸⁴ Für den Spielfilm *De Jantjes* (1934) hat Jan Broekhuis („John Brookhouse McCarthy“) drei Kompositionen beigetragen. Er hatte außerdem die musikalische Leitung. *De Jantjes* war der zweite niederländische Tonfilm.

⁸⁵ Die Endfassung des ganzen Romans überreicht Kurt Lehmann erst am 1. Juli 1938.

logen verwechselt?“⁸⁶ Von einer endgültigen Übersiedlung von Lehmanns Mutter in die Niederlande war allerdings schon länger die Rede, aber die Verwirklichung lässt, auch wegen der schlechten finanziellen Lage von Kurt, auf sich warten. Es geht dagegen um einen zeitweiligen Aufenthalt im Ferienhaus von Titia Gorter in Lunteren. Frühjahr 1937 schickt Lehmann seiner Mutter einen Brief mit der Frage: „Willst Du mir bitte so bald wie möglich schreiben, ob Du etwa am 10. April auf 3 Wochen herkommen kannst? Du bist eingeladen von Titia Gorter und wirst dann erst eine Woche bei ihr im Haag wohnen, wo wir dann täglich zusammen sein können. Dann fahren wir, Du und ich, auf 2 Wochen auf ihr Häuschen in Lunteren. [...] Titia Gorter wird Dir noch persönlich einen Brief schreiben.“ Es gibt keine Anweisungen, dass der Aufenthalt nicht stattgefunden hat. Im Gegenteil, denn am 1.6.1938 schreibt Kurt Lehmann der Mutter und dem Bruder: „Meine Lieben, endlich mal wieder ein Brief.“

Ich denke in diesen Tagen oft an Mutti. Vor einem Jahr war sie nun gerade in Holland, und wir saßen dort zusammen in dem kleinen Haus in Lunteren.“

Eigentliches Thema des Briefes vom 3. Juli 1938 bildet also die Entdeckung von unbekanntem Briefen Multatulis, von der der verschollene Brief von Merz gehandelt haben muss. „Ihre Nachricht über die unbekanntem Briefe Multatulis hat, wie Sie richtig erraten haben, eine ausserordentliche Neugier bei mir wachgerufen! Die Sache mit Edu⁸⁷ ist nämlich momentan sehr unklar, weil zwei Parteien einander bekämpfen, und diese Briefe könnten vielleicht entscheiden. Also: was soll ich tun um sie lesen und eventuell veröffentlichen zu können? Selbstverständlich bin ich bereit nach Hilversum zu kommen, so bald ich Zeit [freimachen] kann.“

Am 18. Januar 1937 hat Lehmann einen Brief aus Brüssel geschickt, in dem er ter Braak für „die Sendung“ dankt, deren Inhalt völlig im Dunkeln bleibt. „Es wird wohl die letzte Sendung sein, die ich hier empfangen habe, am 4. Februar fahre ich nach Holland.“ Er will dann die letzten Kapitel seines Buches schreiben. „Ich denke, es in Lunteren⁸⁸ bei Veluwe zu tun. Amsterdam würde mich zu sehr ablenken und Sie möchte ich nicht belästigen, wenn es anders sein kann.⁸⁹ Wahrscheinlich werde ich Sie bitten, es im März schicken zu dürfen, aber so weit wage ich jetzt nicht zu denken. Ich kann mir kaum vorstellen, daß irgendwie ich noch leben werde, wenn mein Werk geboren sein sollte.“

Es stiehlt mir die Nächte und die Tage und ist als ob mein eigenes Werk mich auffrisst. Heute Nacht habe ich alles aus meinem Bett geschleudert, Hose, Hemd, Lappen, mich selbst, immer wieder kamen diese Gestalten, ich kann mich nicht mehr retten. „Bois ton sang, Beaumanoir!“ Ich bin jetzt so erschöpft, daß ich kaum schreiben kann.

Wenn die Gestalten wenigstens so heiß und lebend meinem Buche nutzen würden wie in meinem Bett. Aber nicht einmal das ist sicher.“

Der Brief, dessen Entwurf mit dem 23. April 1937 überschrieben wird, fängt bemerkenswert an, wobei die Rede ist von einer „express gesandten Karte“ und Lehmann fragt: „Haben Sie den Mann gehört?“ Von wem hier gesprochen wird, ist der vormals deutsche Philosoph Paul Landsberg⁹⁰, und Lehmann zeigt sich sehr enttäuscht von ihm. „Er scheint mir ein echter Kathederphilosoph, ohne wirklich eigene Prägung. Übrigens hat er einen Sprachfehler (kann kein sch sprechen) und ich meine, daß Menschen mit Sprachfehlern auch immer Fehler in ihren Denkfunktionen haben.“ Eine komische Note, die wahrscheinlich gar nicht so gemeint ist. Ernsthaft geht es jedenfalls weiter: „Von Unamuno,⁹¹ glaube ich,

⁸⁶ Die Bemerkung bezieht sich auf den deutschen Theologen Georg Lehmann (1616-1699).

⁸⁷ Edu Douwes Dekker war der Sohn von Multatuli (Eduard Douwes Dekker).

⁸⁸ In Lunteren hatte Titia Gorter ein kleines Ferienhaus. Sie hat dorthin nicht nur Kurt Lehmann eingeladen, sondern auch seine Mutter, die im Frühjahr 1937 einige Zeit in Lunteren verbracht hat, bis sie wieder zurückgekehrt war nach Berlin.

⁸⁹ Eine Postkarte, die Lehmann am 9.2.1937 aus Den Haag abgeschickt hat, lässt vermuten, dass er dann doch bei ter Braaks gewohnt haben mag.

⁹⁰ Paul Landsberg, deutscher Philosoph, wurde 1901 geboren und verstarb im Jahre 1944 im Lager Sachsenhausen. 1933 war er seines Amtes als Professor enthoben worden und ging ins Exil nach Frankreich. Von 1934 bis 1937 lehrte er in Spanien und kehrte dann zurück nach Frankreich. Am 19. April 1937 hielt Landsberg in Amsterdam einen Vortrag mit dem Titel „Unamunos spanische Sendung“.

⁹¹ Miguel de Unamuno y Jugo (1864-1936), spanischer Schriftsteller und Philosoph, Gegner von Franco.

hat er recht wenig begriffen, schon deshalb, weil man Unamuno nicht begreifen kann, wenn man ihn nur begreifen will und wenn Landsberg gesteht, er könne Unamuno nur unter Qualen lesen, so war nur dies das einzige enthüllende Wort an diesem Abend. Unamuno hatte sicher recht, als er von den Inquisitoren sprach, die ihm die Wissenschaftler sind.“

In Amsterdam konnte Lehmann wieder dazu kommen, literarisch zu arbeiten. „In Amsterdam fühle ich mich sonst wieder wohl. Ich sitze in einer häßlichen kleinen Stube, die direkt unter dem Dach liegt (sie liegt mehr als sie steht) und es scheint, als hätte ich diese Dürftigkeit notwendig gehabt, um arbeiten zu können (ein Schein, den ich übrigens nicht wahr haben möchte, denn ich habe wohl noch auch meine Dürftigkeit und um mich herum so innig überwinden wollen wie nun). Es waren dann endlich einige Tage, in den[en] meine Hand am Halter der Feder fühlte und so habe ich denn an einem Tage wieder eine Novelle geschrieben und eine Anzahl kleiner Essays. Wenn ich jetzt auf einen oder zwei Monate Ruhe haben werde, so könnte ich mein Buch wahrscheinlich beenden; ich weiß aber noch nicht, ob diese Ruhe mir vergönnt sein wird.“ Vorbei sei die Zeit der Leere, „die Sie sicher zu deutlich an mir empfunden haben, als daß ich sie Ihnen gestehen müßte, scheint mir vorüber. Ich hatte mein Buch aber fast zu Ende geschrieben und erst dann gemerkt, daß ich an dem Schild ‚Doodlopende Weg‘ umhergelaufen war.“ Nicht nur jene Zeit habe ihn gelähmt, er „hatte bald ein ‚schlechtes‘ Gewissen“ ter Braak gegenüber, „wirklich und das lähmte mich noch mehr“. Er gibt an, wie schwer die Zeit gewesen ist und wie sehr Menno und Ant ter Braak ihm geholfen haben, die Misslichkeit zu überwinden. „Dieses war die schwerste Zeit, man kann dann [nicht] einmal sagen, wie schwer es ist. Daß ich in dieser Zeit in Ihrem Haus bleiben durfte, dafür bin ich Ihnen und Ihrer Frau besonders dankbar. Es wird manchmal zu schwierig, es sind ja auch so viele andere Fragen, die einen bedrücken, weil man noch nicht fähig ist, sie zu lösen und wenn man einige gelöst glaubt, so zeigen sie doppelt deutlich, daß sie es nicht sind und wenn man einige gelöst hat, so öffnen sich gleich daneben wieder neue und größere. Gefunden habe ich mich erst wieder in dem Don Quichote des Unamuno, ~~das war mir ein Rettungsring~~. Heute glaube ich, daß ich wieder ein Stückchen weitergekommen bin, weil ich ein Stück zurückgehen musste. Ich weiß daß dieses alles keine Verteidigung sein kann; erst wenn mein Buch vollendet sein sollte, wäre die Verteidigung geschrieben, dann aber wäre sie nicht mehr notwendig.“

Erhalten ist in dieser Chronologie dann der Multatuli-Brief von Menno ter Braak, 14. Mai 1937, in dem er sich auch erkundigt, ob Lehmanns Mutter schon in Holland sei. Der Brief schließt nicht an einen vorigen von Lehmann an, sowenig wie die nächsten beiden von Lehmann, die erst ein Jahr später, am 31. Mai 1938 und am 1. Juli 1938 geschrieben, d.h. eigentlich entworfen, wurden.

Am 31. Mai 1938 bedankt sich Lehmann „für das Büchlein: ‚Mephistophelisch‘.“⁹² Ich habe an vielen Abenden einen⁹³ Gläschen davon getrunken. Als Labung nach den zerwühlenden Tagen. Zuerst hatte ich manchmal den Verdacht, das Ganze wäre vielleicht etwas dünne gehalten, und manches einzelne würde gerade vor dem Gipfel jeden Hügels schon beendet sein. Aber dann meinte ich doch, dieser Verdacht wäre nur eine Anklage wider mich selbst, der ich in meiner Entwicklung vom Lauteren zum Leiseren eine dumme Schwäche für das Laute wirklich gerne überwunden habe, und nun finde ich es gerade wertvoll, daß einer es wagt, diese Gläschen Mephisto, gewissermaßen wie Borreltjes zur Abendstunde ganz privatim seinen Freunden zu reichen.“

Lehmann ist mehr oder weniger von der Arbeit an seinem zweiten Roman überwältigt. Seine Zweifel an der Tiefe von *Mephistofeles* umschreibt er so: „Ich hätte gerade in diesen Tagen etwas Mächtigeres nicht aufnehmen können, und habe mich damit abends wieder ein wenig in der Wirklichkeit zurückgefunden.“ Womit er das „Büchlein“ nicht unbedingt unterschätzt, denn „wem es zu klein erscheint, der ist auch des Größeren, etwa Ihrer Trilogie, nicht würdig“. Er erklärt seine ‚Stimmung‘ durch sein emotionales Engagement – wenn er das auch nicht mit Worten sagt – denn er sei „in den

⁹² Menno ter Braak, *Mephistophelisch*, Maastricht 1938. <http://mtb.dbnl.nl/titels/titel.php?id=braa002meph01>

⁹³ Statt „Gläschen“ stand hier zuerst „Schluck“, daher einen und nicht ein.

letzten Wochen so innig mit den Gestalten meines Buches umgegangen,⁹⁴ daß es nur wenn ich auf die Straße ging, war, als liefe ich über Sammet. Die Dinge belasten mich so, um zu wissen, ob sie wirklich waren. Und das hat sich gerächt: Ich hatte das Gefühl, im Einzelnen meines Buches zu ertrinken und musste jetzt zur Beendigung des Ganzen innehalten, um während einiger Tage mich neu zu laden. Ich will nun inzwischen beginnen, den ersten Teil abzutippen und es ist nicht unmöglich, daß ich Ihnen eines Tages just diesen sende. Das Ganze wird nun wohl nicht vor Ende Juni beendet sein. Ich muß immer wieder feststellen, daß ich mir selbst nicht gewachsen bin, hoffe aber, daß Sie nicht gezwungen sein werden, nach dem Lesen des Buches das gleiche festzustellen. Doch lassen wir das nun. Ich möchte jetzt davon nicht schreiben.“

Dann, am 1. Juli 1938 ist es so weit, *Generation ohne Väter* ist fertig. „Lieber Menno t.B. Ich lege nun mein Buch in Ihre Hände... Nicht so kindlich froh und zuversichtlich wie damals, als ich Ihnen mein erstes Buch sandte. Sie werden das wohl verstehen, wenn Sie es gelesen haben.

~~Vor einiger Zeit versuchte ich mit der Beendigung des Buches zu warten, es gab mich aber nicht frei, ich mußte das Urteil vollstrecken.~~

Es ist wahrscheinlich noch manches zu lang und manches vielleicht zu schmal, aber meine Kraft langt jetzt nicht mehr. Ich übergebe Ihnen das Werk, so sehr und wenig abgefeilt wie es nun ist.

Ich/Und⁹⁵ hoffe, Sie werden mir Ihre Meinung recht bald mitteilen. Ich möchte mich verschließen⁹⁶ und ich sehne mich zugleich danach. Ich würde Ihnen wohl empfehlen, es vom Beginn an zu lesen, dort ist noch manches zu finden, was den letzten Teil erst verständlich macht.“

Kehren wir zurück zu ter Braaks Brief vom 3. Juli 1938. Darin schreibt er auch, dass er das Buch „heute, in fünf Stunden, ununterbrochen gefesselt, zu Ende gelesen“ habe. Der Roman ist also fertig und ter Braak entschuldigt sich, „ein Buch solchen Formats nicht sofort bewältigen“ zu können. „Es kam mir während des Lesens diese Formel: Der ‚Zauberberg‘ der Emigration von Dostojewski geschrieben. Dass man an solche Namen denkt, ist schon der Beweis dafür, dass Sie etwas Neues geschaffen haben.“ Er vergleicht Merz mit Dostojewski, denn auf jeden Fall habe er mit Dostojewski gemeinsam, dass er „ein richtiger Romanschriftsteller“ sei, „der ‚wie ein Besessener‘ schreibt und so die Realität des Alltagslebens in einer traumhaften Vision zu gestalten vermag.“ Ter Braak kann sich „nicht vorstellen, daß Sie es sind, der Sie diese Fülle erreicht haben. (Entschuldigung: nicht weil ich Sie wenig schätzte, sondern weil Sie sich in diesem Buch verzehnfacht haben.) Sie müssen vollkommen von Ihren eigenen Gestalten verzaubert gewesen sein, sonst kann man so etwas nicht machen.“ Nach noch anderen Bemerkungen im selben Ton der Begeisterung schließt ter Braak ab: „herzliche Glückwünsche und Grüße.“ Am 7. Juli fügt ter Braak hinzu: „Jetzt, wo ich noch etwas mehr über Ihr Buch gedacht habe, glaube ich auch den Einfluss Kafkas zu entdecken. Die Dame B⁹⁷ und ihre Erdbeertorte könnte ja in ‚Amerika‘ zu Hause sein. Die ganze Atmosphäre hat, besonders in der zweiten Hälfte, bestimmt viel ‚Kafkisches‘, nur ist der Inhalt so verschieden, dass man das erst später feststellt. Ihr Temperament neigt mehr zu Dostojewsky hin, und so stellt sich heraus, dass Kafka und Dostojewsky sehr viel gemeinsam haben.“ Ter Braak lädt Merz ein, die nächste Woche zu ihm zu kommen.

Im Tagebuch von Kurt Lehmann gibt es den Entwurf eines Briefes vom 9. Juli 1938, worin er sich erstens bedankt für die Einladung. Der darauf folgende Satz wurde gestrichen. Darin stand, dass er nicht glaubt an den Einfluss von Kafka auf ihn: „Wenigstens ist er von den vieren, die in der letzten Zeit die größte Einwirkung auf mich hatten, Gogol, Dostojewski, Unamuno und Kafka wahrscheinlich jener, der den mindesten [Einfluss] verursachte. Er ist eine gänzlich andere Art Mensch als ich. Niemals würde ich so sauber sein können, niemals so einheitlich und niemals so geschlossen. Sie haben

⁹⁴ Am 10. Mai 1938 notiert Lehmann ins Tagebuch: „Eben ist Madeleine gestorben.“ Madeleine ist eine wichtige Gestalt in *Generation ohne Väter*.

⁹⁵ „Ich“ ist durchgekritzelt worden.

⁹⁶ Im Original unlesbar, könnte sinngemäß „verschließen“ sein.

⁹⁷ Auch in der gedruckten Buchausgabe heißt es *Die Dame B* ohne Punkt.

recht: mein Temperament neigt mehr zu Dostojewski hin. Bei ihm entdecke ich lesend manchmal Stellen, die ich selber einmal geschrieben habe. [...] Es ergibt sich manches, was wie Einfluß aussieht wohl aus der Luft. Das Buch ‚Amerika‘ von Kafka habe ich noch niemals gelesen, ich besitze es auch nicht.“

Zeitgleich – am 7. Juli 1938 – hatte Kurt Lehmann in sein Tagebuch einen Briefentwurf geschrieben, der sich auf ter Braaks Schreiben vom 3. Juli bezieht. (Man dürfte, wie in den meisten Fällen, davon ausgehen, dass ein wirklicher Brief am selben Tag geschrieben und abgeschickt worden ist.) „Lieber Menno t.B., ich habe Ihnen neulich nur eine kleine Karte schreiben können. Möchte Ihnen aber doch noch sagen, daß Ihr Brief mich sehr erfreut hat. Zugleich beschämt, auch das muß ich Ihnen gestehen. Ja, ich kann es gar nicht glauben, daß mir etwas Ganzes gelungen sein sollte. Wie es mir heute auch nur möglich erscheint, daß ich jemals eine Ruhe im äußeren Leben finden könnte, dieses Glück, das ich so ersehne und das sich nur nicht gewähren will. Ich weiß nicht genau, warum ich mich so verurteilt und verdammt fühle, warum ich nicht an jenes glauben kann, das ich innig ersehne und umso inniger erlebe. Freilich, auch wenn ich einmal jenes Glück finden werde, auch dann würde ich verurteilt bleiben, aber dann könnte ich es vielleicht ertragen und mich meiner Verurteilung würdig erweisen. Sonst sehe ich nicht die Möglichkeit eines weiteren Lebens, von weiter schaffen ganz zu schweigen. Ich muß alle Kraft darauf verwenden, mich vor der Vernichtung zu retten. Das wäre noch keine Rettung, sondern nur die Rettung der Möglichkeit, an eine Rettung zu glauben, und nicht einmal zu glauben, sondern mir sie zu wünschen.

Die Verantwortung zu Ihnen, der Dank, den ich kaum einem Menschen so wie Ihnen schulde, hat mich in mancher Hinsicht vor dem Letzten bewahrt. Und wenn ich wirklich etwas geleistet haben sollte, so wäre das ohne Sie nicht möglich gewesen. „Mit jeder Freude ist er mir verbunden“, habe ich einmal in mein Tagebuch geschrieben und ich meinte Sie. Es ist nicht nur die äußere Tiefe. Wenn in meinem Buch die Worte „tief“ und „gewaltig“ und „groß“ so selten erscheinen, so ist auch dieses eine Folge der Erziehung, die Sie mir, aus der Ferne, und vielleicht kaum bewußt, gereicht haben.

Nun bin ich schon wieder müde und muß diesen Brief beenden. Ich habe bei der Arbeit meine Augen überanstrengt und muß vorsichtig sein, darf auch mich nicht lesen.

Gerne würde ich Sie bald einmal sprechen wollen.“

Ter Braaks Brief vom 7. Juli 1938, der undatiert ist (es steht nur „Donderdag“ darüber)⁹⁸, ist der letzte, der aus der Korrespondenz mit Merz übriggeblieben ist. Der letzte Brief von Konrad Merz an ter Braak ist vom 4. Dezember 1939, in dem von Alice van Nahuys als der „Furie des Hauses“ Querido die Rede ist. Er berichtet von der Unmöglichkeit, den Roman irgendwo veröffentlichen zu können. „Daß Leopold⁹⁹ es nicht wagt, überrascht mich nicht. Wenn Sie so freundlich sein wollten, es an N & V¹⁰⁰ zu empfehlen, oder an Becht oder Boucher¹⁰¹, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Tun Sie nur was Ihnen das beste scheint. Es kann mir leider nicht nur darum gehen, daß es erscheint; ich muß auch versuchen durch einen Vertrag ein wenig aus meiner materiellen Not zu kommen.“ Dieser Brief befindet sich im Letterkundig Museum in Den Haag.

Im Juli 1938 meldet ter Braak also, dass er Lehmanns „Buch [...] ununterbrochen gefesselt, zu Ende gelesen“ habe, und fragt in demselben Brief: „haben Sie das Manuskript schon an Q. verkauft? Wenn noch nicht, so können Sie ihm eventuell sagen, dass ich in Het Vaderland einen grossen Artikel darüber schreiben werde. Übrigens dürfte er stolz sein ein solches Buch verlegen zu können. Es erscheint doch bestimmt noch im Herbst? Hauptsache: ‚Generation ohne Väter‘ ist zweifellos ein Buch

⁹⁸ Die genaue Datierung basiert auf den Angaben des Letterkundig Museum in Den Haag. Der 7. Juli 1938 war tatsächlich ein Donnerstag.

⁹⁹ Der Verlag Leopold (Amsterdam) wurde 1923 gegründet.

¹⁰⁰ Der Rotterdamer Verlag Nijgh & Van Ditmar bestand damals etwa hundert Jahre und verlegte unter anderem die literarische Zeitschrift *Forum*, die von Menno ter Braak und E. du Perron geleitet wurde.

¹⁰¹ Becht und Boucher waren damals bekannte Verlage in Amsterdam und Den Haag.

ersten Ranges.“ Von diesem „großen Artikel“ war bisher keine Spur zurückzufinden und der Roman galt – wie bereits erwähnt – lange Jahre als ‚verschollen‘, bis ihn Dr. Leo Fiethen unter einer Schublade bei Lehmann zu Hause gefunden hat und er 1999, im Todesjahr Kurt Lehmanns, erscheinen konnte.

Es gibt den Entwurf eines letzten Briefes von Kurt Lehmann für Menno ter Braak, von dem aber unbekannt ist, ob er ihn überhaupt ausgearbeitet und abgeschickt hat. Dafür spricht, dass er einen „kleinen Original-Schiller“ beizulegen vorhatte. Schiller vertritt eben „das andere Deutschland“, das Lehmanns Ansicht nach wohl nicht untergegangen ist, sondern eher zeitweise abgetaucht. Der Briefentwurf stammt aus dem Jahre 1940 und wurde im Januar geschrieben, also vier Monate vor ter Braaks Tod. Der Krieg war schon ausgebrochen, hatte jedoch die Niederlande noch nicht erreicht. Offenbar hatte Lehmann große Mühe, seine Gedanken und Gefühle in Worte zu fassen, wodurch die Schrift noch weniger lesbar ist als in den anderen Briefentwürfen.

„erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem Geburtstag¹⁰² herzlich zu gratulieren [*gestrichen* Es ist mir wahrscheinlich, daß das folgende Jahr von so großer Bedeutung für Sie wie für uns alle werde,]

Das Jahr, das Ihnen nun folgt wird wahrscheinlich von solcher Bedeutung für Sie wie für uns alle sein, daß ich es nicht ~~gerne~~ unterlassen wollte, Ihnen grade dieses Mal alles Glück zu wünschen. Solche Worte sind zwar oft nur leerer Schall, ~~Sie werden mir aber hoffentlich glauben, daß sie doch nichts weniger als ein Händedruck.~~

Der beiliegende kleine Original-Schiller wird Ihnen – so hoffe ich – ein wenig gefallen. ~~Einmal~~ ~~Erstens~~ Sowie ich die ‚historischen Abhandlungen‘ ja einem Historiker, ~~zweitens~~ auch möge Ihnen dieser mit ‚goldenem Hintergrund‘ gedruckte Band ein Gruß aus dem anderen Deutschland sein und dies in Verbindung mit einem Problem, über das wir hoffentlich einmal [?] freier sprechen können. Die Prosa Schillers ist wenigstens besser als der größte Teil seiner bekannten Poesie.“

Um das Bild der Lebenswelt von Kurt Lehmann und seiner Verbindung mit Menno ter Braak abzurunden, sollen hier noch zwei Briefentwürfe und der Brief vom 22. Februar 1939 betrachtet werden. Die erste Tagebucheintragung ist vom 3. September 1938, die zweite vom 17. Dezember 1938.

„3.9.38

Lieber Menno t.B.

Mein Buch ist auf dem Wege nach Amerika. Ich habe aus dem ersten Teil noch vieles herausgestrichen (im Ganzen etwa 4-5 Seiten) und meine, daß auch dieser Teil etwas straffer geworden ist. Landshoff, der es eigentlich wissen mußte, meint, ich hätte eine große Chance auf den Preis. Ich erklärte ihm, daß es mir wenig nützte, wenn ich etwa im Dezember den Preis erhielte und ich im Oktober bereits verhungert bin. Dennoch hat sich Querido nicht entschließen können, bereits jetzt einen Vorschuß zu zahlen. Es ist immer das Gleiche: wagt man es, den Kopf ein wenig zu heben, so schlägt einem bestimmt ein Polizeistiefel auf den Schädel. Landshoff, der sich über Queridos Haltung ärgert, hat mich wegen der Buchausgabe eine Vermittlung zu Sijthoff anbahnen lassen, der ja auch am Preis beteiligt ist. Ob er sich aber jetzt schon binden wird, das scheint mir zweifelhaft. Kennen Sie jemand bei Sijthoff, dem Sie ev. eine Empfehlung schicken könnten? Oder wären Sie bereit, es auch sonst zu tun? Ich weiß nicht, woher ich das Geld für die nächsten Monate nehmen soll. Man ist und bleibt ein Bettler und wird denn auch von Herren wie Querido nicht anders behandelt.“

„17.12.38

Lieber Menno t.B.

Ich danke Ihnen und der unbekanntzubleibenwünschenden Person herzlich für die Gabe. Daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, war sehr unanständig von mir, das empfinde ich erst jetzt. Ich muß freilich gestehen, daß ich seit einigen Wochen mit niemand aus unserem Kreise zusammengekommen

¹⁰² 26. Januar.

bin. Ich hatte in dieser Zeit Berichte gehört aus Konzentrationslagern, ich habe deren kahlgeschorene Opfer selber gesehen und beobachtet.

Es geht dir alles so weit über die Grenzen dessen, was ein Mensch ertragen kann, daß man nicht mehr weiß, wie man es verantworten soll, auf dieser unwahrscheinlich verlumpten und verseuchten Erde weiter zu leben.

Und so habe ich mich geschämt, nicht nur als Deutscher – als solcher bin ich an Beschämung gewöhnt – nein, mir als Mensch. Und ich meinte, wenn der Mensch so schweinig sein kann, dann könnte ich selbst kaum besser sein. Eine Erkenntnis, deren Folgerungen zu ziehen ich heute nicht stark genug bin.

So bitte ich denn zu verstehen, daß ich nicht wagte, mich zu melden. Man bleibt eben in allem nur ‚in gebrek met den vorigen‘.¹⁰³

Aus Amerika habe ich noch nichts gehört. Landshoff ist dort und kommt nicht vor Mitte Januar zurück.“

Die ersten zwei Sätze des ersten Briefes deuten auf Ereignisse, von denen weiterhin nichts bekannt ist. Offenbar sollte Landshoff auf seiner Reise durch Amerika versuchen, einen Roman von Merz zu vermarkten, aber dem letzten Satz des zweiten Briefentwurfs könnte man entnehmen, dass aus Amerika nichts Positives gehört wurde. Es fragt sich außerdem, ob es sich um *Ein Mensch fällt aus Deutschland* handelt oder um *Generation ohne Väter*, was genauso gut möglich wäre. Was den Preis anbelangt, käme der C.W. van der Hoogt-Preis in Betracht. Dieser wurde seit 1925 jährlich von der Gesellschaft für Niederländische Literatur als Förderpreis vergeben. Im Jahre 1938 ging er aber an Simon Vestdijk und 1939 an Ed. Hoornik. Andere Preise aus dem Haager Umfeld sind mir nicht bekannt und von einer Preisverleihung an Konrad Merz ist sowieso nirgendwo die Rede.

Abschließend soll hier der Brief vom 22. Februar 1939 zum ersten Mal integral dargestellt werden. Er ist wie so oft die Antwort auf einen unbekanntem Brief von Menno ter Braak und befasst sich an erster Stelle mit den neuen Wohnumständen, da sich seine Mutter ihm gesellt. Die Adresse ist auch neu und es ist nicht die Wohnung in der Kribbestraat, in der Kurt Lehmann offiziell gelebt hat und von der aus die Mutter deportiert worden ist.

„Amsterdam-Zuid, Rijnstraat 60^{III}

22.2.39

Lieber Menno t.B.

Ich danke Ihnen sehr für den Brief. Das Manuskript geht erst nun nach Schweden ab, denn bisher hatte ich mit dem Umzug zu viel zu tun.

Die Möbel stehen schon an ihrem Platze; die Wohnung ist sehr schön!

Die Unkosten waren freilich entsetzlich, denn ich mußte ja einen ganzen Hausstand einrichten. Aber nun haben wir fast alles Notwendige.

Ich bin gespannt, zu hören, wie sich die Sache mit der Witwe Kafka zugetragen hat; kann mir aber gar nicht denken, welche Witwe das sein soll. K. selbst war ja nicht verheiratet, und seine Mutter ist schon tot. Ist es vielleicht eine Schwester?

Ich hoffe, Sie bald einmal in unserer Wohnung begrüßen zu dürfen. Tramlinie 4 und 25 gehen bis vor unsere Tür.

Mit herzlichen Grüßen an Sie beide

Ihr Merz“

¹⁰³ Diese Worte bilden eine Anspielung auf den im Juli 1938 erschienenen Essayband von Menno ter Braak *In gesprek met de vorigen*.

[darunter steht geschrieben]
„Hartelijke groeten, Dorothea Lehmann“

Ant ter Braak – Kurt und Jet Lehmann

Im Rahmen des Schriftwechsels Lehmann-ter Braak sollte man nicht versäumen, die Briefe zu berücksichtigen, die die Witwe Ant ter Braak geschrieben und erhalten hat. Lehmann hatte an sie die besten Erinnerungen, wie er in dem Buch *Berliner, Amsterdamer und ach – Jude auch* wiedergibt: „Eine schöne Friesin öffnete, als ob ich ein Mensch wär.“¹⁰⁴ Die wenigen Briefe und die vielen Karten, die Kurt und später Kurt und Jet Lehmann Ant ter Braak geschickt haben, sind alle im Besitz von Krijn ter Braak, ihrem Neffen, der sie mir zur Verarbeitung selbstlos zur Verfügung gestellt hat.

Bevor wir uns allerdings mit den Postsachen beschäftigen, fällt der Blick auf einen besonderen Gegenstand aus dem Nachlass: ein maschinenschriftlich geschriebenes Gedicht mit dem Titel *Dem Freunde* unter Hinzufügung „Im Gedächtnis an MENNO TER BRAAK“. Das Besondere besteht nicht nur daraus, dass es sich um eines der verhältnismäßig wenigen Gedichte von Konrad Merz handelt, die uns bekannt sind,¹⁰⁵ sondern auch, dass es eine veröffentlichte Variante¹⁰⁶ gibt, die in einigen Punkten vom Typoskript abweicht. Überschrift in der Zeitschrift lautet „IM GEDÄCHTNIS AN MENNO TER BRAAK“. Im Tagebuch, also in der ‚Urfassung‘ steht, wie im Typoskript, über dem Gedicht „Dem Freunde“, während Merz offenbar gezweifelt hat, denn der durchgestrichene Titel lautete „Dem lieben Freund“. Außer den Textvarianten innerhalb der Gedichtzeilen, stellt sich heraus, dass auf der Rückseite des Typoskripts noch drei Strophen stehen. Ganz unten steht dort in kleinen Buchstaben geschrieben „Konrad Merz“. Kein Datum wird dabei erwähnt. Es hat den Anschein, dass diejenigen, die für die Veröffentlichung in der Zeitschrift *Decision* verantwortlich gewesen sind, die Rückseite ihrer Textvorlage einfach übergangen sind, d.h. nicht gesehen haben. Unter diesem ‚Rumpfgedicht‘ steht 1940. Die Eintragung in dem Tagebuch entspricht fast ganz dem Typoskript. Darunter steht die Jahreszahl 1941. Im Tagebuch könnten die letzten Zeilen der Strophe, die mit *Das Flaggentuch...* anfängt, aufgrund eines Textvermerks eine andere Reihenfolge haben: *denn alles Wort und aller Streit / und alle Zeit / fragt Sauberkeit*. Außerdem endet im Tagebuch die letzte Zeile dieser Strophe mit einem Punkt.

Aus dem Nachlass van Ant ter Braak

Aus der Zeitschrift ‚Decision‘

DEM F R E U N D E

IM GEDÄCHTNIS AN MENNO TER BRAAK

Im Gedächtnis an
MENNO TER BRAAK

Mein Blick hängt schmal wie eine Blüte
in die Mitternacht hinein
du stehst vor mir, mein stummer Freund
und über dir gilbt Mondenschein.
Ich war zu klein für deinen Tod
zu jung für deine strenge Not
ich durfte nicht dein Bruder sein
in deiner letzten Pein.

¹⁰⁷

Dein Blick hängt Blut wie eine blinde Blüte
in meine Mitternacht hinein
du stehst vor mir, mein stummer Freund
und über dir stirbt Mondenschein
Ich war zu schwach für deinen schweren Tod
zu jung für deine nackte Not
ich durfte nicht dein Bruder sein
in deiner letzten Pein.

Dein Haar ist heiss von deinem Schweigen

Dein Haar ist heiss von deinem Schweigen

¹⁰⁴ S. 100.

¹⁰⁵ Am 29 Februar 1936 hat Lehmann Menno ter Braak noch geschrieben, dass er „gedenke, im Herbst einen Gedichtband herauszugeben. [...] Warum soll man denn im Ausland nur Romane schreiben“. Das Erscheinen eines Gedichtbands ist wohl nur ein Wunschtraum geblieben.

¹⁰⁶ Erschienen in ‚Decision – Zeitschrift für deutsche und französische Literatur‘, Bielefeld 1998, S. 8.

¹⁰⁷ Hier fehlt sowohl im Typoskript wie im Tagebuch die leere Zeile. Gleiches gilt im Tagebuch für die leere Zeile zwischen *hinein* und *Wie*. Die Passage ab *Das Flaggentuch* ist später hinzugefügt worden.

ein Wort will sich vor dir verneigen
doch du sagst nein
du sagest nicht von deinem Munde
du tragest nur die feuchte Wunde
still in meinen Traum hinein.

ein Wort will sich vor dir verneigen
doch du sagst Nein
du sagest nicht aus deinem Munde
du tragest nur die weite Wunde
weiter in mein Schwarz hinein.

Wie eine Fahne aus verlornen Schlacht
so wehest du durch meine Nacht
so stehst du hoch, als wäre ich gesunken
als hätte ich dein Gift getrunken
als wärest du für mich erwacht.

Wie eine Fahne aus verlornen Schlacht
so wehest du durch meine Nacht
so stehst du hoch, als wäre ich gesunken
als hätte ich dein Gift getrunken
als wärest du für mich erwacht.

Das Flaggentuch ist durchgebissen
der Flaggenglanz ist nicht zerrissen
es frass der Eiterpfuhl die Hirne
doch Fackeln brannten deine Stirne
denn alles Wort und alle Zeit
und aller Streit
fragt Sauberkeit!

(1940)

Jetzt tropfet Blut auf meine Hände
es fordert Opfer bis ans Ende
es fordert Saat, es fordert Wende
es fordert unsern Hort und Hain.
Und wie ich komme, hinter dir zu gehen
mit meinen Händen deinen Tod zu säen
der leben will und auferstehen
da merke ichs:
du liessest mich allein.

Doch haben einst wir auch die Schlacht verloren
noch ist kein Lied, kein Lächeln uns erfroren
im Unterliegen sind wir uns geboren
so ich in dir
so du in meinem Sein.

Im Deutschen Literaturarchiv befinden sich etwa zwanzig Briefe und außerdem eine Postkarte, die ihre Schwester Mien ter Braak¹⁰⁸ im Jahre 1993 zum 85. Geburtstag von Kurt Lehmann geschickt hat. Der erste, undatierte Brief enthält gute Wünsche zum neuen Jahr 1942. Sonst aber gibt es keine Briefe, die aus der Besatzungszeit stammen. Im Gegensatz zu ihrem Mann, der ein fast tadelloses Deutsch geschrieben hat, schrieb Ant ter Braak nur holländisch. Dass der Charakter dieser Briefe ein ganz anderer war, kommt nicht nur dadurch, dass beide eine verschiedene Rolle Merz gegenüber gespielt haben, sondern ebenfalls durch die Tatsache, dass Ant die übrigen aufbewahrten Briefe nach der Schreckensherrschaft geschrieben hat, der ihr Mann zum Opfer gefallen wie auch die Mutter, der Bruder und die Schwägerin von Kurt Lehmann.

¹⁰⁸ Dazu Krijn ter Braak: Harmina Johanna ter Braak-Faber ('Mien', 'Mineke') (1916-2007) was mijn moeder, (half)zuster van Ant en Bert. De (half)zusters Mineke en Ant waren getrouwd met de broers Menno en Wim ter Braak. [Harmina Johanna ter Braak-Faber ('Mien', 'Mineke') (1916-2007) war meine Mutter, (Halb-)Schwester von Ant und Bert. Die (Halb)Schwestern Mineke und Ant waren verheiratet mit den Brüdern Menno und Wim ter Braak.]

Ant (eig. Antje) ter Braak-Faber lebte von 1905 bis 1997. Sie war die älteste Tochter des ‚roten‘ Pastors Jan Faber¹⁰⁹ und hatte Menno ter Braak im Jahre 1933 geheiratet.

Bezeichnend für das Verhältnis der Briefeschreiber ist auch hier wieder die Art der Anrede. Im Niederländischen wird oft „Beste ...“ verwendet für Angeredete, die man duzt oder auch siezt, und es kommt dem deutschen „Liebe(r) ...“ gleich. Gebraucht man „Lieve ...“, dann ist das ein wenig intimer oder inniger und wäre auf Deutsch in etwa auch „Liebe(r) ...“ oder eher „Geliebte(r) ...“ Es ist im Allgemeinen auf Holländisch nicht üblich, nur den Nachnamen zu verwenden. Die anderen Briefe von Ant ter Braak an Kurt Lehmann und an ihn und seine Frau Jet oder Jetske zeigen eine gewisse Entwicklung in ihrem Verhältnis durch die Anredeweise:

- Brief, ohne Datum (Ende 1941): „Beste Lehmann“
- Brief, ohne Datum (ca. 1950): „Beste Lehmann“
- ohne Datum (ca. 1950): „Beste Lehmann“
- Postkarte, ohne Datum, Poststempel Juni 1952. Anschrift: De heer K. Lehmann, bij mevrouw Tromp, IJpendam 18: „Beste Kurt“
- Brief, Epe, 20. Dezember 1966: „Beste Lehmann“
- Karte, ohne Datum: „Beste Kurt“
- Brief mit Orts- und Datumsangabe: Epe, 6. Oktober 1980: „Beste Kurt en Jetske“
- Glückwunsch zum Jahre 1983, Datierung: „zondag (im Januar 1983)“; Karte: „Beste Jet en Kurt“
- ohne Datum, am Anfang Glückwunsch zur Hochzeit von Titia¹¹⁰ (1983): ohne Anrede
- Poststempel 22.7.1983: „Beste Kurt, Menni's gefotocopieerde ms. ligt klaar voor verzending + een deel 3 van het Verz. Werk.“ [Das fotokopierte Manuskript von Menno ist versandbereit + Band 3 der Gesammelten Schriften.]
- Brief: Dinsdag 8 (8. Juni 1982), ohne Anrede
- Kurzer Brief, ohne Datum („Vrijdagmorgen“) (5. Oktober 1984): „Beste Kurt“
- Brief, 4. Januar 1987: „Beste Kurt – Jet“
- Brief, 1. Februar 1990: „Beste Kurt“
- Brief, Freitag, 23.8.1991: „Lieve Jet en Kurt“
- Brief, 4.9.1991: „Lieve Jet – Kurt“
- Brief, ohne Datum, wsch. Frühjahr 1993: „Lieve Kurt en Jet“
- Kurzer Brief, ohne Datum („Dinsdag“) (1993): „Lieve Kurt en Jet“
- ohne Datum (Ende März 1994): „Lieve Kurt – Jet“; Gratulation zum 86. Geburtstag von Kurt L.
- Postkarte von Mien ter Braak, 8. April 1993

Die Briefe und Karten von Kurt Lehmann und später von ihm und Jet Lehmann-ter Kuile an Ant ter Braak führen die Anrede „Beste Ant“ oder ihnen fehlt die Anrede.

Der Brief vom Ende 1941 wird hier vollständig wiedergegeben. Er gibt ein ziemlich gutes Bild der Lebenslage, in der sich viele während der deutschen Besatzung befanden. Von Deportationen, geschweige denn von der Vernichtung von Menschen, ist – wenigstens in Westeuropa – noch keine Rede. Trotzdem macht der fehlende Ariernachweis es den ‚Nichtariern‘ bald immer schwerer:

¹⁰⁹ Aus dem Biografischen Wörterbuch von Gelderland: „Zijn huwelijk in 1933 met Ant Faber heeft voor Ter Braak als mens veel betekend. Ant stamde uit een Fries geslacht. Haar vader ds. Jan Lambertus Faber (1875-1958), bijgenaamd 'de rode dominee', was van 1931 tot 1940 lid van de Tweede Kamer voor de SDAP. “ [Seine Heirat im Jahre 1933 mit Ant Faber hatte für Ter Braak als Menschen viel bedeutet. Ant entstammte einem friesischen Geschlecht. Ihr Vater, Pastor Jan Lambertus Faber (1875-1958), mit dem Spitznamen ‚der rote Pastor‘, war von 1931 bis 1940 Mitglied des Parlaments für die SDAP (die Schwesterpartei der SPD).] (www.biografischwoordenboek gelderland.nl)

¹¹⁰ Lehmanns Tochter Titia Catharina Dora wurde am 21. Februar 1957 geboren.

„Beste Lehmann,

Ik had je al lang eens willen schrijven, om eens te informeren, hoe het jullie gaat, na al de veranderde omstandigheden. Ik wist alleen niet of het vertrouwd was dat ik naar het oude adres schreef. Ik stuur deze nu naar Binnendijk met het verzoek deze persoonlijk aan jou door te geven.

Tegelijk stuur ik hem een cheque van *f* 10 met het verzoek om die te innen en bij deze brief in te sluiten. Het is een bewijs dat ik jullie niet vergeet, maar de omstandigheden zijn voor ons allen anders geworden.

Misschien zal er wel weer een tijd komen, dat alle omgang tusschen menschen weer normaal z'n gang kan gaan. Laten we 't in vredesnaam hopen, want deze manier van leven is al te beschamend.

Hoe maakt je moeder het en hoe leven jullie?

Indien het mogelijk is, schrijf eens een paar letters, als het niet vertrouwd is, doe het dan vooral niet. Wees vooral voorzichtig en slim; in jouw positie is dat het eenige, wat je doen kunt. Misschien komt toch nog wel de tijd, dat je minister in Berlijn wordt; maar ik vermoed niet, dat ik zal komen logeeren, maar dat is van minder belang.

Wees dus hartelijk gegroet, ook je moeder en houd je goed in 1942

Met beste groeten

Ant ter Braak-Faber“

[Lieber Lehmann,

ich hatte schon lange vor, Dir zu schreiben, um mal zu hören, wie es Euch geht nach all den geänderten Umständen. Ich wusste nur nicht, ob es vertraut wäre, dass ich an Deine alte Adresse schreiben würde. Ich schicke ihn nun an Binnendijk¹¹¹ mit der Bitte, ihn Dir persönlich zu überreichen.

Zugleich schicke ich ihm einen Scheck über *f* 10 mit der Bitte, diesen einzulösen und diesem Brief beizulegen. Es ist ein Beweis, dass ich Euch nicht vergesse, aber die Umstände haben sich für uns alle geändert. Vielleicht kommt wieder eine Zeit, dass jeder Verkehr zwischen Menschen wieder normal verlaufen kann. Lasst uns das um Himmels willen hoffen, denn diese Art zu leben ist all zu beschämend. Wie geht es Deiner Mutter und wie lebt Ihr?

Wenn es möglich ist, schreib' mal ein paar Worte, wenn es nicht vertraut ist, mache es dann bestimmt nicht. Sei vor allem vorsichtig und schlau; in Deiner Lage ist das das Einzige, was Du machen kannst. Vielleicht kommt doch noch mal die Zeit, dass Du Minister in Berlin wirst, aber ich glaube nicht, dass ich bei Dir übernachten werde, aber das ist nicht so wichtig. Sei also herzlich begrüßt, auch Deine Mutter, und halte Dich munter im Jahre 1942. Mit den besten Grüßen

Ant ter Braak-Faber]

Wie die Mutter von Kurt Lehmann das Jahr 1942 erlebt hat, wird aus einigen Briefen ersichtlich. Es war ihr letztes Lebensjahr, in dem es den jüdischen Einwohnern Amsterdams dauernd schwerer gemacht wurde – wenn sie nicht schon ‚abgeholt‘ worden waren. Ende Juni 1942 wurde systematisch mit den Deportationen angefangen. In seinem ‚Lebenslauf‘ vor dem Generalkonsulat Westdeutschlands in Amsterdam erwähnt Lehmann etwa im Jahre 1955: „Mutter: Dorothea Lehmann-Treufeldt, 14. September 1872 in Stettin, im November 1942 von Amsterdam aus deportiert. Von den Deportierten wurde ‚angenommen‘, dass sie gestorben seien.“¹¹²

Auf die Lebensbedingungen und den Lebenslauf und Tod seiner Mutter geht Kurt Lehmann in dem ersten Brief, den er Ant ter Braak geschickt hat, nachdem der Krieg beendet worden war und er sein Versteck verlassen durfte. Man darf schon annehmen, dass es noch im Mai, höchstens Juni 1945 ist, da er ausdrücklich das Wort „jetzt“ verwendet in dem Satz „Es wird wohl für Dich jetzt eine besonders schwere Zeit sein.“ Lehmann lebt nach wie vor bei der Witwe des Gärtners in Ipendam, bei der er untergetaucht war.

¹¹¹ Der Dichter und Kritiker D.A.M. Binnendijk (1902-1984) war befreundet mit Menno ter Braak. Kurt Lehmann wurde durch letzteren mit ihm bekannt. Fiethen berichtet, dass ihm Frau Lehmann erzählt hat, dass Binnendijk Trauzeuge war bei der Hochzeit von Kurt und Jet Lehmann.

¹¹² Dagegen spricht, dass der letzte Brief der Mutter für Kurt Lehmann den 10. Januar 1943 als Datum trägt. Die Daten im *Joods Monument* [www.joodsmonument.nl] besagen, dass Dorothea Lehmann-Treufeldt am 26. Januar 1943 in Auschwitz umgebracht wurde. Nicht erwähnt wird dabei, wann sie abgeholt worden ist. Allerdings wird dort ihr Nachname falsch angegeben: Treufeld.

“Ilpendam N.H.

Dorpsstraat 131

Beste Ant,

nog zit ik op mijn kamertje, waar ik 3 jaren heb gezeten – ik zou niet durven te beweren dat het onmogelijk is nu nog gehaalt* te worden – want plotseling ben ik weer tot mof benoemd hoewel ik statenlos* ben; maar ik durf toch weer te schrijven en een van de eerste brieven moet naar jou toe gaan.

Er zijn mensen die zien alleen diegenen welke terug komen en er zijn zulke, die heeft het lot gedwongen alleen diegenen te zien welke niet terugkomen.

Het zal wel voor jou nu een bijzonder moeilijke tijd zijn. Er bestaat geen troost, ten minste niet in woorden – het eenige is dat Hitler den oorlog verloren heeft, maar het leeft de vraag of de mens hem gewonnen heeft – ik zou al blij zijn als deze vraag zou leven (je wordt langzaam* zoo bescheiden).



In dieser Wohnung, heute Dorpsstraat 18A in Ilpendam, hat Kurt Lehmann den Krieg überlebt.

Over Titia Gorter is nog niets bekend – zij zat in Ravensbrück – over Bobby ook niets.

Mijn moeder is gehaald en zal niet terugkeren. Ik weet niets over haar lot, maar ik weet, dat zij niet gewenst heeft de hel, waarin zij werd gestoten, te overleven.

Ik zelf wens niet te klagen – je weet te vaak niet of het beter is te zijn of niet te zijn; hoewel ik door mijn natuur gedwongen ben liever te zijn dan niet te zijn, maar ik ben aan het ‘zijn’

eigenlijk nog niet weer aan toe.

Kom je wel eens het land in? Ik had je dan – als het kon – wel graag ontmoet.

Is je vader nog wel gezond over deze tijd heengekomen?

Hartelijk voor jou en je vader

Kurt”

[Ilpendam N.H.

Dorpsstraat 131

Liebe Ant,

noch sitze ich in meinem kleinen Zimmer, wo ich drei Jahre gesessen habe – ich würde es nicht wagen, zu behaupten, dass es unmöglich wäre, jetzt noch geholt zu werden – denn auf einmal bin ich wieder zum ‚mof‘¹¹³ ernannt, obwohl ich staatenlos bin; aber ich wage doch wieder, zu schreiben und einer der ersten Briefe soll zu Dir gehen.

Es gibt Menschen, die sehen nur diejenigen, die zurückkommen und es gibt solche, die hat das Schicksal gezwungen, nur diejenigen zu sehen, die nicht zurückkommen.

Es wird wohl für Dich jetzt eine besonders schwere Zeit sein. Es gibt keinen Trost, wenigstens nicht in Worten – das Einzige ist, dass Hitler den Krieg verloren hat, aber es lebt die Frage, ob der Mensch ihn gewonnen hat – ich wäre schon froh, wenn diese Frage leben würde (man wird allmählich so bescheiden).

Über Titia Gorter ist noch nichts bekannt – sie war in Ravensbrück – über Bobby¹¹⁴ auch nichts.

Meine Mutter ist abgeholt worden und wird nicht zurückkehren. Ich weiß nichts über ihr Schicksal, aber ich weiß, dass sie nicht gewünscht hätte, die Hölle, in die sie hineingestoßen wurde, zu überleben.

Ich selber wünsche nicht zu klagen – man weiß zu oft nicht, ob es besser ist, zu sein oder nicht zu sein; obwohl ich durch meine Natur gezwungen bin, lieber zu sein als nicht zu sein, aber ich bin eigentlich noch nicht soweit, zu ‚sein‘.

Kommst Du ab und zu ins Land? Ich hätte Dich dann – wenn möglich – wohl gerne getroffen. Ist Dein Vater noch gesund über diese Zeit hinweggekommen?

¹¹³ „mof“ ist das niederländische Schimpfwort für einen Deutschen.

¹¹⁴ Der Graphiker Helmut Salden. In *Berliner, Amsterdamer ...* heißt es: „(er war nach Spanien emigriert und hieß Bobbi, weil die Spanier kein H von Helmut aussprechen konnten)“ (S. 118).

Herzlich Dir und Deinem Vater
Kurt]

Der Inhalt zeigt die Tragik und Beklemmung des deutschjüdischen Überlebenden in den Niederlanden. Aber der Brief rechnet gleichfalls mit der Idee ab, dass Kurt Lehmann drei Jahre in einer Art Wäschekammer verbracht hätte. Das ändert nichts an der Beschränkung seiner Existenz als ‚Unter-taucher‘, aber schafft doch ein reelleres Bild. Auch das „weer tot mof benoemd“ zu werden, lässt den Druck der Verfolgung fortbestehen. Grete Weil schildert, wie sie bei der Befreiung im Mai 1945 zwei jüdische junge Männer während des Einzugs der Kanadier in Amsterdam sehr laut ihr Schicksal besprechen hört. „Die Apollolaan hat weit auseinander stehende Bäume. Auf jedem der beiden, zwischen denen ich stehe, sitzt ein junger jüdischer Holländer. Sie waren untergetaucht und erzählten sich jetzt lautstark ihre Erlebnisse. ‚Das eine sage ich dir‘, schreit der zu meiner Linken, ‚das Erste, wofür ich sorgen werde, ist, daß die deutschen Juden jetzt endlich aus unserem Land verschwinden.“¹¹⁵ Dass Lehmann gar kein „mof“ mehr war, denn staatenlos, ist vielmehr eine Schlussfolgerung aus seinem Zynismus oder der Ironie als aus der Naivität heraus.

Eine Verbindung mit Ant ter Braak bilden, nebst Menno selbstverständlich, Titia Gorter und Bobby (Helmut Salden) und bezeichnend für die Datierung dieses Briefes ist, dass von ihnen noch nichts bekannt ist. Titia Gorter ist zusammen mit ihrer Schwester Dora sehr kurz vor dem Kriegsende ermordet worden, Helmut Salden kam zurück in die Niederlande, nicht nach seinem ursprünglichen Vaterland. Als Wehrdienstverweigerer hat er lange Jahre in Zuchthäusern und Konzentrationslagern verbracht. Man begegnet ihm noch in einem der Briefe von Ant.

Im Nationalarchiv in Marbach gibt es eigens eine Hülle mit Briefen und Postkarten von Ant ter Braak-Faber. Eine letzte Postkarte wurde, wie bereits erwähnt, geschrieben von Mien ter Braak, ihrer Halbschwester und Schwägerin. Eine Schwierigkeit bei der Auswertung entstand aus der Tatsache, dass mehrere Briefe und Karten nicht oder unvollständig datiert worden sind. Soweit nicht durch bestimmte Umstände die Datierung (ungefähr) hinterher rekonstruiert werden konnte, wurde die Reihenfolge in der Hülle als Leitfaden verwendet. Hinzu kam später ein Brief vom 20. Dezember 1966.

Oft berichtet Ant ter Braak von den Bemühungen und Mühen bei der Arbeit an den Gesammelten Schriften ihres Mannes. Dabei bittet sie Kurt Lehmann häufig, ihre Erinnerungslücken zu schließen. Außerdem fordert sie Lehmann gelegentlich auf, bei einer Neuauflage die Satzfehler, die sie Druckfehler nennt, aufzuspüren und zu korrigieren. Da es in erster Instanz außer dem Brief aus dem Jahre 1945 und denen vom 31. Dezember 1947, dem 3. Mai 1978 bzw. 17. Juli 1991 keine Briefe von Kurt Lehmann gibt, war nicht ersichtlich, ob und inwiefern er ihr hat helfen können. Bis auf einmal der Brief auftauchte, den Kurt Lehmann am 25. Dezember 1966 geschrieben hat und in dem er auf Ants Fragen eingeht.



Foto: Emiel van Moerkerken, 1939

Ziehen wir – mit Ausnahme des Briefes von Kurt Lehmann vom 25. Dezember 1966 – zuerst die Briefe von Ant ter Braak an Kurt Lehmann in Betracht. Der erste Brief, den wir hier behandeln, ist nicht notwendigerweise der erste in der Reihe, da diese Briefe – wie bereits bemerkt – oft undatiert sind. Manchmal kann man durch den Kontext erraten, wann er ungefähr geschrieben worden ist.

„Beste Lehmann. Hartelijk dank voor de felicitatie op de zestiende en voor de heerlijke koffiebonen. [...] Leuk, dat je zo ingenomen bent met het 1^{ste} deel. Had je Otto III al wel eens gelezen. Het is op deze manier met de noten achterin wel een stuk leesbaarder. [...] Ik schrijf slordig, maar de zwarte poes duwt me steeds opzij. [...] Ik wil graag de hele reeks drukfouten van je hebben, hoop alleen, dat het niet al te schokkend is. [...] In ieder geval kunnen de fouten in Otto III bij de eventuele overdruk verbeterd worden.“

¹¹⁵ *Leb ich denn, wenn andere Leben*, S. 235ff.

[Lieber Lehmann. Herzlichen Dank für die Gratulation am Sechzehnten und für die herrlichen Kaffeebohnen. [...] Nett, dass Du so eingenommen bist von dem ersten Band. Hattest Du Otto III. schon mal gelesen. Es ist auf diese Weise, mit den Anmerkungen hinten wohl besser zu lesen. [...] Ich schreibe unordentlich, aber die schwarze Katze schiebt mich dauernd zur Seite. [...] Gern hätte ich von Dir eine ganze Reihe Druckfehler, hoffe nur, dass es nicht zu erschütternd ist. [...] Jedenfalls können die Fehler in Otto III. in der eventuellen Neuauflage korrigiert werden.]

Einen Hinweis auf die Zeit kann man zwei Elementen entnehmen. Erstens ist deutlich, dass der erste Band¹¹⁶ der Gesammelten Schriften von Menno ter Braak gerade erschienen ist. Das war im Jahre 1950. Zweitens weist der Dank für den Kaffee darauf hin, dass dieses Gebräu noch Mangelware ist. Kurt Lehmann hatte nach dem Krieg Verbindung aufgenommen mit einem Vetter, Gunter (Günter) Treufeldt, der seit dem Jahre 1936 in Brasilien lebte und in sieben Briefen zwischen 1946 und 1949 erzählt, wie er sich mühsam durchs Leben schlägt. Wenn es nur geht – und das ist nicht immer der Fall – schickt er ein Päckchen Kaffee mit, womit Lehmann wiederum Bekannte erfreuen kann, unter anderem das Ehepaar Binnendijk.¹¹⁷

Der nächste, undatierte, Brief von Ant wird Ende 1950 oder Anfang 1951 geschrieben worden sein. Als Hinweis gilt, dass Lehmann gerade sein neues Handwerk als Masseur aufgenommen hat. Außerdem bedankt sich Ant ter Braak für das Kaffeepaket, das Lehmann ihr geschickt hatte. Freilich wohnt und arbeitet Kurt Lehmann noch in Ipendam!

„Beste Lehmann. Met kerst voorzag ik mij van een extra bakje koffie, dank zij jouw heerlijke zending en dank zij de neef uit Brazilië, ‘zijn naam zij geloofd’. Het verzameld werk kan nu weer voortgang vinden. [...] Het is een aardig deel geworden vind ik, ik vermoed het aardigste deel kronieken. Nu nog één deel kronieken en dan het 4^{de} deel, waarmee ik nu ben begonnen. Het drukt mij nog wat zwaar. Het 3^{de} deel kronieken is al bij de drukker. Over een half jaar is alles dus volledig, naar ik hoop. Ik wil het wel het liefst maar zo snel mogelijk klaar hebben, met het oog op mogelijke gebeurtenissen in deze rot-wereld. Inderdaad vertelde Bobby mij al van je nieuwe ambacht; je zal wel een paar duimen kunnen laten gelden. [...] Ik zal intussen Wim inlichten over het leveren van patiënten. Zo mogelijk rijke, maar dan zul je toch eerst in Den Haag moeten wonen... In Amsterdam staat het Verz. Werk dus wel in de boekwinkel-etalage. Dat doet mij veel plezier. Hier is dat nl. lang niet altijd het geval, ze kennen Menno hier zeker te goed of te slecht of hebben te slechte ervaringen. Ik geloof echter, dat Van Oorscot niet tevreden is over de verkoop... Mijn reis naar Ipendam vond nog steeds niet plaats, maar blijft op het programma.”

[Lieber Lehmann. Zu Weihnachten habe ich mich mit einer extra Tasse Kaffee versehen, Dank Deiner herrlichen Sendung und Dank des Veters aus Brasilien, „sein Name sei gepriesen“. Die Gesammelten Schriften können jetzt wieder fortgesetzt werden. [...] Es ist ein netter Band geworden, finde ich, ich glaube der netteste Teil der Chroniken. Nun noch *ein* Teil mit Chroniken und dann der 4. Band, mit dem ich gerade angefangen habe. Es fällt mir doch einigermaßen schwer. Der 3. Teil der Chroniken ist schon beim Drucker. In einem halben Jahr ist alles also hoffentlich vollständig. Ich möchte es nur so schnell wie möglich zu Ende bringen, angesichts möglicher Ereignisse in dieser verdammten Welt. Tatsächlich erzählte mir Bobby schon von Deinem neuen Handwerk; Du wirst schon ein Paar Daumen gelten lassen können. [...] Ich werde inzwischen Wim informieren, dass er Patienten liefert. Möglichst reiche, dann aber wirst Du doch zuerst in Den Haag wohnen müssen... In Amsterdam stehen die Ges. Schriften also schon im Buchladenfenster. Das freut mich sehr. Hier¹¹⁸ ist das nämlich oft nicht der Fall, man kennt Menno hier wohl zu gut oder zu schlecht oder hat schlechte Erfahrungen. Ich meine jedoch, dass van Oorscot¹¹⁹ nicht zufrieden ist mit dem Absatz ... Meine Reise nach Ipendam fand immer noch nicht statt, bleibt aber im Programm.]

¹¹⁶ Band 1, 2 und 6 erschienen 1950, die Bände 3 und 5 im Jahre 1949 und die Bände 4 und 7 1951. Band 1 enthält *Kaiser Otto III. Ideal und Praxis im frühen Mittelalter*. Dieses Buch wurde in deutscher Sprache verfasst wegen der Art des Themas.

¹¹⁷ Am 21. September 1949 bedankt sich Frau M.G. Binnendijk-Paauw bei Lehmann für den herrlichen Kaffee.

¹¹⁸ Gemeint ist Den Haag.

¹¹⁹ Der Amsterdamer Verleger G.A. van Oorscot.

Inwiefern Lehmann bereits in einer eigenen Praxis als Physiotherapeut tätig war, ist fraglich. Feststeht, dass er sein Fach vorläufig immer noch in Ipendam ausübte in der Wohnung, in der er untergetaucht war bei Christine Tromp-de Haan. Erst auf einer Postkarte, zwar undatiert, aber im Poststempel unterscheidet man Juni 1952, gratuliert Ant ter Braak Kurt Lehmann zum Abschluss der Ausbildung.

Herrn K. Lehmann, bei Frau Tromp, Ipendam 18¹²⁰, heißt es: „Dus nu word je daadwerkelijk op de mensheid losgelaten. Ik hoop dat het hun goed mag bekommen. Van 't zomer ben je nu helemaal klaar? Ja, vlak na kerst kwam het zevende deel uit, na veel hangen en wurgen.“ Es sei zuviel Arbeit und sie glaubt kaum, so etwas noch mal unternehmen zu können. Sie wisse auch noch, wann sie käme, aber es werde sicher geschehen. Allein sei seit September „de dominee“¹²¹ wieder zu Hause und ist sie mehr gebunden.

[Nun wirst Du tatsächlich auf die Menschheit losgelassen. Hoffentlich bekommt es ihr wohl. Diesen Sommer wirst Du nun alles abschließen? Ja, kurz nach Weihnachten erschien der siebte Band, mit Hängen und Würgen.]

Der nächste Brief ist wieder undatiert. „Beste Lehmann. Hierbij het 2^{de} deel.“ Ant ter Braak erzählt von den Schwierigkeiten mit Satzfehlern. Für den Druck der Bücher habe man offenbar den Satz der Zeitschriften übernommen, ohne Korrektur zu lesen. Sie bittet Kurt Lehmann erneut, soviel wie möglich auf Fehler zu achten.

„Ipendam staat nog steeds op het programma, maar wanneer?“

Ant ter Braak hat Lehmann also den 2. Band zugeschickt und ist immer noch nicht dazu gekommen, nach Ipendam zu reisen.

Zwischendurch gibt es eine undatierte Karte. Da die Adresse in Purmerend ihr „natürlich bekannt“ sei, darf man davon ausgehen, dass der Umzug von Ipendam nach Purmerend verhältnismäßig kurz zuvor stattgefunden hat. Nach der Anrede „Beste Kurt“ gibt Ant ter Braak an, vergessen zu haben, einen Artikel aus *Het Vaderland* zuzuschicken über eine ‚Affäre‘, von der sie nichts wisse. Es könnte sich um die Affäre um Ida Boudier-Bakker und das vermeintliche Plagiat handeln (in *Het Vaderland* vom 27.10.1935¹²²). Andererseits hat *Het Vaderland* bis 1982 existiert und bleibt es also völlig dahingestellt, was für einen Artikel sie meint, der vielleicht in einer aktuellen Zeitung gestanden hat.

Am 20. Dezember 1966 schreibt Ant in Epe einen Brief, der anfängt mit „Beste Lehmann“. Mit dieser Anrede fällt Ant ter Braak gleichsam zurück in die alte Gewohnheit. Aus den letzten Zeilen des Briefes wird ersichtlich, dass sie schon weiß, dass Kurt Lehmann verheiratet ist und eine Tochter hat.

Wichtigster inhaltlicher Gegenstand jedoch ist die Frage nach einem Deutschen, der vor dem Krieg in den Niederlanden gelebt hat und 1940 – oder früher – eingezogen wurde. Von ihm ist später in dem Brief vom 1. Februar 1990 erneut die Rede.

„De reden, dat ik je nu schrijf is, dat ik graag weten wil of jij je nog iets herinnert van die Duitser, die in Juni 1939 (naar ik meen was het ongeveer in die tijd) bij ons logeerde met zijn jonge vrouw Lehnchen. Ik meen me langzamerhand te herinneren, dat hij Hauswalt heette. In September is hij soldaat geworden en wij hebben hem persoonlijk niet meer gezien. Wel stuurde hij brieven of artikelen, verstoppt in tijdschriften. Ik meen, dat er een artikel van hem is verschenen in ‘De Nieuwe Kern’, het blad van De Kadet.

Van Galen Last wil voor de brievenuitgave graag iets meer weten. O.a. vraagt hij mij of Wendel van der Au¹²³, die een brochure schreef in de reeks Waakzaamheid dezelfde zou kunnen zijn. Deze

¹²⁰ Heute Dorpsstraat 18A-18, vielleicht hat Frau ter Braak nur vergessen, die Straße zu benennen.

¹²¹ „Der Pastor“, d.h. der Vater von Ant ter Braak-Faber. Sie hat nach dem Krieg mit ihrem Vater zusammen in Epe gelebt und ist dort nach dessen Tod (1958) wohnen geblieben mit ihrem Partner Charles van Isterdael.

¹²² Siehe: http://mtb.dbnl.nl/tekst/braa002vade04_01/braa002vade04_01_0158.php

¹²³ Wendel von der Au schrieb *Literatuur onder het hakenkruis* (1939). Der Text ist nachzulesen unter www.dbnl.org/tekst/au_001lite01_01/ Es sind keine weiteren Daten über den Verfasser bekannt. Es kann gut sein, dass Ant ter Braak recht hatte und Wendel von der Au mit Hans Hauswald identisch war. In *Het Vaderland* vom 22. März 1939 bespricht Menno ter Braak die Broschüre, ohne auf die Person des Autors einzugehen. Siehe die Seiten 15/16 und: http://mtb.dbnl.nl/tekst/braa002vade08_01/braa002vade08_01_0036.php.

'Hauswalt' sprak bijna accentloos Nederlands. Hij kwam uit Leipzig en was in 1918 als jongen na de oorlog lange tijd in Nederland. Ontmoette jij deze man nog bij ons of was je in die tijd niet in Den Haag. Ik kan me dat niet meer herinneren en Wim, mijn zwager weet het ook niet meer. Hij vertrouwde deze Hauswalt nooit, dacht, dat het een spion was, maar ten onrechte geloof ik. Hij was wel communist denk ik en zal wel spoedig weggeraakt zijn in de oorlog. Hij had grote plannen op spionagegebied enz. tegen Hitler.

Verder hadden we het nog over een gedeeltelijke censuur in dat laatste jaar, of die al bestond. Ik herinner mij zoekraken van brieven aan Schwarzschild naar Parijs of aan het Neue Tagebuch. Maar weet die dingen ook niet zeker. Het kan ook na 1939 geweest zijn en toen was jij natuurlijk al ondergedoken of toch pas in 1940? Het is moeilijk al deze dingen juist weer te geven. Misschien kan jij mij nog helpen. Er is wel enige haast bij. Het laatste deel van de brieven gaat naar de drukker, is er reeds gedeeltelijk om dit voorjaar te kunnen verschijnen. Het zal een hele rust zijn als dat allemaal in orde is. Las je er iets van?"

[Der Grund, dass ich Dir jetzt schreibe, ist, dass ich wissen möchte, ob Du Dich noch erinnerst an jenen Deutschen, der im Juni 1939 (meines Erachtens war es ungefähr zu der Zeit) bei uns übernachtete mit seiner jungen Frau Lehnchen. Ich glaube, mich allmählich zu erinnern, dass er Hauswalt hieß. Im September ist er Soldat geworden und wir haben ihn persönlich nicht mehr gesehen. Wohl schickte er Briefe oder Artikel, in Zeitschriften versteckt. Ich glaube, dass ein Beitrag von ihm erschienen ist in 'De Nieuwe Kern', der Zeitschrift von de Kad¹²⁴.

Van Galen Last¹²⁵ möchte für die Veröffentlichung der Briefe etwas mehr wissen. Unter anderem fragt er mich, ob Wendel van der Au, der eine Broschüre schrieb in der Reihe Waakzaamheid¹²⁶ (Wachsamkeit), derselbe sein könnte. Dieser 'Hauswalt' sprach fast akzentlos Niederländisch. Er kam aus Leipzig und war 1918 als Junge nach dem Krieg lange Zeit in den Niederlanden. Bist Du diesem Mann noch bei uns begegnet oder warst Du zu der Zeit nicht in Den Haag. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern und Wim, mein Schwager weiß es auch nicht mehr. Er traute diesem Hauswalt nie, meinte, dass er ein Spion sei, aber zu Unrecht, glaube ich. Er war schon Kommunist, denke ich, und wird wohl bald im Krieg verschollen sein. Er hatte große Pläne in Sachen Spionage usw. gegen Hitler.

Sonst sprachen wir noch von einer partiellen Zensur in jenem letzten Jahr, ob sie schon bestand. Ich denke daran, wie Briefe an Schwarzschild nach Paris oder an das Neue Tagebuch verloren gegangen sind. Weiß aber die Dinge auch nicht sicher. Es kann auch nach 1939 gewesen sein und da warst Du selbstverständlich schon untergetaucht oder doch erst im Jahre 1940? Es ist schwer, diese Sachen alle richtig wiederzugeben. Vielleicht kannst Du mir noch helfen. Es ist wohl Eile geboten. Der letzte Teil der Briefe geht zum Drucker, ist dort bereits zum Teil, um in diesem Frühjahr erscheinen zu können. Es wird schon eine Beruhigung, wenn das alles in Ordnung ist. Hast Du etwas darüber gelesen?]

Ausnahmsweise ist auf diesen Brief die Reaktion von Kurt Lehmann überliefert worden. Er schreibt zum Glück den größten Teil mit der Maschine, denn die paar handgeschriebenen Zeilen am Ende zeigen, dass seine Handschrift sich seit den dreißiger Jahren kaum gebessert hat.

„Beste Ant,

wat een verrassing, weer eens iets van jou te mogen horenlezen. Intussen is bij mij een halve wereld opengegaan, met vrouw, kind, huis, een hele praktijk thuis en een hele afdeling in een ziekenhuis. Mijn dochter Titia (genoemd naar Titia Gorter) is reeds bijna 10 en heeft jou nog nooit gezien; slechts Menno op de foto die op mijn schrijftafel staat (hij heeft het me gegeven, de laatste keer op de Kraaienlaan).

Over jouw vragen: Hauswald heb ik nooit ontmoet. Ik was in 39 slechts een keer bij jullie; toen waren de ouders van Menno bij jullie.

¹²⁴ Jacques de Kad^t, 1897-1988, war Parlamentarier. Mitglied der Communistische Partij Holland, der OSP (zu vergleichen mit der USPD), und schließlich der sozialdemokratischen Einheitspartei Partij van de Arbeid. De Kad^t war befreundet mit Menno ter Braak und E. du Perron. 1934 begründete er mit Sal Tas die Monatsschrift *De Nieuwe Kern*.

¹²⁵ Henk van Galen Last (1921-1989) war Journalist mit literarischem Interesse.

¹²⁶ Das „Comité van Waakzaamheid“ von Intellektuellen gegen den Nationalsozialismus wurde 1936 gegründet. Menno ter Braak gehörte wahrscheinlich zu den Mitbegründern. Eine Aufgabe des Comité's war die Veröffentlichung von Broschüren.

Dat er in 39 reeds een soort censuur bestond, is waarschijnlijk, maar niet zo gemakkelijk te bewijzen als de Duitse van later, die censuur strepen met de post mee stuurde.

Net heb ik met Nico Rost gebeld. Die zegt: je kunt over Wendel von der Au misschien iets te weten komen bij de Oorlogsdokumentatie te Amsterdam of bij het Instituut voor Sociale Geschiedenis aldaar.”

[Liebe Ant,

welch eine Überraschung, mal wieder etwas von Dir hören/lesen zu dürfen. Inzwischen ist bei mir eine halbe Welt aufgegangen, mit Frau, Kind, Heim, einer ganzen Praxis zu Hause und einer ganzen Abteilung in einem Krankenhaus. Meine Tochter Titia (genannt nach Titia Gorter) ist schon fast 10 Jahre und hat Dich noch nie gesehen; nur Menno auf dem Foto, das auf meinem Schreibtisch steht (er hat es mir gegeben, das letzte Mal auf der Kraaijenlaan).

Zu Deinen Fragen: Hauswald bin ich nie begegnet. Ich war im Jahre 39 nur ein Mal bei Euch; damals waren die Eltern von Menno bei Euch. Dass im Jahre 39 bereits eine Art Zensur bestand, ist wahrscheinlich, aber nicht so leicht zu beweisen wie die deutsche später, die Zensurstreifen mit der Post mitschickte.

Gerade habe ich mit Nico Rost¹²⁷ telefoniert. Der sagt: Du kannst über Wendel von der Au vielleicht etwas in Erfahrung bringen bei der Kriegsdokumentation in Amsterdam oder am Institut für Sozialgeschichte dort.]

Schließlich gibt Lehmann an, dass er Ant gerne mal wieder sehen möchte und wie und wo sie sich treffen könnten. Dass Lehmann Hauswald niemals gesehen hat, hat sie 1990 vergessen, denn am 1. Februar fragt sie erneut, ob er Hauswald jemals begegnet ist. Sie schreibt wegen der Bitte des Biografen von Menno ter Braak, Léon Hanssen, um nähere Auskunft. Nun lautet die Anrede „Beste Kurt“: „Ingesloten een brief van Hanssen, met verzoek om hulp en bijstand. Het enige wat ik me herinner zonder verband is de naam Kayser. Maar verder kan ik hier niets mee. Herinner jij je met je fantastische geheugen nog iets over wat Menno met deze heren besprak of wat hiermee in verband staat. 1935; we woonden nog aan het Pomonaplein maar was jij toen al geregeld bij ons? Zulke dingen weet ik niet meer. Wat is de ondertekening? Deze heer moet Menno toch gekend hebben. Er komen geregeld zulke zaken voor. Heb jij Hauswald ooit ontmoet? Logeerde ± september in de Kraaijenlaan met zijn vrouw Lehnchen? Ik wacht af.“

[Anbei ein Brief von Hanssen¹²⁸ mit einer Bitte um Hilfe und Unterstützung. Das einzige, was ich mich erinnere ohne Bezug ist der Name Kayser¹²⁹. Aber sonst kann ich hiermit nichts anfangen. Erinnerst Du dich, mit Deinem phantastischen Gedächtnis noch etwas der Dinge, die Menno mit diesen Herren besprach oder was hierauf Bezug hatte. 1935; wir wohnten noch am Pomonaplein, aber warst Du damals schon oft bei uns? Solche Sachen weiß ich nicht mehr. Was ist die Unterschrift? Dieser Herr muss Menno doch gekannt haben. Es kommen dauernd solche Sachen vor. Bist Du Hauswald je begegnet? Übernachtete im September in der Kraaijenlaan mit seiner Frau Lehnchen? Ich warte ab.]

Im zweiten Teil seiner Biographie von Menno ter Braak, *Sterven als een polemist* (S. 450f.), führt Léon Hanssen Hauswald auf als Freund und Kritiker ter Braaks. Nachdem du Perron, ein enger Freund, sich schon ziemlich negativ geäußert hatte, war die Kritik von Hans Hauswald umso größer. „Deze Leipziger logeerde in de zomer van 1939 met zijn vrouw Lenchen enige tijd bij de Ter Braaks. Zij hadden elkaar ‘toevallig’ in Den Haag leren kennen. Hauswald sprak redelijk foutloos en accentloos Nederlands, omdat hij na de Eerste Wereldoorlog regelmatig in Wassenaar was geweest, wellicht als zogenaamd Kriegskind om in Nederland op krachten te komen. In zijn vaderland had hij aan verschillende universiteiten gestudeerd, waardoor hij zich tot een kritische geest van humanistische snit had

¹²⁷ Nico Rost (1896-1967) hatte die erste Übersetzung von *Ein Mensch fällt aus Deutschland* gemacht, die 1937 erschien unter dem Titel *Duitscher aangespoeld*.

¹²⁸ Dieser Brief ist hier nicht enthalten. Hanssen berichtet, dass er von Kurt Lehmann nie eine Antwort bekommen hat.

¹²⁹ Mit Dr. Rudolf Kayser (1889-1964) hatte Menno ter Braak ein ausführliches Interview für *Het Vaderland*, 31. Oktober 1934. Der Verlag Sijthoff war im Begriff, eine wissenschaftliche „Auslandsabteilung“ zu gründen, deren Leitung Rudolf Kayser übernehmen sollte.

Siehe: <http://kranten.kb.nl/view/article/id/ddd%3A010015643%3Ampg21%3Ap009%3Aa0191>

kunnen ontwikkelen. Op Ter Braak kwam hij over als 'een intelligente man, met dringende behoefte aan lectuur en gesprekken; en dan te weten, dat dit alles clandestien moet worden bedreven! Met de Gestapo op de hielen!' Door zijn contacten in Nederland en zijn anti-nationaal-socialistische instelling was hij onder Hitler verscheidene keren opgepakt en verhoord.“

[Dieser Leipziger wohnte im Sommer 1939 mit seiner Frau Lenchen einige Zeit bei den ter Braaks. Sie waren sich ‚zufällig‘ in Den Haag begegnet. Hauswald sprach fast fehlerlos und akzentlos Niederländisch, da er nach dem Ersten Weltkrieg regelmäßig in Wassenaar gewesen war, wahrscheinlich als sogenanntes „Kriegskind“ um in den Niederlanden wieder zu Kräften zu kommen. In seiner Heimat hatte er an mehreren Universitäten studiert, wodurch er sich zu einem kritischen Geist humanistischen Zuschnitts hatte entwickeln können. Auf ter Braak machte er den Eindruck als ‚ein intelligenter Mann, mit dringendem Bedarf an Lektüre und Gesprächen; und das alles heimlich! Mit der Gestapo auf den Fersen!‘ Infolge seiner Kontakte in den Niederlanden und seiner antinationalsozialistischen Einstellung war er unter Hitler mehrere Male festgenommen und verhört worden.]

Wie sehr ihn ter Braak geschätzt habe, ergebe sich aus der Tatsache, dass er ihm vorgeschlagen hatte, sich mit dem Vornamen anzureden. Ein besonderes Privileg laut Hanssen.

Es war auch Hauswald gewesen, der ter Braak gewarnt hatte, dass er bei den Deutschen auf der schwarzen Liste gestanden haben soll. Ob das wirklich der Fall gewesen ist, wurde nicht belegt, aber es muss mit ein Grund gewesen sein, weshalb sich ter Braak sofort nach der Übergabe der Niederlande das Leben genommen hat.

Einen Beweis, dass die Lücken im Briefwechsel dadurch entstanden sind, dass Briefe verlorengegangen sind, zeigen die Anfangsworte in Kurt Lehmanns Brief vom 3. Mai 1978 (aus Purmerend), die „noch einmal“ den Dank für ihren Brief zum Ausdruck bringen.

„Ik ben er blij mee – uit verschillende redenen. Ook ik ben kwetsbaar tegenover de herinnering aan Menno. Maar ik meen, onze moed heeft toch zo nu en dan groter te zijn dan onze herinnering (ik vrees, deze zin is weer een germanisme, maar ja....)

Mijn boek komt in 't najaar bij Bruna uit in de vertaling van Lore Coutinho (die is veel beter dan Beers). Ik hoop dat dan ook voor jou de rest van mijn aap uit de mouw komt. Net heb ik een komedie klaar, genaamd Tristan & I, een parallel tot mijn boek. Misschien dat je mijn triestige grapjes nog eens op toneel kunt zien.“

[Ich freue mich darüber – aus mehreren Gründen. Auch ich bin verletzlich den Erinnerungen an Menno gegenüber. Aber ich glaube, unser Mut soll doch ab und zu größer sein als unsere Erinnerung (ich fürchte, dieser Satz ist wieder ein Germanismus, nun ja....)

Mein Buch¹³⁰ erscheint zum Jahresende bei Bruna in der Übersetzung von Lore Coutinho¹³¹ (sie ist viel besser als Beers¹³²). Hoffentlich wird dann auch Dir alles deutlich. Ich habe gerade eine Komödie beendet mit dem Namen Tristan & I, eine Parallele zu meinem Buch. Vielleicht kannst Du meine trübseligen Witze noch mal auf der Bühne sehen.]

Im Archiv in Marbach gibt es zwei Ablehnungen, und zwar von den Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach und vom Rowohlt Theater-Verlag. Offenbar hat Merz nicht so viele Versuche unternommen wie vorher für sein Schauspiel *Meister-Masseur*. Im Internet steht irgendwo, dass *Tristan & I* unter dem Titel *Tristan und*



¹³⁰ Es handelt sich um eine neue Übersetzung von *Ein Mensch fällt aus Deutschland* mit dem Titel *Een mens valt uit Duitsland*, die 1979 in Utrecht erschienen ist.

¹³¹ Lore Coutinho ist Übersetzerin. Sie hat auch *Glücksmaschine Mensch. Erzählungen eines Masseurs* (1983) übersetzt.

¹³² Paul Beers (1935) ist Übersetzer, insbesondere von deutscher Literatur. Er übersetzte unter anderem zwei Erzählungen von Konrad Merz aus *Der Mann, der Hitler nicht erschossen hat* für die Zeitschrift 'De Revisor' vom Juni 1977.

Knoblauch im Jahre 1982 erschienen wäre bei Ammann in Zürich, aber auf der Webseite mit der Geschichte dieses inzwischen aufgehobenen Verlags wird diese Ausgabe nicht erwähnt. Laut Dr. Leo Fiethen ist das Schauspiel niemals gedruckt worden.¹³³

Weiterhin beschränkt sich Lehmann – wenigstens sofern erhalten geblieben – auf kurze Texte auf Ansichtskarten oder Geburtstags- und Neujahrsgrüße. Oftmals sind die Abbildungen von der Hand von Jet Lehmann. Ab 1990 werden häufig Karten aus Berlin geschickt mit kurzen Texten, die zum Teil von Wehmut und Nostalgie zeugen. Ein Beispiel ist der Text auf einer Ansichtskarte, die am 30. März 1992 verschickt wurde: „heerlijke dagen im hässliche Berlijn. Wij worden hier dagelijks jonger. Ik denk dat ik weer naar school moet. Mijn gym van toen ligt hier om de hoek, hartelijk K.” [herrliche Tage „im hässliche“ Berlin. Wir werden hier täglich jünger. Ich denke, dass ich wieder zur Schule muss. Mein Gymnasium von damals liegt hier um die Ecke, herzlich K.] Wonach Jet Lehmann hinzufügt: „Kurt praat hier de oren van zijn hoofd!”¹³⁴

Mehrere Briefe von Ant ter Braak, die seit 1980 geschrieben worden sind, sind erhalten geblieben und befinden sich im Nachlass von Kurt Lehmann. Neben dem Austausch persönlicher Grüße werden immer auch andere Themen angerührt, die oft mit Menno ter Braak und seiner Arbeit zu tun haben.

Am 6. Oktober 1980 schreibt Ant ter Braak aus Epe an „Beste Kurt en Jetske“. Sie schickt ihnen das Buch *Over Politicus zonder partij van Menno ter Braak* von Francis Bulhof, das 1980 erschien im Verlag Wetenschappelijke Uitgeverij Amsterdam. Von dem Buch zeigt sie sich nicht sehr erbaut und sie ist vielmehr enttäuscht:

“Per drukwerk gaat naar jullie toe het boek van Bulhof/ter Braak naar aanleiding van de emigrantenliteratuur. De inleiding is, zover ik die gelezen heb, maar zeer matig, het geheel is mij ook tegengevallen. De plannen, die Bulhof had waren meer belovend. Ik geloof niet dat het een flitsend intelligente man is. [...] 19 September was er een middag in den Haag bij Van Stockum voor de 2^e druk van het Verz. Werk. Drie korte inleidingen van Peters, Verhaar en Goedegebuuren en een uiteenzetting mijnerzijds, tot verrassing van Van Oorschot. Het is toch ook wel een uniek gebeuren.

Verder weinig nieuws [...]. Wel kreeg ik een briefje van Salden, waar ik erg blij mee was. Ik zal hem terugschrijven en te zijner tijd eens gaan bezoeken.”

[Als Drucksache geht an Euch das Buch von Bulhof/ter Braak anlässlich der Emigrantenliteratur. Die Einleitung ist, sofern ich sie gelesen habe, nur sehr mäßig, das Ganze hat mich auch enttäuscht. Die Pläne, die Bulhof hatte, versprachen mehr. Ich glaube nicht, dass es ein blitzend intelligenter Mann ist. [...] 19. September gab es nachmittags ein Treffen in den Haag in der Buchhandlung Van Stockum wegen der 2. Auflage der Gesammelten Schriften. Drei kurze Referate von Peters¹³⁵, Verhaar¹³⁶ und Goedegebuuren¹³⁷ und eine Darlegung meinerseits, zur Überraschung von van Oorschot. Es ist doch schon ein einzigartiges Ereignis. Sonst wenige Neuigkeiten [...]. Wohl erhielt ich einen Brief von Salden, der mich sehr erfreut hat. Ich werde ihm zurückschreiben und ihn einmal besuchen.]

Der Brief mit dem spärlichen Vermerk „Dinsdag 8“ stammt zweifellos aus dem Jahre 1982. Es ist die Rede von einem „Forum“ wobei es sich um „Literaturhistorische Abende zum Thema Berlin-Amsterdam 1920-1940“ handelt, veranstaltet von der SLAA, der Stiftung Literarische Aktivitäten Amsterdam. Diese fanden jeweils am Mittwoch, den 26. Mai, den 2. und 9. Juni 1982 statt. Sie sind für die Merz-

¹³³ E-Mail von Dr. Leo Fiethen: „Eine Buchausgabe habe ich nicht gefunden, und eine solche bei Ammann aus 1982 wird widerlegt durch die Existenz von druckfertigen Typoskripten mit einem Copyrightvermerk von 1991. Kurt hatte die Seiten kopieren und in einer Spiralbindung (wie heißt so etwas in Holland?) einige Exemplare zur Vorlage bei Verlegern vorbereiten lassen.“

¹³⁴ Der Ausdruck bedeutet, dass man dauernd redet, wörtlich sollte es etwa heißen: „Kurt redet mir die Ohren vom Kopf“, Jet schreibt jedoch: „Kurt redet sich die Ohren vom Kopf.“ Absichtlich oder nicht ist hinterher nicht mehr festzustellen.

¹³⁵ Carel Peeters (1944), Literaturkritiker.

¹³⁶ Herman Verhaar (1944-2010). Schrieb *In confrontatie met Ter Braak* (Buchkritik) in ‚Ons erfdeel‘ (1998).

¹³⁷ Jaap Goedegebuure (1947), Literaturkritiker, Professor für moderne niederländische Literatur.

Forschung wichtig genug und der betreffende Einladungsbrief wird gleich nach dem Brief von Ant ter Braak angeführt.

Zuerst also zum Brief vom *Dienstag, den 8. [Juni 1982]*:

„Kurt hebben we enkele keren gezien en gehoord op de televisie. Leuk was het. Het speet me, dat ik niet op het forum kon zijn, maar Charles moest net die dag naar de dokter [...] Misschien, dat ik morgen ga, kan dan meerijden terug met juffr. Timmenga van de Bibliotheek, die er wel was de eerste keer. Ze had erg om je moeten lachen. Eind deze maand zullen we starten met de besprekingen over een dl. 8 van het Verz. Werk. Het zal nog moeilijk worden. Ikzelf wil graag weer een selectie, zoals het dl. 4, maar dan veel ruimer en goed gedaan. Veel mensen zeggen alles opnemen, maar ik voel daar niets voor. Al die zuivere krantenstukken, waar Menno's naam vaak niet onder staat, het wordt een ratjetoe en niet in Menno's geest naar ik meen, maar dat kan je natuurlijk nooit zeggen. Maar ik weet helemaal niet, wat Würzner vindt en Gomperts kan ik niet bereiken, tenminste ik krijg geen antwoord. Alles wordt trouwens wel 2 dln. Maar wie moet het doen. Een selectie is een enorm werk + het klaar maken enz. Ik kan het niet meer doen. [...] Ik schrijf wel eens, hoe alles loopt. De 'emigrantenliteratuur' heeft nu nog wel goed werk gedaan. Ik zag fam Landshof op televisie met Klaus Mann als meester.“

[Kurt haben wir einige Male gesehen und gehört im Fernsehen. Nett war das. Ich bedauerte, dass ich dem Forum nicht beiwohnen konnte, aber Charles¹³⁸ musste gerade an dem Tag zum Arzt [...] Vielleicht gehe ich morgen, kann dann zurück mitreisen mit Fräulein Timmenga von der Bibliothek, die das erste Mal wohl da war. Sie hatte wegen Dir sehr lachen müssen. Ende dieses Monats werden wir mit den Überlegungen anfangen über einen Band 8 der Ges. Werke. Es wird noch schwierig werden. Selber möchte ich wieder eine Auswahl, wie in Band 4, aber dann breiter und gut gemacht. Viele Menschen sagen: Alles aufnehmen, aber ich bin nicht dafür. Alle diese richtigen Zeitungsartikel, oft ohne Menno's Unterschrift, es wird ein Durcheinander und nicht nach Menno's Geist, glaube ich, aber das kann man natürlich nie wissen. Aber ich weiß gar nicht, was Würzner¹³⁹ meint und Gomperts¹⁴⁰ kann ich nicht erreichen, d.h. ich erhalte keine Antwort. Alles wird übrigens schon 2 Bde. Aber wer soll das machen. Eine Auswahl ist eine Riesenarbeit + druckfertig machen usw. Ich kann es nicht mehr machen. [...] Ich schreibe mal, wie alles läuft. Die 'Emigrantenliteratur' hat heute noch gute Arbeit geleistet. Ich sah Fam Landshof¹⁴¹ im Fernsehen mit Klaus Mann als Meister.]

5.2.1982 – Literaturhistorische Abende zum Thema Berlin-Amsterdam 1920-1940

Die Stiftung Literarische Aktivitäten Amsterdam SLAA hat im Mai und Juni 1982 drei Abende veranstaltet, an denen insbesondere „die Bedeutung des Interbellums für die heutige Zeit“ im Mittelpunkt stand. Für einen dieser Abende wurde auch Konrad Merz eingeladen. (Er nahm bereits teil an einer Diskussionsrunde über Exilliteratur.)

Beigefügt sind die Namenslisten der Teilnehmer an diesen drei Abenden und diese haben alleamt eine gewisse Bedeutung für den niederländischen Kulturbetrieb und manche Namen begegnen auch in den Briefen von Ant ter Braak:

26. Mai 1982, Vorsitzender H.J.A. Hofland

D.A.M. Binnendijk, Anton L. Constandse, Jacques de Kadt, Arthur Müller-Lehning, Lou Lichtveld (Albert Helman), Konrad Merz, G.A. van Oorschot, Garnt Stuiveling, Theun de Vries

2. Juni 1982, Vorsitzender G. van Benthem van den Bergh

C.I. Dessauer/Andreas Burnier, Renate Rubinstein, H. Drion, H. van Galen Last, J. Goudsblom, H.J.A. Hofland, Frits de Jong Edz., Aad Nuis, K.L. Poll

9. Juni 1982, Vorsitzender Joop van Tijn

¹³⁸ Charles van Isterdael, Ants Lebensgefährte.

¹³⁹ Hans Würzner, nrl. Germanist dt. Herkunft. 1981 redigierte er zusammen mit Kathinka Dittrich *Nederland en het Duitse Exil 1933-1940. Achttien essays*. Amsterdam 1982. Darin von seiner Hand: *Menno ter Braak als Kritiker der deutschen Emigrantenliteratur*.

¹⁴⁰ Hans A. Gomperts (1915-1998) betrachtete sich als „Schüler“ von Menno ter Braak. Er war bis 1981 Literaturprofessor in Leiden, lebte seitdem in Frankreich, wo er sich intensiv befasste mit antisemitischen Tendenzen im Werke und in den Briefen ter Braaks.

¹⁴¹ Fritz Landshoff, Lektor im Querido-Verlag.

F. Broers, F. Bulhof, J. Goedegebuure, A.F. Oudvorst, Carel Peeters, Ton Regtien, L. Ross, Bart Tromp

Aus dem Jahre 1983 stammen drei überlieferte Poststücke. Erstens eine Karte mit einem Glückwunsch zum Jahre 1983, datiert: zondag (im Januar 1983).

„Beste Jet en Kurt. Ik gaf Koos Donkersloot, de longarts, Kurt's boekje te lezen. Hij vond het héél leuk en wil het zelf bestellen, heeft de uitgever opgeschreven. Hij is de broer van Jo Donkersloot, die je wel gekend hebt.”

[Liebe Jet, lieber Kurt. Ich gab Koos Donkersloot, dem Lungenarzt, Kurts Büchlein¹⁴² zum Lesen. Er fand es sehr nett und will es selber bestellen, hat sich den Verlag notiert. Er ist der Bruder von Jo Donkersloot¹⁴³, die Du bestimmt gekannt hast.]

Undatiert, am Anfang Glückwunsch zur Hochzeit von Kurt Lehmanns Tochter Titia, die im Jahre 1983 stattgefunden hat.¹⁴⁴

“Kurt heeft wel vele malen en ook Jet, de neus om de deur gestoken, tot onze grote vreugde, in krant en geschrift, het boekje uit Zürich, dat erg aardig was en ons nog veel nieuws bood, verder het interview met Van Dis, die nauwelijks zelf aan het woord kwam en waarbij we Jet ook nog even, glimlachend, te zien kregen. Toch allemaal leuk voor Kurt, voor jullie allebei natuurlijk. En ik merk dan altijd hoe zeer ik op jullie gesteld ben en hoe het verleden ons heeft samen gebonden. Jammer dat Menno dit niet meegemaakt heeft, al is hij nu bij Kurt ongeveer 'God zelf'. [...] Laat de pen niet opdrogen! en ook het penseel niet!”

[Kurt hat schon viele Male und auch Jet, die Nase blicken lassen, zu unserer Freude, in der Zeitung und im Geschriebenen, dem Büchlein aus Zürich¹⁴⁵, das sehr nett war und uns noch viel Neues bot, weiter in dem Interview mit van Dis¹⁴⁶, der selber kaum zu Worte kam und wobei wir Jet auch noch kurz, lächelnd, sehen konnten. Alles doch schön für Kurt, für Euch beide natürlich. Und ich spüre dann immer, wie sehr ich Euch mag und wie die Vergangenheit uns zusammengebunden hat. Schade, dass Menno dies nicht erlebt hat, wenn er auch für Kurt ungefähr ‚Gott selber‘ ist. [...] Lass die Feder nicht eintrocknen! und auch den Pinsel nicht!¹⁴⁷]

Glücksmaschine Mensch war in chronologischer Reihenfolge das vierte Buch, das von Konrad Merz erschienen ist, danach dauerte es zehn Jahre, ehe das nächste Werk veröffentlicht wurde. Das Interview mit Adriaan van Dis erinnert an eine Reihe berühmter literarischer Fernsehinterviews, die monatlich gesendet wurden und ein breites Publikum gefunden haben. Der letzte Satz deutet auf die Tatsache, dass Jet Lehmann-ter Kuile malte (siehe oben, Seite 46).

Mit Poststempel 22.7.1983 dann noch eine kurze Mitteilung: “Beste Kurt. Menni's gefotocopieerde ms. ligt klaar voor verzending + een deel 3 van het Verz. Werk.” [Lieber Kurt. Mennos fotokopiertes Ms. ist versandfertig + ein Band 3 der Ges. Werke.]

Mit einem kurzen Brief bedankt sich Ant ter Braak für “het vertaalde boek, dat inderdaad beter voor mij toegankelijk is, al blijft het taalgebruik voor mij wat vreemd. [...] Leuk de 2^{de} druk van “Een mensch” enz.” [das übersetzte Buch, das mir tatsächlich besser zugänglich ist, wenn mir die Sprache doch etwas fremd bleibt. [...] Nett die 2. Auflage von „Een mensch“ usw.] Es handelt sich um die niederländische Ausgabe *Geluksmachine mens. Vertellingen van een masseur*, die 1983 erschienen ist. Der Brief erwähnt als Datum nur „Vrijdagmorgen“ und Ant berichtet, dass sie am Mittwoch, den 10. Oktober nach Purmerend reisen will. Da der 5. Oktober 1984 ein Freitag war, wird der Brief also an dem Tag geschrieben worden sein.

¹⁴² *Glücksmaschine Mensch* (Prosa). Zürich 1982. Ammann Verlag

¹⁴³ Jo M. Donkersloot, 1905-1960, Altsprachlehrerin, Kollegin und Freundin von Menno ter Braak. Sie wurde ‚de poema‘ (der Puma) genannt und hat an der Herausgabe der Gesammelten Werke mitgearbeitet.

¹⁴⁴ Mitteilung von Frau Titia Mellenberg-Lehmann.

¹⁴⁵ Ebenfalls *Glücksmaschine Mensch*.

¹⁴⁶ Von 1983 bis 1992 strahlte der Rundfunksender VPRO das Interviewprogramm *Hier is... Adriaan van Dis* aus, in dem insbesondere mit Schriftstellern gesprochen wurde.

¹⁴⁷ Jet Lehmann malte und zeichnete ‚Miniaturen‘. Den Neujahrswunsch begleitete oft eine solche Abbildung.

Am 4. Januar 1987 erkundigt sich Ant nach dem Bein von Kurt Lehmann, das fünfmal operiert werden musste. Sie will demnächst telefonisch mal nachfragen, denn "tenslotte ben je een van de steunpilaren van 'mijn' maatschappij en van de 'familie' ter Braak. [...] Heb je gelezen, dat er nog een paar brieven van Thomas Mann en Menno gevonden zijn? Ik meen November Tirade, commentaar Léon Hanssen, die dat wel goed doet."



Ant ter Braak, 90 Jahre. Foto Deutsches Literaturarchiv Marbach aus dem Nachlass Konrad Merz

[Ietztendlich bist Du eine der Stützen ‚meiner‘ Gesellschaft und der ‚Familie‘ ter Braak. [...] Hast Du gelesen, dass noch einige Briefe von Thomas Mann und Menno gefunden worden sind? Ich glaube in der Novembernummer von Tirade, Anmerkungen Léon Hanssen, der das schon richtig macht.]

In den neunziger Jahren wurden die Briefe meistens kurz gehalten. Ant ter Braak ist inzwischen weit über achtzig. Auf den Brief vom 1. Februar 1990 wurde oben bereits eingegangen.

Am Freitag, den 23.8.1991 macht Ant sich wiederum Sorgen über die Verfassung von Kurt Lehmann und hofft, dass Jet ihr bald schreibt, wie es um ihn steht. „Laat mij eens iets naders horen, want jullie zijn voor mij kostbare mensen.“ [Lass mich einmal etwas Näheres hören, denn Ihr seid mir teure Menschen.]

Der Brief vom 4. September 1991 an "Lieve Jet – Kurt" fängt mit einer ziemlich komischen Note an: „Gisteren had ik de verloofde van Menno, Mevr. Starreveld van de beeldhouwer weer eens op bezoek. Het is wel een vermakelijk mens...“ [Gestern besuchte mich mal wieder die Verlobte von Menno, Frau Starreveld¹⁴⁸ von dem Bildhauer. Es ist ein amüsanter Typ...] Diese ex-Verlobte ist mittlerweile 81 Jahre alt.

Außerdem berichtet Ant, dass am 5. und 6. Oktober in der Schule für Philosophie in der Nähe von Amersfoort ein Symposium über Menno veranstaltet werden sollte. Hanssen, ter Braaks Biograph, würde es eröffnen. Sie wisse noch nicht, ob sie gehen werde.

„Verder heeft zich iemand gemeld, Van Nieuwstadt, voor een dissertatie over ‚Carnaval der Burgers‘. Vind ik wel leuk. Ik denk, dat Kurt hem wel kent; bij die lezingen zat hij achter de tafel met een groot pak papier voor zich. [...] Vorige week had ik Krijn op bezoek, aardige jongen, 50 jaar nu. We spraken over de kwaliteit van het leven.“

[Sonst hat sich jemand gemeldet, Van Nieuwstadt,¹⁴⁹ wegen einer Dissertation über ‚Carnaval der Burgers‘. Finde ich schon nett. Ich denke, dass Kurt ihn wohl kennt; während jener Vorträge saß er hinter dem Tisch mit einem großen Haufen Papier vor sich. [...] Vorige Woche war Krijn hier zu Besuch, netter Junge, 50 Jahre nun. Wir sprachen über die Qualität des Lebens.]

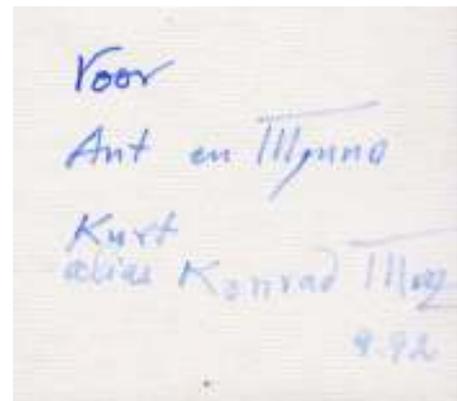
¹⁴⁸ Am 30. Juni 1929 hat sich Menno ter Braak mit der gerade neunzehnjährigen Hannie oder Hanneke Stolte verlobt. Die Verlobung hielt noch kein Jahr stand. 1935 heiratete sie den Bildhauer Pieter Starreveld (1911-1989). Hanneke Stolte starb im Jahre 2002.

¹⁴⁹ Von Michel van Nieuwstadt (1942) erschien im Jahre 1997 *De verschrikkingen van het denken. Over Menno ter Braak*.

Kurzer Brief, undatiert ("Dinsdag"). Hinweis: das neue Buch mit rotem Umschlag und einer Widmung für Menno ter Braak. Im Jahre 1992 erschien im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar *Liebeskunst für Greise*.

„Lieve Kurt en Jet. Vanmorgen bracht de post het nieuwe boek. Ik was zeer verrast, want ik had de indruk dat je bang was, dat het nog lang duren zou. Het ziet er heel mooi uit, heldere duidelijke druk, mooie rode band. Hartelijk dank voor de opdracht. De laatste maanden is Menno hier weer zeer in de buurt. 'Für Menno ter Braak' staat mooi op de pagina. Het zal hem goed doen. Heerlijk voor je, dat het in de openbaarheid is gekomen; ik hoop, dat het goed zal worden ontvangen. Het is iets wonderlijks zo'n boek. Ik hoop erg, dat ik het goed zal begrijpen. Wees beiden geluk gewent.“

[Heute morgen brachte die Post das neue Buch. Ich war angenehm überrascht, denn ich hatte den Eindruck, dass Du befürchtet hattest, dass es noch lange dauern würde. Es sieht sehr schön aus, klarer deutlicher Druck, schöner roter Einband. Herzlichen Dank für die Widmung. In den letzten Monaten ist Menno hier wieder sehr in der Nähe. „Für Menno ter Braak“ steht schön auf der Seite. Es wird ihm gefallen. Herrlich für Dich, dass es veröffentlicht wurde, ich hoffe, dass es gut empfangen werden wird. Es ist etwas Seltsames, ein solches Buch. Ich hoffe sehr, dass ich es gut verstehen werde. Euch beiden wünsche ich Glück.]



Nicht nur gibt es die Zueignung „Für Menno ter Braak“ vorne in der gedruckten Ausgabe, in das Exemplar von Ant ter Braak hat Konrad Merz auch noch eine persönliche Widmung geschrieben: „Voor Ant en Menno. Kurt alias Konrad Merz, 9.92“

Die kleine Reihe von Briefen aus den Neunzigern wollen wir abschließen mit einem Teil aus einem undatierten Brief, der wahrscheinlich aus dem Frühling 1993 stammt.

„Lieve Kurt en Jet. Je zult het goed vinden, dat er toch iets van Menno ter Braak in het duits zal worden uitgegeven. Er wordt gewerkt aan een bundel essays over Kafka, waarin het stuk van Menno uit In gesprek met de onzen wordt opgenomen + het stuk over Brod. Redactie N.W. Bokhoven uit Utrecht en Herman Verhaar. Er is een goede vertaler. Komt uit vóór de Frankfurter Messe.“

[Du wirst es zu schätzen wissen, dass doch etwas von Menno ter Braak auf Deutsch erscheinen wird. Es wird an einem Essayband über Kafka gearbeitet, in dem der Beitrag von Menno aus *In gesprek met de onzen* übernommen wird + der Beitrag über Brod.¹⁵⁰ Redaktion N.W. Bokhoven¹⁵¹ aus Utrecht und Herman Verhaar. Es gibt einen guten Übersetzer. Erscheint vor der Frankfurter Messe.]

Der letzte vorgefundene Brief von Ant ter Braak, undatiert [Ende März 1994], mit der Anrede "Lieve Kurt – Jet" enthält eine Gratulation zum 86. Geburtstag von Kurt Lehmann, auch für Titia und ihren Mann. Sonst handelt er vom Garten und dem Wetter.

Kurt und Jet Lehmann an Ant ter Braak-Faber

Von den Briefen aus den Jahren 1945 und 1966 war schon die Rede. Gut zwei Jahre nach dem ersten Nachkriegsbrief gibt es wiederum einen Brief aus „Ipendam, 31.12.47, Dorpsstraat 18“. Lehmann fängt damit an, dass er Ant „in den letzten Jahren“ nicht sehr oft gesehen hat. Da 1948 einen Tag „dicker“ sei, hofft er, dass sie Zeit für ein Treffen finden könnten. Dann schreibt er:

„Mijn laatste boek zal waarschijnlijk te Berlijn uitkomen, in 100.000 exemplaren ... ze doen het daar niet met minder. Ik hoop dat de Verzamelde Werken van Menno dezelfde oplaag bereiken.“

[Mein letztes Buch wird wahrscheinlich in Berlin erscheinen, in 100.000 Exemplaren ... weniger geht dort wohl nicht. Ich hoffe, dass die Gesammelten Werke von Menno dieselbe Auflage erreichen.]

¹⁵⁰ 1993 erschien bei RODOPi in Amsterdam *Niederländische Autoren über Franz Kafka, 1922-1942*, redigiert von Niels W. Bokhove und Cor de Back.

¹⁵¹ Niels W. Bokhove, Philosoph mit besonderem Interesse für Franz Kafka.

Anfänglich hatte ich angenommen, dass es sich um Lehmanns zweiten Roman *Generation ohne Väter* handelte, womit bewiesen wäre, dass er damals noch nicht als verschollen galt – was auch der Fall war. Nähere Betrachtung der Briefentwürfe zeigte in eine andere Richtung. An eine anonym gebliebene „Freundin“ schrieb er am 17. Dezember 1947, dass seine Novelle ‚Die schwankende Zeit‘ in Berlin erscheinen würde in einer Reihe, „deren jede Nummer in 100000 Ex. erscheint.“¹⁵²

75 Jahre

Zum Abschluss der Betrachtung der Korrespondenz um Ant und Menno ter Braak sowie Kurt Lehmann/Konrad Merz herum sei hier der Brief zitiert, den der Ammann Verlag aus Zürich am 15. März 1983 an Ant ter Braak gerichtet hat. Auffällig ist nicht (nur) an erster Stelle der Inhalt, sondern eher das komisch anmutende Deutsch, wobei ‚einfache‘ Schreibfehler übergangen wurden.

„Sehr geehrte Frau Ter Braak,

als Verleger des neuesten Buches von Konrad Merz ‚Glücksmaschine Mensch‘ erlauben wir Ihnen zu schreiben aus folgendem Grunde:

Am 2. April dieses Jahres wird Konrad Merz 75 Jahre alt. Wir – der Ammann Verlag – möchte [!] ihn an diesem Tage mit einer kleinen Festschrift überraschen, die verschiedene Beiträge enthalten wird, wie z.B. von dem Verleger Fritz Landshoff, Klaus Mann und vieles andere.

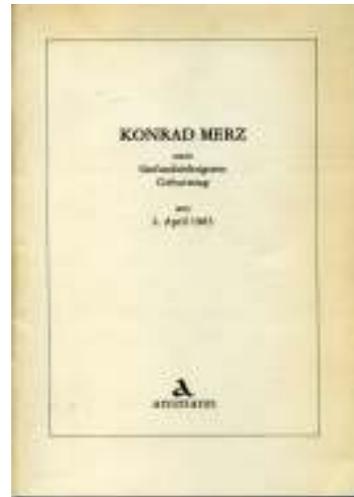
Besonders gerne möchten wir die Rezensionen Ihres Mannes vom ersten Buch ‚Konrad Merz‘, das 1936 im Querido Verlag erschien, aufnehmen. Diese Rezension wurde zuerst in ‚Het Vaderland‘ veröffentlicht und später in die Gesamtausgabe ‚Menno ter Braak‘ unter dem Titel ‚De emigratie aanvaard‘ aufgenommen.

Wir bitten Sie nun um die Erlaubnis, diesen Text von sieben Buchseiten in deutscher Uebersetzung in die Festschrift aufnehmen zu dürfen. Diese Schrift soll eine Ehrengabe für Konrad Merz sein. Sie wird des weiteren an Presseleute, Kritiker und andere Interessierte kostenlos abgegeben, wird also nicht kommerziell über den Handel vertrieben.

Verzeihen Sie, sehr geehrte Frau Ter Braak, dass wir Sie ein wenig auf baldige, ja möglichst umgehende Antwort drängen müssen, Sie sehen selbst, der 2. April ist nicht mehr weit!

P.S. Konrad Merz weiss von unserem Vorhaben natürlich nichts. Frau Lehmann ist jedoch unterrichtet.“

Diese Festschrift¹⁵³ sieht an der Außenseite schon nett aus. Das Binnenwerk wird in Schreibmaschienschrift angeboten, was einen ziemlich unprofessionellen Eindruck macht. Der Artikel von Menno ter Braak, hier *Ja zur Emigration* genannt, wurde abgedruckt, aber das Kernstück bildet ein Beitrag von Klaus Schöffling: *Lehmann/Merz*.¹⁵⁴ Darin wird eine gute Übersicht über Lehmanns Leben und Arbeit und deren Rezeption dargeboten. Der Autor prophezeit jedoch etwas, was nicht bewahrheitet wird: „1982 findet der Deutsche, der nun Holländer ist, in der Schweiz seine verlegerische Heimat. Im Ammann Verlag werden seine Bücher erscheinen, neue, auch die älteren. Den Anfang machte der Band ‚Glücksmaschine Mensch‘...“ Keines der älteren Werke, nichts Neues auch wurde außer dieser Ausgabe bei Ammann verlegt. Auf meine Anfrage¹⁵⁵ hin an Frau Marie-Louise (Ammann-) Flammersfeld, warum oder wodurch daraus nichts geworden ist, ist bisher keine Antwort gekommen.



¹⁵² *Die schwankende Zeit* wurde damals nicht veröffentlicht. Das geschah erst im Jahre 2011 bei der Achterland Verlagscompagnie in Bocholt/Bredevoort.

¹⁵³ Ammann Verlag, Zürich 1983.

¹⁵⁴ S. 25-34.

¹⁵⁵ E-Mail vom 1. November 2012.

Dank:

Auch diese Teilstudie wäre nicht in diesem Umfang möglich gewesen ohne die Unterstützung einiger Menschen, von denen an erster Stelle Krijn ter Braak und Leo Fiethen genannt werden müssen. Sie haben sehr bereitwillig und völlig unentgeltlich zahlreiche Materialien zur Verfügung gestellt.

Weiterhin gilt mein Dank Jan Bürger, Léon Hanssen, Titia Lehmann und Anton van der Lem.

Kann man sich auch bei einer Verstorbenen bedanken? Frau Lehmann-ter Kuile (1925-2012) verdanke ich die Anregung, die Briefe von und an Kurt Lehmann bzw. Konrad Merz zu erforschen.

Übersicht der verwendeten LITERATUR

- Andringa, Els, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*. Berlin/Boston 2014
- Bax, Hans en Paul Beers, *In gesprek met Konrad Merz* (Interview). In: De Revisor, 1977/3, Juni 1977, S. 24
- Paul Beers, *Konrad Merz en de schim van Hitler*. In: De Revisor, 1977/3, Juni 1977, S. 23
- Dittrich, Kathinka und Hans Würzner (Hg.), *Nederland en het Duitse Exil 1933-1940*. Amsterdam 1982.
- Grijn Santen, W.B. van der, *Makum aleph. Amsterdam als jüdischer Zufluchtsort in der deutschen und niederländischen Literatur*. Würzburg 2008
- ders., *Konrad Merz, der Mann, der fünf Minuten berühmt war*. In: Neophilologus: Volume 96, Issue 2 (2011-2012), Page 263-285
- ders., *Kurt Lehmann oder auch Konrad Merz. Die Korrespondenz*. Würzburg 2014
- Hanssen, Léon, *Menno ter Braak 1902-1940. Leven en werk van een polemist*. Amsterdam 2001
- Jaeger, Toef, *Uitgeverij Contact. 1933-2008 Een kleine geschiedenis*. o.O.o.J. (Amsterdam 2007)
- Jakob, Volker und Annet van der Voort, *Anne Frank war nicht allein*, Berlin/Bonn 1988
- Kap, J.M., *Jagen om te doden. Een zoektocht naar de achtergrond van Hans Gomperts' karaktermoord op Menno ter Braak*. Bachelorthese Univ. Utrecht 2010
- Würzner, Hans (M.H.), Hg.: *Zur deutschen Exilliteratur in den Niederlanden 1933-1940*. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Bd. 6/1977, Amsterdam 1977 (Würzner (1977))
- ders., siehe unter Kathinka Dittrich
- Zaich, Katja B., *„Ich bitte dringend um ein Happyend.“ Deutsche Bühnenkünstler im niederländischen Exil 1933-1945*. Frankfurt am Main u.a. 2001

